Norien.

Erinnerungen einer alten Frau.

Von

Edmund Hoefer.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1858.

Norien.

I.

Norien.

Erinnerungen einer alten Frau.

Von

Edmund Hoefer.

Erster Band.

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1858.

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

1.

Es möchte nicht viele Städte in Deutschland geben, die dem Fremden, welcher sich ihnen zum erstenmale nähert, einen so freundlichen und zugleich so bedeutenden Anblick gewähren, wie der alte Bischofssitz und Handelsplatz, in den wir unsre Leser diesmal uns zu folgen bitten. Am blitzenden, lustig dahinschießenden Strome ist die Stadt lang hingestreckt; hier zeigen sich die stattlichen, hellen Gebäude einer neuen Straße hinter der Allee junger Bäume längs des Flußufers; daneben breiten sich weite, staubige Quais aus, die durch Speicher und Werkhäuser begrenzt werden und kaum groß genug scheinen für das rege Getreibe fleißiger Menschen, für die Massen ab- und zuströmender Güter und Waaren.

An den Landungsbrücken und zwischen ihnen drängen sich Dampf- und Segelschiffe, Kähne und Böte aller Art; jeden Augenblick lösen sich einige aus der Menge ab, um mit frisch geblähten Segeln dahin zu eilen; da kommen in

der nächsten Minute schon wieder andere herbei und legen sich an die eben frei gewordene Stelle. Dort steigt der Rauch aus dem Schlot eines Dampfers, man hört das Läuten der Glocke, das beginnende Arbeiten der Räder; nun kommt das stattliche Schiff langsam in den Strom heraus, die Räder drehen sich schneller, das Wasser braust und schäumt, und die Segel- und Ruderböte weichen schüchtern auf die Seite. — Und so geht es fort vom Morgen bis zum Abend; die Quais werden nicht einsam, und über die Schiffbrücke, welche beide Flußufer verbindet, reitet und fährt, wandelt und eilt es den ganzen Tag, fast ohne eine einzige Pause.

Indessen herrscht dies lebhafte Treiben und Verkehren keineswegs am ganzen Stromufer entlang, beschränkt sich im Gegentheil ziemlich genau auf die angegebenen Plätze und läßt, fast unmittelbar neben ihnen, andere Stellen übrig, welche im schärfsten Gegensatz ein Bild der stillsten und ernstesten Ruhe gewähren. Das sind jene Partieen, wo stromaufwärts sich noch die alten Wälle erhalten zeigen, deren rasenüberwachsene Böschungen sanft zum Strom abfallen. Der Gang droben ist mit hohen Linden und Kastanien besetzt, die sich mit ihren schattigen Kronen friedlich drunten im klaren Wasser spiegeln; und zwischen den Stämmen sieht man hin und wider ein Stück der dahinten liegenden Stadtmauer oder einen alten Thurm mit seinem spitzen Dach und dem zackigen Zinnenkranz.

Hinter dieser langen Frontseite breitet sich nun die Stadt aus, erfüllt mit ihren Gebäudemassen das ganze schmale Thal und steigt mit manchen Ausläufern noch die Hügel hinan, welche sie drüben, im Rücken, umfassen. Ueber die Menge der Dächer ragen hie und da alte Giebelbaue hoch empor; auf andern Stellen zeigen sich die imposanten Massen des Schlosses und mancher Paläste, der Klöster, der mächtigen Kirchen, und überall steigen bald schwere und massige, bald zierliche, wunderbar schlanke Thürme und Thürmchen in die blaue Luft. Das alles eint sich zu einem überaus anziehenden Bilde, und man freut sich auf die Stadt, in der man hoffen darf, neben dem treibenden, bewegten Leben der Gegenwart auch noch den Ernst, die Pracht und Würde der Vergangenheit erhalten zu finden.

Für denjenigen jedoch, welcher nicht länger als ein paar Tage verweilen kann, erfüllt sich diese Hoffnung sicher nur in sehr geringem Maße. Das Bisthum ist seit langer Zeit säkularisirt gewesen, und überdies residirte der Kirchenfürst auch schon manche Jahre vor diesem Ende nicht mehr in der alten Stadt. Für die Erhaltung der frühern Pracht geschah seit dem Fortgange des Herrn sowohl von diesem, wie von den Einwohnern nicht das geringste. Das Schloß und die dazu gehörenden Bauwerke standen leer, die Klöster starben aus oder wurden aufgehoben, die Kirchen blieben zum Theil unbenützt oder verfielen allmälig, und die Häuser der reichen Geschlechter verödeten oder wurden verkauft und

verschwanden, weil ihre Besitzer gleichfalls seit langen Jahren die Stadt verlassen hatten.

Seitdem sich freilich Sinn und Geschmack wieder der alten Zeit und ihren Resten zugewendet, ist man sorgsamer mit diesen Alterthümern umgegangen und hat hie und da nachzuholen versucht, was man früher versäumte. Die Resultate sind erfreulich, aber dennoch in Rücksicht auf das Ganze unbedeutend, wie es auch kaum anders möglich war. Der neu belebte Handel, die mächtig aufstrebende industrielle Thätigkeit haben Besitz von der Stadt genommen und lassen ihren Bewohnern nur wenig Zeit an die Vergangenheit zu denken, um den Verfall der alten Größe zu bemeistern oder gar aus den Augen zu rücken. Und wer sich von dem neuen, hellen und freundlichen Bezirk, wo die Reichen wohnen, die Behörden ihre Sitze haben und die großen Gasthäuser liegen, durch den Mittelpunkt der Stadt, wo Handel und Industrie brausen, in die noch weiter rückwärts liegenden ältern Stadttheile wagt, findet, fern von der würdigen alten Tüchtigkeit, welche das oben beschriebene Aeußere des Orts zu verheißen schien, überall nur die Ruinen früherer Größe, sonstigen Reichthums. Freilich wurden diese Partieen schon vordem durch mancherlei Unglücksfälle schwer mitgenommen und seitdem die Heimat der Armuth und des verlorenen Gesindels, welche nun allein dort hausen.

Dahin gelangt ein Fremder aber auch nur selten, oder

er begnügt sich mit einem flüchtigen Blick in diese Gassen und flieht schnell wieder hinaus. Das Einzige, was er näher betrachtet, ist das Schloß und der Dom, welche beide nahe bei einander oberhalb dieses Stadtviertels gegen die Hügel zu gelegen sind. Das Schloß wird als Kaserne benützt und enthält nebenher nur spärliche, zerstreute Ueberreste seiner alten prachtvollen Schönheit und Ueppigkeit in einigen abgelegenen und unbenützten Räumen. Der Dom dagegen ist noch vollständig erhalten und die Hauptkirche der Stadt. Zeit und Vernachläßigung ließen bisher die Gediegenheit der gewaltigen Mauern, Gewölbe und Säulen nur desto schärfer ans Licht treten.

Wer aber länger verweilt und Sinn hat für die Vergangenheit, begnügt sich hiemit nicht, sondern überschreitet keck die lange Gasse, welche den Mitteltheil der Stadt von dem alten Viertel trennt, und vertieft sich, bald ernst und nachdenklich, in das Labyrinth dieser schier unentwirrbar verschlungenen Gassen und Gäßchen.

Es ist unendlich traurig dort, und dem Heitersten wird das Herz schwer in diesen finsteren, verräucherten Straßen, wo der Sonnenschein niemals zum ewig feuchten, schmutzigen Pflaster hinab gelangt, wo aus den verfallenden Häusern und ihren geflickten Fenstern nur Armuth, Bettel und Laster hervorzulugen scheinen. Da sind Häuser, die mit Stützen nothdürftig gegen den Einsturz gesichert sind; Brunnen, deren zierliche Einfassungen zerbrochen wurden.

Mehr als eine Kirche, ein Meisterstück mittelalterlicher Baukunst, zeigt sich wüst und verfallen oder wird als Magazin oder Rumpelkammer für Gott weiß wessen Plunder benützt. Aus alten Klosterhöfen weht euch trocknende Wäsche oder schallt euch der Schall der Zimmeräxte entgegen; oder es hausen die wilden Schaaren der Armenschüler in ihren weiten Sälen und Gängen, während in einem andern Winkel der gewaltigen Gebäude eine Kneipe oder noch Schlimmeres etablirt ist, und der wüste Lärm des schmutzigen, dort säumenden Gesindels die ganze Nachbarschaft unheimlich durchtönt.

So drängt sich Elend an Elend, Trauriges an das Traurige, und wer es liebt den Lauf der Zeiten und die Wandlungen des Lebens zu verfolgen, der gehe hieher; er findet sie hier ausgeprägt, wie kaum anderwärts, und hat sie sichtbar vor Augen. Es ist ein ernstes, erschütterndes Bild des Verfalls, das man nie wieder vergißt, und man begreift, daß hier alle Hülfe der einheimischen Behörden und selbst des Staats nicht ausreichend ist, um gründlich aufzuräumen und zu bessern. Und wäre es nicht unchristlich dergleichen zu wünschen, so möchte man, daß irgend ein großes Naturereigniß dies ganze Chaos fortnähme bis auf seine letzten Reste, alles, mit Ausnahme der einzigen Stelle, die bisher auch die Zeit und das Elend verschonten.

Haben sie zu viel Ehrfurcht gehabt vor ihrer eigenthümlichen, ernsten prächtigen Schönheit? Lag sie auch ihnen

zu versteckt? Schwebten auch sie daran vorüber, wie die Menschen dran vorbeigehn, ohne sie zu kennen, zu finden?

Das ist ein wunderbarer Platz, und da er zu unserer Geschichte gehört, wollen wir versuchen, ihn euch zu beschreiben. Fragt ihr aber einen Einheimischen nach dem „Domhof," — denn so heißt er — so schüttelt derselbe wahrscheinlich entweder den Kopf oder sagt mit nachdenkender Miene: „ja der Domhof — ich habe davon gehört, es gibt einen solchen Platz und er muß dort hinten, irgendwo in der Nähe des Doms sein. Aber es ist eine verrufene Gegend — ich bin nie dort gewesen." So müssen wir denn auf eigene Gefahr und auf's Gerathewohl in die Straßen hinein und dort weiter suchen und fragen.

Wenn man die Hildebrandsgasse verfolgt, welche, der langen Gasse parallel, sich eng und winkelvoll mitten durch das alte Stadtviertel windet, und sich bereits dem freien Platz um den Dom ziemlich genähert hat, sieht man rechts, wie auf diesem Wege und in dieser ganzen Gegend häufig, wieder einmal statt der Häuser eine lange fensterlose, massive Wand und wähnt vielleicht, daß sie, wie anderwärts gleichfalls, zu einem frühern Kloster oder andern geistlichen Gebäude gehöre. Die meisten denken so und gehn auch gleichgültig an dem großen Thore vorüber, welches sich weiterhin in der Mauer geöffnet zeigt. Es hält sich hier eben niemand gern länger auf als er muß, und überdies verlangt auch der Zustand des Straßenpflasters die volle Aufmerk-

samkeit und die prüfenden Blicke der vorüber Eilenden. Wer jedoch Zeit und Lust hat zu verweilen und einen Blick durch das Thor zu werfen, der tritt auch sicher hinein und ist dann im — „Domhof.“

Was der Stelle diesen Namen gegeben und wie sie in alten Zeiten vielleicht bebaut und benützt war, ist nicht mehr bekannt. Jetzt umgeben aber den freien Raum, der etwa sechzig bis siebzig Schritt im Geviert messen mag, fünf stattliche, palastähnliche, ziemlich gleichförmig gebaute Häuser. Das Material ist bei allen der gleiche rothe Sandstein; alle bestehn aus einem Erdgeschoß, einem Stockwerk darüber und einem hohen und schweren Dache, welches in der Mitte durch ein Frontispice getheilt wird. Die Mauerverzierungen und der ganze Stil deuten uns als Entstehungszeit der Gebäude den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts an.

Zwei dieser Häuser stehn auf der rechten Seite, zwei andere dem Beschauer grade gegenüber; links dagegen zeigt sich nur eins, und der Raum von demselben bis zu der großen Scheidemauer gegen die Hildebrandsgasse wird durch zwei alterthümliche kleine Gebäude einer ganz andern, viel ältern Bauart und auch von anderem Material eingenommen. In der Mitte des Platzes endlich ist ein alter Brunnen mit einer Sandsteinfigur, und um denselben stehn fünf Linden, deren gewaltige, theilweis hohle Stämme und viele dürren Aeste genugsam verrathen, daß auch für sie die Zeiten der Lust und des Stolzes längst vorüber sind.

Das ist ein wunderbarer Platz. Das Getreibe der Welt und des Lebens scheint an der Mauer zu verklingen, hier drinnen hört man selten oder nie etwas davon. Und wenn nicht zuweilen ein paar am Brunnen spielende Kinder ihre lustigen Stimmchen erschallen ließen oder ein verirrter Vogel aus den Lindenzweigen riefe, möchte das eintönige Rieseln und Rinnen des aus der Muschel der Brunnennymphe fließenden Wassers das einzige Geräusch sein, welches sich hier jemals vernehmen läßt und den Bewohnern dieses Raumes davon Kunde gibt, daß Menschheit und Natur noch immer im ungestörten, gleichmäßigen Regen und Bewegen hingehn durch alle Ewigkeit.

Den Bewohnern dieses Raumes, sagten wir. Aber sind denn wirklich noch Menschen hier? Oder ist dies eine jener verzauberten Stellen, welche uns die Märchen schildern? Es schläft alles darin seit langer, langer Zeit, die Trabanten und die Diener, die Herren und die Damen, die Prinzessin und der alte König — alles, bis wieder herab auf den Bettler am Thor und den Hund in seiner Hütte. So scheint's auch hier.

Der Platz ist mit Rasen überwachsen, an den Wänden der Häuser finden sich hin und wider kleine Flechten angesetzt und bilden auf dem rothen Grunde weißlich oder grünlich schimmernde Flecke; auch sind die Mauern ein wenig überstäubt und verräuchert. Das Glas der Fenster schillert in bunten Farben, und ihr seht hinter ihnen niemals eine

Bewegung, nie eine Spur von Leben. In den Parterregeschossen, wo die Fenster mit kunstvoll verschlungenen eisernen Gittern verwahrt sind, zeigen sich diese arg verrostet, und auf den Thürschwellen hat sich Sand und Staub angehäuft, als würden die schweren Thorflügel niemals geöffnet.

Mit einem Wort — verfallen ist hier bis jetzt nichts, das Material ist zu stark, die Arbeit zu gediegen, als daß ein Jahrhundert einen nennenswerthen Schaden thun könnte; aber erhalten wurde auch nichts, das Auge der Besitzer wachte nicht über diese Häuser, und keine Hand streckte sich aus, den langsam und leise herbeischleichenden Verfall für immer von ihnen ferne zu halten.

So zeigt es sich bei den vier Häusern, welche rechts und vor uns gelegen sind. Bei dem einzelnen jedoch, welches links steht, ist zwar die große Thür fest verschlossen und hinter den Fenstern des Parterres wehren, wie auch hie und da bei den andern, fest zusammenschließende Laden jeden neugierigen Blick ab, allein droben sehn wir an einem Fenster der Front und an denen des auf der Ecke vorspringenden sechsseitigen kleinen Erkers dunkelrothe seidene Vorhänge. Freundlicher und heiterer wird das Haus dadurch freilich nicht; im Gegentheil macht es einen, man möchte sagen, noch unheimlichern Eindruck, da man an ihm die Spuren des Lebens findet, ohne dieses selbst zu entdecken. Denn Menschen sieht man auch hier nicht.

Neben diesem Hause, zwischen ihm und den beiden

oben erwähnten kleinen Gebäuden, zieht sich ein schmales Gäßchen hinein, so schmal, daß man aus dem Eckerker fast mit der Hand in ein Dachfenster des nächsten Hauses hineinlangen kann, und auch weiterhin kaum klafterbreit. Das große Haus reicht noch in unveränderter Höhe ein gut Stück in diesen Pfad hinein, und auch hier sind die obern Fenster mit Vorhängen versehn, zum Theil mit Rouleaus verschlossen. Daran schließt sich dann eine hohe Mauer mit einer kleinen Pforte darin, und wenn man auch dort vorübergegangen, steht man nach einigen Schritten am Ausgang des Gäßchens, auf dem alten Kirchhof des Doms, und die gewaltige Masse des großen Baus erhebt sich so nahe und hoch, daß in diesem Raume stets nur ein gedämpftes Licht herrscht. Rechts den Kirchhof entlang setzt sich die Mauer des rothen Hauses fort; weiterhin zeigt sich in ihr noch eine Pforte, und hinter derselben erheben sich die Kronen von großen Bäumen, welche aus der Dämmerung sehnsüchtig emporstrebten und ihre Zweige auch hie und da über die Mauer hingen, als wollten sie wenigstens etwas vom Leben der Erde sehn, das ihnen da drinnen sonst niemals nahe tritt.

Die Gebäude, welche wie gesagt, im sechzehnten Jahrhundert erbaut wurden, verdanken ihre Entstehung vornehmen Familien, welche mit dem regierenden Bischof verwandt oder in dem Bisthum begütert waren und am Hofe lebten. Mit dem Herrn zogen auch sie meistens davon und benützten diese Wohnungen fürderhin nicht mehr; veräußert ward dieser

Besitz darum jedoch nicht, sondern ist bis auf die letzte Zeit ihnen zu eigen geblieben.

Ebenso waren auch die beiden kleinen Häuser, welche das letzte Sechstheil des Platzes füllten, von jeher die Dienstwohnungen des Sakristans und Organisten vom Dom gewesen und noch jetzt von diesen Beamten besetzt. Daher sah man an ihren kleinen Fenstern Vorhänge und ein paar Pflanzenscherben; allein weiter ward man auf dem Domhof auch von ihrem Leben nichts gewahr. Denn wie es zu gehn pflegt, hatte sich bei diesen Leuten seit vielen Jahren die Gewohnheit herausgebildet und erhalten, zu ihren Ausgängen, die sie meistens zum Dom führten, die Hinterthüren ihrer kleinen Häuser zu benützen. Sie gelangten so auf kürzerem Wege an Ort und Stelle, und in der Altstadt, der Hildebrands- und den andern Gassen hatten sie für gewöhnlich nichts zu suchen.

Die Familie, welche zuletzt noch hier in ihrem Erbhause gewohnt, war die der Freiherren von Rhon gewesen. Allein schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war der letzte Baron dieses Namens gestorben und hatte als Erbin seines Vermögens und Besitzes eine einzige, damals noch sehr junge Tochter hinterlassen. Dieselbe heirathete später einen Freiherrn von Norien, ward bald Wittwe und lebte seitdem, die einzige aller frühern stolzen Bewohner, einsam und abgeschlossen in jenem Hause am Domhof, an

dessen Fenstern man die dunkelrothen Vorhänge erblickte, und das mit Hof und Garten an den Kirchhof stieß.

Man wußte wenig Genaueres von der alten Dame, weder wann sie eigentlich das Haus bezogen, noch weßhalb sie darin so einsam, noch überhaupt, wie sie lebte. Mit Ausnahme der nächsten Nachbarn und einiger alten Handwerker hatten in der ganzen Stadt vielleicht nicht zehn Menschen eine wirkliche Kunde von ihrer Existenz, und noch viel weniger kannten sie von Angesicht zu Angesicht. Denn wie oben bemerkt, war diese Gegend in den andern neuern Stadttheilen ziemlich verrufen und unbekannt, und wie gleichfalls gesagt, lebte die Baronin schon seit so langen Jahren einsam in ihrem Hause, und es waren seitdem so wirbelvolle, ereignißreiche Zeiten über die Stadt und ihre Bewohner dahingezogen, daß man darüber eines einzelnen, zurückgezogen lebenden Menschen leicht vergessen konnte.

Alle Kenntniß, die man etwa um das Jahr 1815 von der Baronin hatte, beschränkte sich also darauf, daß sie eine ernste und stolze, für ihr Alter noch rüstige Frau sei, welche mit einer alten Kammerfrau, einer ebenso alten Köchin und einem nicht jüngern Diener das Haus bewohnte, in dem sie geboren war. Sie mochte damals ungefähr siebzig Jahre oder vielleicht einige darüber zählen, wie die Handwerker berechneten, die hin und wider ins Haus kamen und die Dame dann wohl gelegentlich einmal erblickten. Gesprochen mit ihr hatte von diesen Leuten niemand; der-

gleichen Geschäfte besorgte und verhandelte der Diener oder die Kammerfrau, welche beide sich keineswegs gesprächig zeigten. Von der Baronin erhielt man nur, wenn sie zufällig dem Arbeiter begegnete, einen ernsten Blick und ein leises Neigen des Hauptes; selbst mit ihrer Dienerschaft hatte sie bei solchen Gelegenheiten nur selten jemand ein oder das andere Wort wechseln hören.

Wer sie sonst sehn wollte, konnte ihr Gesicht von Zeit zu Zeit hinter einem Fenster in der engen Gasse erblicken oder ihr einmal in jeder Woche begegnen, wenn sie aus ihrer kleinen Gartenpforte morgens in die nächste Kirchthür zur Messe hinüberging. Endlich wußte man noch, daß sie weit umher reiche Besitzungen habe, welche sie alle paar Jahre einmal zu besuchen pflegte. Ihre Pächter nannten sie gleichfalls stolz und ernst, rühmten aber auch ihre Einsichtigkeit und Güte und waren im Allgemeinen wohl mit ihr zufrieden. Das war alles.

In der ganzen Stadt existirte vielleicht nur ein einziger Mensch, der in dem Hause genauer bekannt war und über die Baronin und ihr Leben hätte Auskunft geben können, wenn es eine mittheilsamere Natur gewesen wäre. Das war der geheime Medizinalrath Wildenow, der älteste und erste Arzt der Stadt, ein Mann von großem Ansehn und reicher Erfahrung, und eine Persönlichkeit, die durch Barschheit und Kürze nicht nur, sondern auch durch mancherlei Seltsamkeiten und Originalitäten bei Alt und Jung, bei Arm und

Reich bekannt und theilweise gefürchtet war. Dies letztere Gefühl rief er und sein Wesen jedoch eigentlich nur bei den eingebildeten Kranken hervor oder bei jenen noch schlimmern Patienten, welche in die Anordnungen des Arztes hineinzureden, der einen oder andern sich auch wohl zu widersetzen pflegen. Solche lernten dann seine Barschheit und — Grobheit im äußersten Maße kennen oder wurden sogar zuweilen auf immer von ihm verlassen. Im Allgemeinen aber genoß er der höchsten Achtung, des unbedingtesten Vertrauens und bei manchen auch einer wahren Liebe. Und besonders die armen und geringen Leute vergötterten ihn, möchte man sagen. Denn sie verstanden sein Wesen und die rauhe Außenseite am besten, sie fanden sich in seine Originalitäten, sie wußten es sehr gut, daß er trotzdem innerlich der gutmüthigste Mensch von der Welt war, der sich für jedermann zugänglich, zu jeder Stunde zur Hülfleistung bereit, und gegen die wirklich Armen stets barmherzig zeigte, ihnen eher noch etwas zusteckte, als von ihnen nahm.

Im Jahr 1809, also etwa sechs Jahre vor der Zeit, von der wir reden, war eines Morgens ziemlich früh der Diener der Baronin Norien bei Wildenow erschienen und hatte ihn im Namen der Dame um einen Besuch bei derselben gebeten. Der Medizinalrath hörte nicht grade zum erstenmal vom Domhof und seiner einsamen Bewohnerin; im Gegentheil war er sicher einer der wenigen, welche die ganze Stadt bis in ihre geheimsten Spelunken, und daher

auch diese Gegend genau kannten, und selbst von der Einsiedlerin dort hatte er in den dreißig Jahren, die er im Ort prakticirte, schon hin und wider durch irgend einen ältern Bekannten dies und jenes erfahren. Indessen hatte er sich nie sonderlich drum gekümmert, und nachdem er sich das Haus und die Eingangsthür in der engen Gasse hatte beschreiben lassen, sagte er seinen Besuch zu, entließ den Diener, beendete seine Sprechstunde und machte sich dann auf seinen gewöhnlichen Weg, der ihn nach und nach auch in die Gegend des Norienschen Hauses führte.

Der Diener öffnete ihm, führte ihn dann über einen kleinen schmalen Hof, der auf der einen Seite durch das eiserne Gitter des Gartens begrenzt wurde, in das Haus, einen Korridor entlang, eine Treppe hinauf und bat ihn darauf, in einem hohen und ziemlich dunklen Zimmer zu verweilen, bis er der Baronin gemeldet und von dieser empfangen werden könne.

Wildenow schüttelte sich ungeduldig und rief dem Diener barsch nach: „sag' Er der Frau Baronin, es bedürfe bei mir keiner Komplimente und besondern Toilette. Die Krankheit wartet nicht und ich auch nicht."

Der Diener sah ihn ganz bestürzt und fast erschrocken an, machte dann aber eine Verbeugung und entfernte sich eiligst. Wildenow trat verdrießlich zum Fenster und sah hier in einen andern, größern Hof, der gleichfalls durch den Garten begrenzt wurde. Man konnte den letztern von hier

aus vollständig übersehn, und die Partieen, welche nicht von den verschiedenen Gruppen hochstämmiger Bäume beschattet wurden, zeigten einige wohlgepflegte Heckengänge von Hagebuchen und Taxus und dazwischen eine Menge weißer Lilien, die grade in vollster Blüthe waren. Wildenow schaute sich das alles ziemlich gleichgültig an und pfiff und trommelte an den Scheiben des Fensters ungeduldig den Parademarsch des Regiments vor sich hin, bei dem er vor Zeiten seine Carriere als Arzt begonnen.

In dieser Beschäftigung ließ er sich auch nicht durch das Geräusch stören, welches nach einiger Zeit durch das Oeffnen und Schließen einer Thür entstand. Laßt sie kommen! dachte er; und erst auf die in einem scharfen, fast hochmüthig klingenden Ton hinter ihm gesprochenen Worte: „nun, dürfte es dem Herrn gefällig sein, endlich Notiz von mir zu nehmen?“ — drehte er sich langsam um und fand sich einer Dame gegenüber, deren ganze Erscheinung dem ungenirten Arzt doch so imponirte, daß er sich zum erstenmal in seinem Leben betroffen fühlte und die barsche Antwort vergaß, die er auf der Zunge gehabt.

Ohne die Augen von ihm zu verwenden — und sie waren von einem so intensiven, fast veilchenfarbenen Blau, wie der Medizinalrath es niemals vorher gesehn zu haben glaubte — und mit ein paar leisen Falten auf der stolzen Stirn und um den ebenso stolzen Mund, fuhr sie jetzt im gleichen Tone fort: „ich habe bisher nicht geglaubt, daß der

Baronin Norien jemand so seltsam unhöflich begegnen könne, wie Ihr, mein Herr."

Wildenow schnupfte, er hatte seine ganze Ruhe wiedergewonnen.

„Nun, in Gottesnamen, wenn es einmal so sein soll, könnt Ihr auch das ‚Ihr' haben, Madame; es ist mir Eins. Ich bin auch noch halb und halb aus Eurer Zeit," gab er ungenirt zur Antwort und erwiderte dabei ihren Blick mit völlig gleicher Schärfe. „Und nun, was Eure Worte betrifft — was in des — Kukuks Namen sollte ich thun, da Ihr mich hier so lange warten ließt, als sei ich nur eben auch eine Lilie des Gartens?"

Sie achtete nicht auf die Laune in seinen Worten; sie wiederholte nur mit hoher Stirn und scharfem Ton: „warten lassen, mein Herr? Und —"

„Ja zum Kukuk," unterbrach er sie ungeduldig, „Ihr habt mich warten lassen, Madame!"

Da zuckte es wie ein leises Lächeln durch ihr Gesicht und mit viel milderer Stimme versetzte sie: „das konnte und durfte wohl Louis XIV. sagen, mein Herr, aber —"

„Auch der Medizinalrath Wildenow," fiel er ihr wieder in die Rede. „Die alte Majestät hatte sicher nicht so viel Geschäfte wie ich. Wenigstens konnte er die seinen aufschieben, so lang' es ihm gefiel, und das kann Wildenow nicht." Und indem er eine neue Prise nahm, setzte er ernst hinzu: „nun aber — kommen wir zur Sache, Madame!"

Nach einem langen, ernsten, prüfenden Blick glitten ihre Augen jetzt von ihm ab und mit einer leisen Handbewegung, als lüde sie ihn zum Folgen ein, wandte sich ihre hohe, noch ungebeugte Gestalt um, ging langsam zu einem schmalen, alterthümlichen Sopha im Hintergrund des Gemachs und ließ sich dort nieder.

Wildenow folgte, zog den nächsten Stuhl herbei, um sich darauf zu setzen; und den Stock zwischen den Knieen, den Ellbogen des rechten Arms auf den goldenen Knopf gelegt, saß er ihr gegenüber und schaute sie anscheinend ziemlich gleichgültig, innerlich aber mit dem regsten Interesse an, wie es uns wohl erfaßt, wenn uns auf unserm Wege durchs Leben plötzlich eine Erscheinung entgegentritt, die von allem uns bisher Bekannten und Geläufigen verschieden ist. Es steckte mehr in dieser Frau, als sie zeigte! — das fühlte er und blieb daher auch. Bei einer andern, ihm auf ähnliche Weise entgegentretenden Persönlichkeit wäre er längst auf und davon gewesen.

Sie hatte sein Wesen und Thun nicht minder scharf beobachtet. „Mein Herr," sprach sie nun ernst und gemessen, „meine Kammerfrau ist krank, — wie es scheint, ziemlich ernstlich. Sie ist viele Jahre in meinem Dienst und mir gar werth. Bisher sind meine Leute sogut, wie ich selbst, stets wohl gewesen; aber der Unfall meiner Kammerfrau erinnert mich daran, daß wir alt geworden und nun auch gebrechlich werden. Und da ich das Leben, das uns Gott

verliehen, als ein Geschenk betrachte, welches man darum nicht leichtsinnig behandeln und nachläßig zu Grunde gehn lassen darf, bevor Gott es zurücknehmen will, so habe ich mich zu einem Arzt entschlossen. Der Herr Dompropst hat mir Euch genannt, mein Herr, Ihr hättet große Erfahrung und wäret wohl angesehn. Ich selbst weiß nichts von Euch; ich nehme das also an, wie es gesagt wurde. Und da der Herr Dompropst Euch so warm empfohlen, will ich es mit Euch als meinem Hausarzt versuchen."

Wildenow hatte dem ruhigen Fluß ihrer Rede mit anscheinend großem Ernste gelauscht. Ein paarmal hatte sich in seinem gefurchten Gesicht ein leises Lächeln gezeigt, war jedoch immer wieder schnell vorübergegangen. Nun da sie schwieg und seine Antwort erwartete, lehnte er sich langsam in den Stuhl zurück und versetzte: „das alles ist ganz schön, Frau Baronin, und ich habe dagegen keine Einwendungen zu machen, vorausgesetzt, daß Ihr meine Bedingungen annehmt und Euch daran bindet."

„Bedingungen?" fragte sie mit gefalteter Stirn.

„Bedingungen!" wiederholte er. „Also erstens — erwartet nicht von mir, daß ich ungerufen komme, — einsehe, wie man das nennt. Ich habe keine Zeit zum Umherlaufen und Schwatzen. — Zweitens — laßt mich, wenn Ihr mich braucht, nicht warten. Macht keine Umstände mit mir und keine Redensarten. Dazu habe ich auch keine Zeit. — Drittens — kommt mir nicht mit eingebildeten Krankheiten;

die ernsten und wirklichen nehmen mich allein in Anspruch, und zu Einfällen — habe ich keine Zeit. — Viertens endlich — wenn man krank ist, rede man mir nicht in mein Thun und binde sich an meine Verordnungen. Ich bin der Arzt und bestimme, nicht aber der Kranke. So, nun bin ich fertig," setzte er im gleich ruhigen Tone hinzu. „Und wenn Euch das gefällt, steht Euch der Wildenow zu Diensten."

Eine Weile sah sie ihn noch mit dem gleich festen, durchdringenden Blick an, wie bisher; dann aber glättete sich ihre Stirn, und ihm plötzlich die Hand entgegenstreckend, sagte sie: „es gefällt mir so, mein Herr. Ich liebe die Leute von Charakter und habe weder die Schwänzler und Tänzler, noch die Narren jemals leiden können, welche, durch Zufall und Glück befördert, nun aufgeblasen und anspruchsvoll in der Welt umhersteigen. Jetzt kann ich es sagen, mein Herr — ich habe einen Argwohn gegen Euch gehabt, als könntet Ihr einer von den Letztern sein, und habe Euch daher einer Art Probe unterworfen."

Wildenow hatte ihre Hand gefaßt und sie unbefangen geschüttelt. Nun lachte er und erwiderte: „na, Frau Baronin, da sind wir quitt. Ich hab's nicht anders mit Euch gemacht, zeigte Euch darum rund heraus, wie der Wildenow ist. Bestandet Ihr das — gut! — Bestandet Ihr's nicht — nun auch gut. Wir sind beide zu alt, um uns nach einem andern Menschen noch zu ändern. Jetzt, da wir für

einander passen, werden wir, denk' ich, auch mit einander zufrieden sein."

„So hoffe auch ich," gab sie freundlich zur Antwort. „Und nun, mein Herr Doctor, lasset uns zu meiner alten Karoline gehn."

Wie beide es gehofft, war es denn auch gekommen — sie waren und blieben mit einander zufrieden. Wildenow hatte in der nächsten Zeit häufig in das Haus kommen müssen; es war, als ob die Baronin instinktmäßig geahnt, daß ihr und den Ihren demnächst ein Arzt nothwendig sein werde, — so viele und so ernste Krankheiten traten plötzlich in diesem einsamen Kreise auf.

Dabei lernte sie den Arzt immer besser kennen, denn er war stets er selbst in seiner Kürze, seiner oftmaligen Barschheit, seinem Humor und seiner vertrauenerweckenden Sicherheit und Bestimmtheit. Er sagte zu der Kammerfrau, die sich ziemlich unvorsichtig eine Erkältung zugezogen, gleich am ersten Tage höchst ungenirt: „ja, wenn Ihr solche dummen Streiche macht, könnt Ihr's nicht anders verlangen!" Und als später die Baronin selbst einmal während der Genesung von einem Unwohlsein zu zeitig das Bett verlassen hatte und einen Rückfall erlitt, meinte er ebenso unumwunden: „ja, meine Gnädigste, daß Ihr aus den Kinderjahren heraus seid, könntet Ihr schon bedenken. Aber das Frauenzimmer will nie was von seinem Alter wissen," setzte er mit verdrießlichem Lachen hinzu. „Das will immer in

den Zwanzigern bleiben. Wir sind allerdings unsres Herrgotts Flickschneider, aber der Teufel hole das Amt, wenn unsere Kunden das eben geflickte Loch wieder muthwillig aufreißen! Da hält dann oft eine neue Naht nicht mehr."

Trotzdem war er der alten Dame dennoch auf seine Weise bald wahrhaft zugethan, und dies Gefühl ward noch wärmer, je länger er mit ihr in Verbindung blieb. Ja er empfand vor ihr nicht nur eine Art von herzlichem Respekt, sondern auch, was bei ihm noch viel mehr heißen wollte, ein gewisses Zutrauen, welches ihn in ihrem Hause häufig von seinen Geschäften eine Weile ausruhen und sogar mit ihr hin und wider gemüthlich plaudern ließ.

Er spazierte mit ihr in dem saubern, alterthümlich steif erhaltenen Garten, schalt über den unmäßigen Duft, den zur Zeit ihrer Blüthe die Lilien verbreiteten, ruhte auf der Bank, die unter der hohen Baumgruppe stand, und satyrisirte gutmüthig über den ganzen, klösterlich abgeschlossenen Raum und das Leben darin. Oder er saß auch einmal in dem Kabinet der Dame, freute sich der schönen dort hängenden Bilder ihrer Eltern, nannte sie dabei selbst wohl einmal ein ehrwürdiges Ahnenbild, das man mit Vergnügen ansehn müsse, redete mit ihr über Nahes und Fernes, über Höhe und Tiefe und beanspruchte bei Gelegenheit mit der höchsten Offenheit ihre Hülfe für seine armen Patienten. Und sie nahm das alles freundlich hin, begegnete ihm mit gleicher Herzlichkeit, mit dem offensten Vertrauen und sagte ihm mehr

als einmal, daß sie nicht nur die Stunde segne, wo sie seine Bekanntschaft gemacht, sondern stolz darauf sei, ihn zum wahren Freund gewonnen zu haben.

Es war also erklärlich, daß Wildenow sich nach und nach immer behaglicher bei seiner alten Freundin fühlte und immer lieber dort verweilte. Es störte ihn bei ihr nichts in seiner Weise; er fühlte sich hier ein Verständniß entgegenkommen, das er so in der Welt nie gefunden und, wenn er es auch nicht gesucht, dennoch zuweilen halb unbewußt vermißt haben mochte. Und was er nach und nach in ihr fand — den Geist und das Gemüth, den Charakter und die Bildung, die Einfachheit endlich und den Herzenstakt — alles das zog ihn immer näher zu dieser einsamen, verborgenen Frau. Er fing an allmälig auch ihre Eigenheiten gelten zu lassen und zu ertragen; mußte sie diese Duldung doch auch bei ihm üben. Nur mit dem, was ihm bei der ersten Begegnung entgegengetreten und was er „Adelsstolz" nannte, konnte er sich nie vertragen und gab ihr das mehr als einmal zu verstehn.

„Mein lieber Doctor," entgegnete sie ihm aber einst bei einer solchen Gelegenheit, „Ihr irrt Euch. Ich bin und fühle mich in dem Stande, in dem ich geboren wurde; aber ich bestehe nur darauf, wo mir unbillige Ansprüche zu nahe kommen. Im Uebrigen hat das bei mir — dem wackern Mann, dem tüchtigen Menschen gegenüber — nicht den geringsten Einfluß auf mein Reden, Denken und Han-

deln. Das habe ich in meinem Leben einmal vor aller Welt kund gethan. Doch das geht jetzt niemand mehr etwas an," setzte sie abbrechend hinzu.

Das war das einzigemal gewesen, daß sie bisher vor dem Arzte ihres frühern Lebens gedacht, und er hatte es immer dabei bewenden lassen, da seiner Natur nichts ferner lag als Neugierde. Er war der Mann des Augenblicks und der greif- und sichtbaren Wirklichkeit; die Vergangenheit interessirte ihn überall nur insoweit, als sie auf die Gegenwart von Einfluß war. Er konnte es nicht übersehn, daß die Baronin oft von einem schwermüthigen, oft sogar finsteren Geist beherrscht wurde, daß sie zuweilen einem Trübsinn erlag oder sich auf eine Weise niedergedrückt zeigte, die mehr als einmal von durchaus nachtheiligem Einfluß auf ihre Gesundheit war.

Er schalt sie deswegen, er sagte: „Was Teufel, Gnädigste, soll das heißen? Was soll das geistige Abhaspeln von alten dummen Gedanken und Gefühlen nützen? Ihr habt an nichts zu denken als gesund zu werden und munter zu sein." Aber er setzte auch einmal hinzu: „ich sehe, es liegt noch mehr in Euch, als die Krankheit. Doch das geht mich nichts an — ich kurire nur den Leib und habe keine Zeit für solche Seelenaffairen. Damit müßt Ihr zu einem Andern gehn; aber Ihr müßt!"

Da hatte sie mit trübem Lächeln versetzt: „Ihr habt

recht, lieber Freund, ich will jetzt nur ans Gesundwerden denken!" — Und das war alles gewesen.

In dieser Weise vergingen also nach und nach sechs volle Jahre und mit den erwähnten Personen trug sich keine andere Veränderung zu, als die natürliche und allgemeine — sie wurden älter. Aber sie selbst spürten auch das nicht, da sie nur unter und mit einander lebten. Für sie blieb alles gleich und dasselbe; die seltenen Ausflüge wurden unternommen, die Einkäufe gemacht, die Pächter und Handwerker kamen zur gewöhnlichen Zeit; draußen rieselte der Brunnen und drinnen herrschte die Stille. Die Jahrszeiten wechselten und ordneten die Weise des Daseins. Nun rauchten die Essen und das Feuer brannte in den Oefen; nun blühten die Lilien wieder, und die Bäume schauten mit neuen Trieben immer sehnsuchtsvoller über die Mauer hinaus in die Welt. Und die Baronin weilte in ihren hohen dunklen Zimmern oder ging im Garten umher, las, lauschte auf den Jubel und die Lust der Kinder, welche auf dem Kirchhof ihre fröhlichen Spiele hatten, sah den Schaaren der Dohlen nach, die um die Domthürme schwirrten, und redete mit ihrem nun schon alten Freunde, dem Medizinalrath, der, wie oben angedeutet, längst in eigner Person die eine seiner Bedingungen gebrochen hatte und oft genug ungerufen sich im rothen Hause einfand.

Indessen war dies in den Spätherbsttagen des Jahrs 1815 so selten geschehn, daß es der Baronin auffällig

ward und sie sich vornahm, bei nächster Gelegenheit nach dem Grunde zu fragen. Sie wußte von dem alten Herrn, — denn er zählte nun auch schon über sechzig Jahre — daß er jetzt weniger Patienten habe, als seit langer Zeit, und daß der Gesundheitszustand der Stadt für diese Jahreszeit ein ungewöhnlich günstiger sei. Als er nun aber wirklich wieder, und zwar in der Dämmerstunde eines trüben Regentags, bei ihr eintrat, war diese Zeit eine so ungewöhnliche, daß sie zuerst überrascht sagte: „das ist in der That ein Ereigniß, lieber Doctor! Was hat Euch noch so spät in diese Gegend geführt?"

„Ihr selbst, Gnädigste," versetzte er und stellte sich mit dem Rücken an den Ofen. „Besuche hatte ich nicht mehr zu machen, zu Hause war's leer und unbehaglich, in Gesellschaft zu gehn, ist nicht meine Art, und so komm' ich, um bei Euch meine Tasse Thee zu trinken."

„Das freut mich, Doctor, das freut mich sehr," meinte sie lächelnd, indem sie nach ihrer Kammerfrau klingelte und bei der Eintretenden dann den Thee bestellte. „Aber," fuhr sie darauf fort, „ich versteh's nicht recht. Ihr habt mir doch gesagt, daß Ihr die Abende nie ohne Noth aus dem Hause gingt, sondern Euch ausruhtet. Was ist denn passirt?"

„Passirt? Hm, was uns allen passirt," erwiderte er und nahm eine Prise. „Meiner alten Frau ward's hier zu langweilig; sie hat sich davon gemacht."

Die Baronin erhob rasch den Kopf. „Was heißt das, Doctor?“ fragte sie verwundert.

„Was das heißt? Hm!“. Er nahm wieder eine Prise und ging dann, die Arme auf den Rücken legend, im Zimmer auf und ab. „Sie ist Todes verblichen, wie's in den Annoncen heißt.“

„Eure Frau ist todt? — Armer, alter Freund!“ rief die Baronin und stand auf; aber er ließ sich dadurch in seinem Gange nicht stören.

„Ja, mausetodt, meine Gnädigste, und auch schon begraben. Verdenken kann ich's ihr, wie gesagt, nicht; es war langweilig für sie, stets nur mit dem alten Menschen zusammenzusein. Kinder hatte sie nicht; ich war von je ein Bär — also, was sollte sie auch noch hier? Sie hat's so schon hübsch lange ertragen — vierunddreißig Jahr', Gnädigste! Da kann man von allem genug kriegen!“

„Mein armer — armer, alter Freund!“ sprach die Baronin, die am Tisch stehn geblieben war und dem Arzt mit thränenvollen Augen auf seinem Gange folgte; die Weise des rauhen Mannes bewegte sie mehr und inniger, als es sein lauter, offener Schmerz vermocht hätte. „Was soll, was kann man Euch da zum Troste sagen?“

„Zum Troste? Mir?“ wiederholte er, indem er stehn blieb und schnupfte. Und seinen Weg wieder aufnehmend, fügte er hinzu: „das ist auch nicht nöthig. Ich weiß, daß alles geschehn ist, was Wissenschaft und Erfahrung an die

Hand gab; allein es ging nicht, sie war nicht zu halten. Und wundern thut mich's kaum. Ich habe dem Tod so oft einen Querstrich durch seine Rechnung gemacht, nun macht er mir wieder einen. Das ist billig. Aber freilich, daß er's hier that, ist ganz verflucht," fuhr er fort. „Ich habe das alte Weib so lange um mich gehabt und mich so an sie gewöhnt — der Mensch ist ja eine dumme Kreatur! — daß ich jetzt wirklich nicht weiß, wie's ohne sie gehn soll. Es ist kahl daheim. Es sitzt sich so verflucht unbehaglich allein im Sopha, wo sie in der andern Ecke ihre langweiligen Strümpfe strickte. Es ist um des Teufels zu werden, wenn man nie einen menschlichen Laut um sich hört. Ich bin der Narr nicht, jetzt noch Abends in Gesellschaften oder Clubs zu laufen; bin auch zu müde dazu. Und zu Haus sitzen, mag ich auch nicht; das alte Weib fehlt mir, Gnädigste!"

Und während er diese seltsamen Reden abgebrochen laut werden ließ und dazwischen zuweilen eine Prise nahm oder den Kopf schüttelte und seinen Weg ununterbrochen fortsetzte, rollte ihm, vermuthlich, ohne daß er's selber recht wußte, eine Thräne nach der andern aus den trotzig blickenden Augen und über die Wangen, bis er sie mit einer heftigen Handbewegung und einem unwilligen Murren hastig fortwischte.

„Wann habt Ihr sie verloren?" fragte sie; sie wußte nichts andres zu sagen.

Er blieb am Ofen stehn und wärmte sich die Hände. „Wir haben sie heut begraben," gab er zur Antwort. „Ein unbehaglich Geschäft bei solchem Wetter; es wird Einem schaurig und frostig dabei. Daheim war der Teufel los; die Magd war fortgelaufen; der Diener war von je ein alter Esel; ich weiß dort nicht aus, noch ein. Der Henker mag wissen, wo das alte Weib die Theebüchse stecken hat und was sie für'n Maß nahm, daß es mir schmeckte. Da bin ich denn zu Euch gekommen, denn meine Ruhe muß ich haben und meinen Thee. Ihr seid ja auch eine alte Frau und kennt mich."

Sie trat zu ihm und hielt ihm beide Hände hin. „Seid mir von Herzen willkommen, Doctor," sagte sie innig. „Wollt Ihr mit meiner Einsamkeit vorlieb nehmen, so wünsche ich Euch Gottes Segen zum Lohn. Diese Freundlichkeit macht mich glücklich. — Da kommt der Thee. Nun setzt Euch in die Ecke und macht's Euch bequem. Und dann laßt uns bereden, was jetzt für Euch zu thun ist."

„Es scheint, Ihr haltet mich für eine Art Waisenkind," meinte er, indem er jedoch ihren Anordnungen Folge leistete.

Diese Bezeichnung traf und paßte, trotz des spöttischen Tons, auf den Zustand des Arztes besser, als er es selber zu denken vermochte. Wildenow hatte sich in das Leben mit seiner Frau und in die Gewohnheit der Abendruhe an ihrer Seite so hineingelebt, daß er jetzt, nach ihrem Tode,

in dieser Beziehung einsamer und verwaister war, als hundert andere in ähnlicher Lage. Umgang hatte er so gut wie keinen, vom Leben des Tags und der Welt erfuhr er nur, was seine Frau ihm in den Abendstunden davon erzählte. Er verlangte solche Mittheilungen nicht grade um ihrer selbst willen, denn mit Ausnahme seiner Kunst interessirte er sich lebhaft nur selten für irgend etwas; aber er wünschte sie, um unterhalten und durch sie auch von der Erinnerung an seine Tagesgeschäfte abgezogen zu werden. Es war freilich vorgekommen, daß er, bei besonders wichtigen und seltenen Fällen in seiner Praxis, auch in dieser Ruhezeit über dieselben nachgedacht und gegrübelt, ja auf solche Weise dann zuweilen seine überraschendsten Erfolge, seine glänzendsten Triumphe vorbereitet hatte; im Allgemeinen jedoch wollte er dann geistig ebensogut ausruhen, wie körperlich, und nur die dringendste, augenblickliche Gefahr eines Patienten vermochte ihn hin und wider aus seiner Behaglichkeit aufzureißen.

Nun sollte er nicht nur die Ruhe entbehren und die Bequemlichkeit, wie seine Frau allein bisher sie ihm zu bereiten verstanden, sondern er sollte auch *dieser* Unterhaltung entsagen, die ihn nur hören ließ, ohne sein eignes Reden zu erfordern. Er sollte nicht mehr in der Ecke des Sophas liegen, wo er neben sich seine Dose fand und ein reines Taschentuch, wo auf dem Tisch vor ihm die Tasse mit Thee stand und, wenn sie geleert war, nach seinem

Geschmack neu gefüllt ward, wo die Lampe so gedreht war, wie er es für seine Augen liebte; wo in der andern Ecke die Nadeln klapperten und die Stimme klang, und wo er selber endlich sich um nichts in der Welt bekümmerte und nichts zu thun hatte, als hin und wider, wenn's ihm grade so einfiel, ein Wort einzuschieben, eine Antwort, eine Berichtigung zu geben.

Das alles war nun zum Theil ganz vorbei, zum Theil hätte er es sich nur mühsam und mit — ihm wenigstens — unleidlichen Vorbereitungen wieder ähnlich arrangiren können. In der Welt der sicherste und geistvollste Praktiker, war er in seinem Hause der unpraktischste Mensch; und er, der unermüdlich für Andere sorgte, wäre an der ersten Handbewegung erlahmt, die er für sich selbst und sein eignes Wohlsein hätte machen sollen.

In wahrer Herzensangst floh er sein einsames Haus und eilte zu der Baronin, um bei ihr die alte Rast und Ruhe zu suchen, ohne die er nicht mehr leben zu können meinte. Wir haben oben gesehn, wie herzlich und willig ihn die Dame aufnahm, und von diesem Tage an verging kein Abend mehr, den er nicht bei ihr zugebracht hätte.

Seinen Ruheplatz hatte er also wiedergefunden, und die Freundin wußte ihm auch bald seine Gewohnheiten und Wünsche abzulauschen, um es ihm vollends behaglich zu machen. Sie that das mit einer Liebenswürdigkeit und opferte ihm ihre eigene langjährige einförmige Lebensgewohnheit

so heiter und gütig auf, daß es den tiefsten Dank des Arztes hätte hervorrufen müssen, wenn er nur überhaupt einmal daran gedacht hätte, daß und welch' ein Opfer sie ihm brachte.

Der Leser würde dem Medizinalrath unrecht thun, wenn er das Eindringen desselben in jene einsame Existenz ihm als Rücksichtslosigkeit oder Egoismus auslegen wollte. Es war nichts weniger als das. Weil Wildenow einen solchen äußern Halt für sich bedurfte und ohne denselben gar nicht zu existiren gewußt hätte, griff er darnach, wo er ihn am ersten zu finden glaubte, und hatte keine Ahnung, daß er damit beschwerlich fallen könne. Und er wußte keinen bessern Platz, als den im rothen Hause. Er kannte die Dame nun schon geraume Zeit, er verkehrte gern mit ihr, er liebte sie gewissermaßen, und wie er die Abendstunden verlebte, verbrachte sie den ganzen Tag. Wenn er überhaupt reflektirte, war dies Letztere sicher die einzige Reflexion, die er anstellte, und für ihn maßgebend.

Aber so wohl es ihm äußerlich ward, so viel vermißte er oft in der Unterhaltung. Was er daheim bei seiner Frau gehabt, konnte er hier, bei der Lebensweise der Baronin Norien, nicht finden, da sie selbst noch weniger von der Welt erfuhr und sich weniger darum bekümmerte, als er. Und so gebildet und geistvoll sie war und so gern sie sich gegen ihn über dies und jenes aussprach, es kamen in der Unterhaltung, zumal da er bald nur auf die ihm gewohnte

lakonische Weise sich daran betheiligte, Pausen vor, welche beiden nicht lieb waren und die sie beide nicht auszufüllen wußten.

„Ihr habt gut reden und fragen, ob ich nichts zu erzählen weiß,“ sagte sie einmal lächelnd. „Woher soll ich hier in meiner Einsamkeit etwas erfahren, das Euch draußen nicht längst zu Ohren gekommen wäre?“

„Das ist richtig,“ versetzte er lachend, „und ich bin ein alter Narr, daß ich daran nicht gedacht. Aber weßhalb sitzt Ihr auch so einsam? — Ich will's Euch nur gestehn,“ fuhr er redseliger als gewöhnlich fort, „wenn ich vor Zeiten da den Domhof ansah und hinten Euren Klostergarten und alles so spukhaft öde, und doch wußte, daß Menschen darin lebten — da hab' ich zuweilen gedacht, das müssen rechte Narren sein! — Aber weiter kam ich nicht, nicht einmal bis zur augenblicklichen Neugier. Ich ärgerte mich nur gelegentlich, daß ein Mensch sich so dem Leben und einem Wirkungskreise entziehn und am Träumen und Nichtsthun Behagen finden könnte. So was ruinirt nicht nur den Geist, sondern auch den Körper. Und wie eine Frau, wie Ihr, Gnädigste, das und sich selbst so vergessen konnte, verstehe ich noch heute nicht.“

„Mein lieber Freund,“ entgegnete sie kopfschüttelnd, „das ist leicht gesagt. Ich frage ruhig entgegen: was sollte ich noch draußen in der Welt, wo ich niemand hatte, der mich was anging? Wo ich keinem was gelte, keinem durch

mein Dasein namhaft nützen kann? Wie kann das überhaupt eine so einsam stehende Frau? Die vermag nur, wenn sie die Mittel hat, hie und da einen Hülfsbedürftigen zu unterstützen, und das habe ich, wie Ihr wißt, nach Kräften stets und gern gethan."

„Möglich! Aber es ist Hochmuth, Gnädigste, sich selbst genug sein zu wollen. Wie kommt Ihr dazu?"

Sie schüttelte nochmals das Haupt. „Das würdet Ihr nicht sagen, wenn Ihr mein Leben kenntet," meinte sie. „Meine Einsamkeit ist weniger beabsichtigt, als durch die Verhältnisse herbeigeführt. Da ich als fünfundzwanzigjährige Frau hieher zurückkehrte, kannte ich niemand mehr und ward für's erste durch schreckliche Ereignisse verhindert, neue Bekanntschaften zu machen. Nachher war es zu spät — ich war an die Einsamkeit gewöhnt. — Das waren schwere Zeiten," setzte sie hinzu, „und ich kann Euch immer davon erzählen; denn ein Geheimniß ist am Ende nicht dabei, wenn ich auch schon lange nicht mehr — eigentlich niemals — davon geredet. Ich gewinne so auch eine Unterhaltung für Euch. Und die suchen wir ja."

Und da er zustimmend nickte, begann sie alsbald und theilte ihm nach und nach in diesen einsamen, friedlichen Abendstunden die Begebenheiten mit, welche den Inhalt der folgenden Blätter bilden. Er ward bald genug aufmerksamer, nahm lebhafter theil, als sie früher für möglich gehalten; ja er drang nach gelegentlichen Unterbrechungen eifrig

auf die Fortsetzung ihres Berichts. Denn nichts auf der Welt zieht den tüchtigen, fühlenden Menschen in solchem Maße an, nichts interessirt ihn so lebhaft, wie die treue Zeichnung und das wahre und warme Bild eines Andern, der gleichfalls von ganzem Herzen dem Leben zu eigen war und seinen Weg zurücklegte mit den Kräften und den Empfindungen, die Gott ihm mitgab auf diese wundersame Erdenwanderung.

2.

Mein Vater war der Freiherr Clemens Victor von Rhon, geboren in den neunziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, der letzte männliche Sproß seines alten Geschlechts; und zur Mutter gab er mir die Freiin Anna Euphemia von Norien. Auch von dem Hause existirt meines Wissens heutzutage kein Mann mehr, und wenn ich mich demnächst in die Grube lege, wird der Name gleichfalls nicht mehr gehört werden. Ich bin die Letzte, die ihn noch führen muß.

Die Rhon waren reichsfrei. Was sie jedoch außer dem Stammgut besaßen, machte sie zu Lehnsleuten des Herzogs, dem der frühere bischöfliche Besitz zugefallen. Seit Jahrhunderten schon lebten sie nicht mehr oder nur selten auf ihren Gütern, sondern am Hofe, und befanden sich stets unter den ersten Würdenträgern. So war auch mein Vater bereits in jungen Jahren und eigentlich ganz gegen seine Neigung, die ihn zu andern Studien und Beschäftigungen

lockte, im Staatsdienst verwendet, mit wichtigen Geschäften und Sendungen an fremde Höfe betraut worden und stand, wenig über dreißig Jahre alt, den ersten Stellen nahe. Da erlitt er nach dem Tode des alten Herrn von dem neuen Herzog eine Zurücksetzung und ergriff diese Gelegenheit, sich zurückzuziehn, mit beiden Händen.

Man verlor ihn ungern, versuchte alles Mögliche ihn zu begütigen und den Schritt zurückthun zu machen; allein mein Vater wollte nicht und ging hieher, in dies alte Familienhaus. Er wollte nicht nur ungestört hinter seinen Berechnungen und Retorten in seinem Laboratorium sitzen, sondern daneben auch des Umgangs und Verkehrs mit gelehrten, einem ähnlichen Ziele zustrebenden Leuten genießen, wie er ihn bei den Professoren der damaligen Universität und vielen hier zeitweise verweilenden bedeutenden Männern fand. Und auch ruhig und einsam traf er es hier zur Genüge; der Domhof war schon fast ebenso still wie jetzt; die andern Häuser umher wurden längst nicht mehr von ihren Besitzern, sondern nur von alten pensionirten Dienern bewohnt, die für die Erhaltung der Gebäude zu sorgen hatten.

Bald nachdem er sich vom Hofe zurückgezogen, hatte mein Vater, wie gesagt, eine Freiin von Norien geheirathet, die Tochter einer Familie, welche am Hofe sowohl, wie im Lande nichts weniger als geliebt, sondern recht eigentlich gefürchtet wurde.

Die Norien waren von jeher berüchtigt durch Ueber=

muth und — leider, daß ich es sagen muß! — unzählige eigenmächtige, zuweilen sogar gesetzlose Handlungen; von jedem ihrer Angehörigen wußte man irgend einen — gelinde gesagt — wilden Streich oder eine, sonst fast unerhörte, Excentricität; es waren ohne Ausnahme, so zu sagen, extreme Charaktere.

Dabei hatten sie stets auf's eifersüchtigste ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gewahrt, jede versuchte Einmischung der landesfürstlichen Behörden auf das rauh'ste zurückgewiesen, die Verordnungen, durch welche sie in ihrer Eigenschaft als Lehnsleute — ebenso wie die Rhon, waren sie nur durch ihr Stammgut reichsfrei — gleichfalls betroffen wurden, verlacht und nicht geachtet, und lagen seit vielen Jahren wegen eines großen Besitztheils mit dem Herzog im Prozeß vor dem Reichskammergericht. Die alten Fehden waren freilich abgekommen; die Norien wären sonst die Männer dazu gewesen, sie zu erneuern oder fortzuführen.

Freunde im Lande hatten sie bisher wenig oder gar nicht; mit allen Familien beinah hatten sie irgend einmal einen Strauß gehabt, der sie für lange Zeit aus einander brachte. Alles was zum Hofe gehörte oder in dessen Nähe lebte, haßten und verachteten sie ohnedies auf das gründlichste, und daß mein Vater eine Tochter ihrer Familie erhielt, hatte er theils seinem Bruch mit dem Hofe, theils aber auch meiner Mutter selbst zu verdanken, welche bei dieser Gelegenheit bewies, daß sie ein ächtes und rechtes Glied des

alten Stammes, von festem Kopf und Herzen sei und ihren Willen durchzusetzen wisse.

Inzwischen ließ sie es bei diesem ersten Beweise auch bewenden und zeigte sich fortan als die liebenswürdigste Frau, die zärtlichste Gattin, die treuste und innigste Mutter, kurz mit allen Eigenschaften, welche auch ihrer längst verstorbenen Mutter, einem, selbst im Norien'schen Hause mit einer gewissen scheuen Achtung verehrten Wesen, nachgerühmt wurden. Mein Vater achtete, ehrte und liebte seine Gattin so tief und innig, wie es ihm irgend möglich war, — daß er sie „auf Händen trug", wie man jetzt zu sagen pflegt, kann ich freilich nicht behaupten. Ein derartiges Verhältniß war zwischen Gatten unseres Standes damals nicht gewöhnlich; im Gegentheil blieb Zuneigung und Verkehr stets einigermaßen gehalten und in den Grenzen des von Jugend auf eingeprägten Anstandes; wie ich denn zum Beispiel auch nicht glaube, daß meine Eltern sich jemals anders als Ihr angeredet. Ihre Ehe war darum aber nicht weniger glücklich, ja vielleicht viel glücklicher als hundert andere, wo man seine Gefühle auf das leidenschaftlichste kund gibt, und der einzige Schatten darin war das Unglück, welches sie in ihren Kindern traf.

Fünf solcher kleinen Wesen wurden geboren und starben entweder bald oder doch schon in den ersten Lebensjahren. Und als meine Mutter endlich im Jahre 1743 mich als ihr letztes Kind erhielt, wagten die Eltern kaum noch zu

hoffen und sich meines Daseins zu freuen. Indessen blieb ich ihnen erhalten, wie schwach sich auch anfänglich das Leben in mir geregt hatte.

Ich war schwach gewesen und ward stark; ich war scheu und blöde in den ersten Jahren und wurde dann von Tage zu Tage ein wilderes Kind, das seine größte Freude an allerlei Ausgelassenheiten hatte, den ganzen Tag umhersprang, lärmte, lachte und Spaß machte. Es war, als solle und wolle ich den Eltern ein ganzes Haus voll Kinder ersetzen, so viel Lust, Unruhe und Lärm brachte ich in die stillen Räume, so abgöttisch liebte ich meine Eltern, wie mit einem zehnfachen Herzen, so abgöttisch ward ich von ihnen wiedergeliebt, als übertrügen sie auf mich allein alles, worin sich sonst meine Geschwister mit mir zu theilen gehabt haben würden.

Verkehr mit meines Gleichen hatte ich gar nicht, aus dem Hause kam ich selten oder nie; immer war ich mit meinen Eltern oder der alten Justine zusammen, welche vordem die Amme meiner Mutter gewesen und ihr bei ihrer Verheirathung mitgegeben war. Es ist daher kaum noch weiter zu sagen, daß ich neben all meiner Ausgelassenheit und Heiterkeit auch eine gute Portion von der Frühreife und Altklugheit besaß, die allen einzigen Kindern zu eigen sein soll. Neben der lustigen und lauten Stunde lag oft eine gar stille und — fast möcht' ich sagen: ernste. Ich konnte zuweilen eine lange, lange Zeit ruhig dasitzen, nachdenken

und träumen, ohne daß ich freilich noch anzugeben wüßte, worüber ich nachgedacht, was ich geträumt.

Im Hinterhause gibt es ein kleines Eckzimmer, dessen Fenster in den Garten hinausgehn. Das war mein Spielplatz, wenn ich im Hause bleiben mußte; und wenn der Geist des Träumens über mich kam, war's mein Bestes, auf die Fensterbrüstung zu klettern, mich dort hinzusetzen und die Beinchen hinausbaumeln zu lassen. Meine Eltern kannten diese Leidenschaft und lachten darüber; der Vater befahl ein leichtes eisernes Halbgitter vor dem Fenster anzubringen, das mich vor einem Fall schützte, ohne die Aussicht zu hindern; und dann ließ man mich gewähren.

Da saß ich denn manche Stunde und schaute in den stillen Garten hinein mit seinen schattigen Bäumen, seinen dichten grünen Hecken, seinen Bouquets von blühenden Rosen und Lilien, — oder hinüber zu der hohen Mauer, die uns von der Welt da draußen schied; horchte auf den Lärm spielender Kinder oder auf die Gesänge der Chorschüler, wenn man, wie damals noch geschah, jemand auf dem Dom-Kirchhof zur Ruhe legte. Und das Gemäuer des Doms, das ich durch die Baumzweige ernst und ruhig zur Höhe ragen sah, — und die Wölkchen, die von droben in unsern Garten eine kleine Weile herniederlauschten und dann weiter glitten, — und die Vögel, die vorüber huschten oder in den Zweigen sangen und lockten, — und die Schmetterlinge, die sich zufällig hier herein verirrten und nun ganz verwundert waren

über die neuentdeckte Blumenfülle unseres kleinen Paradieses, so daß sie beschlossen, bei uns zu leben und zu sterben, — seht, Freund, darüber hin hätte auch wohl ein alter Mensch träumen und lauschen mögen, und ich, das Kind, saß im Fenster und hatte das Köpfchen an die Wand gelehnt, die Händchen gefaltet, blinzelte in den Sonnenstralen, pfiff und summte vor mich hin, dämmerte und träumte, und mir war zu Muth, als gäb's auf der Welt nichts Schöneres und Lieberes, als den kleinen Raum vor meinen Augen in seiner Fülle und Ruhe.

Das ist Rahmen und Grund des Bildes, das ich von meiner Jugendzeit im Herzen trage und vor Augen habe; und auf diesem Grunde sehe ich mich zuerst selbst auf den Armen Justinens, wie sie mit mir an jenem Fenster saß und mich hinausschauen ließ und mir vorplauderte und sang.

Ich seh's, wie sie mit mir vor den Spiegel trat, und wie ich eine große Freude über das kleine Mädchen da vor mir hatte, und doch auch einen großen Zorn, daß das dumme Ding nicht heraus und zu mir kommen wollte — es war so niedlich in seinem weißen, rosa gefütterten Kleidchen, mit den kleinen bloßen, runden und weißen Armen, den klaren, lustigen blauen Augen und den dichten dunklen Locken! — Und ich hör's noch, wie mein Vater mit seiner Gemessenheit und seinem ruhigen, ernsten Blick zu der Alten sagte: „Justine, Sie verwöhnt das Kind. Wer wird ein so großes Mädchen noch tragen, das schon seit zwei Jahren

laufen kann?“ — Und ich höre wieder Justine antworten: „Euer Gnaden, sie ist ja noch so jung und zart!“

Aber mein Vater schüttelte den Kopf und zog seinen Hausrock von schwarzem Sammet fester um seine hohe stattliche Gestalt und sprach: „Das Fräulein ist alt genug. Setze Sie Madelon nieder.“

Das Fräulein! — Das war ein höchst seltsames Wort für meinen Kinderkopf, und als der Vater fort war, fragte ich: „Wer ist das — Fräulein, Justi?

Sie lachte und küßte mich und sagte, das wär' ich selber, denn ich wäre ja ein Fräulein von Rhon. — Das Fräulein! — Gott behüte — wie das so schön und besonders klang! — Es behagte mir ganz ausnehmend! Und als meine Mutter mich bald nachher wieder Madelon nannte, belehrte ich sie, daß ich nicht Madelon, sondern Fräulein sei. — Das ist meine frühste Erinnerung, und ich werde damals schwerlich mehr als drei Jahre gezählt haben.

Das Wesen meines Vaters habe ich bereits angedeutet. Er war von imponirendem, durchaus vornehmem Aeußern — eine hohe Gestalt mit einem ziemlich kleinen Kopf, dessen Gesichtszüge meistens einen nachdenklichen Ernst, eine feste Lebensruhe zeigten, bei Gelegenheit aber, wenn er seiner Zärtlichkeit gegen Frau und Kind einmal Ausdruck gab, auf meine Spiele einging, über mich oder mit mir lachte, auch in einer Freundlichkeit und Güte aufglänzen konnten, die mich so gut, wie alle Welt bezauberte und mich mit leiden-

schaftlicher Hingebung in seine Arme zog. Als ich ihn einmal, bei einer Anwesenheit des Herzogs, in Galakleidung sah, erschien er mir als der schönste Mensch, den man finden konnte, während er mir in seiner gewöhnlichen, schwarzsammetnen Haustracht neben der Liebe eigentlich mehr Ehrfurcht und Scheu als Bewunderung einflößte.

Er weilte nicht häufig bei uns, und nur zu bestimmten Stunden, wie denn seine Lebensweise nicht nur, sondern auch seine Tageseintheilung eine höchst geordnete, streng geregelte war. Seine meiste Zeit verbrachte er in seinem Laboratorium mit allerlei chemischen Versuchen, oder in dem Gemach, das er sich im höchsten Dachraum zur Sternwarte hatte einrichten lassen, mit Beobachtung und Berechnung der Himmelskörper und ihrer Bahnen. Abweichend aber von der Weise anderer ähnlicher Gelehrten, ward er dadurch dem Leben in seiner Familie nicht entfremdet. Zu den bestimmten Stunden war er unser und nahm auf das liebreichste theil an unsern Leiden und Freuden, an unserm Denken und Treiben.

Von meiner Mutter, obgleich ich sehr viel in ihrer Nähe weilte, weiß ich doch bei weitem weniger und nur aus meinen früheften Jahren. Sie soll eine sehr schöne Frau und von einem Liebreiz gewesen sein, der ihr jedermann zu eigen machte, jedermann ihr huldigen ließ. Davon weiß ich natürlich nur durch die Erzählungen Anderer, denn so lange ich selber zu denken vermag, erinnere ich mich nicht,

sie mit Anderen als ihren Hausgenossen verkehren gesehn zu haben, und bald ward sie auch leidend und krank und verließ das Bett nur noch, um hin und wider eine Stunde in ihrem Stuhl am Fenster zu ruhen.

Da konnte sie mich nicht mehr so oft um sich haben; ich war ihr wohl zu laut und rührig, und ließ mich in meiner Lust nicht leicht beschränken — sie brach bei mir zu allen Poren heraus. Und ich war ein wenig eigensinnig und verzogen. Nur wenn die Mutter mich zuweilen mit ihren großen, großen, müden Augen so wehmüthig lächelnd ansah und bittend sagte: „Madelon, mein süßes Kind, willst du deiner Mama denn Kummer machen?“ — da konnte ich nachgeben; die Thränen stürzten mir aus den Augen, und ich warf mich schluchzend auf sie mit dem Versprechen, artig zu werden.

Darauf kam eine Zeit, da sah ich sie stets im Bett und durfte nur selten und immer nur auf wenige Minuten zu ihr — und dann brach der Tag an, wo ihre Kammerfrau mich und Justine ganz zeitig weckte, aus den Betten holte, zur Mutter hinüberführte; wo der Vater, der an Mama's Bette saß, mich auf seinen Schooß hob und der Mutter hinhielt, daß sie mich noch einmal küßte, mich noch einmal anlächelte — und dann war sie todt. Es war im Herbst des Jahres 1749 und ich also wenig über sechs Jahre alt.

Bei mir brach sich nach der ersten kindlichen Trostlosigkeit der heitere Sinn und der frische Lebensmuth bald

wieder Bahn; bei meinem Vater jedoch, der überhaupt nicht mehr jung, war es mit Muth und Kraft seitdem vorbei, er erholte sich nicht mehr von diesem Schlage, und nie wieder habe ich ihn heiter gesehn, obgleich ich jetzt viel häufiger und länger in seiner Nähe war als bisher. Die Zimmer der Mutter oder die Stuben, in denen ich mein Wesen hatte, waren sein liebster Aufenthalt; er beschäftigte sich viel und auch ernstlich mit mir und begann mich nach und nach ein wenig zu unterrichten; er nahm auch noch zuweilen theil an meinen Spielen, plauderte mit mir und folgte gütig meinen kindischen Reiseplänen — aber es blieb, wie gesagt, stets etwas Schweres und Trübes an ihm, und sein ganzes Sein und Wesen möchte ich, wie es mir vorsteht, jetzt sterbensmüde nennen.

Am sieben und zwanzigsten Juli 1750 war mein achter Geburtstag. Mein Vater hatte mich am Morgen reichlich beschenkt, war dann mehrere Stunden bei mir geblieben, in überaus freundlicher Stimmung, und erst nach dem Mittagsessen wieder in sein Zimmer gegangen.

Ich war in meiner stillen, beschaulichen Laune, setzte mich in das Fenster und lauschte in den Frieden da draußen hinaus. Aus dem Garten waren die Sonnenstralen schon beinah fort, aber mich umgossen sie noch mit Glut und Glanz, so daß mir immer träumerischer, immer lauschiger ward. Drunten dufteten einmal wieder die Lilien; von den Domthürmen erklang das mächtige Geläut der Glocken; als

es verstummte, begann die Orgel ihre prächtigen, feierlichen Weisen, und der Gesang der Gemeinde ließ sich dazu leise vernehmen. Mir war so ganz eigen, so wehmüthig feierlich zu Muth, und die jungen Augen waren, ohne daß ich eigentlich etwas davon wußte, voll Thränen.

Da kam die Justine ins Zimmer gestürzt. „Fräulein," rief sie — seit der Mutter Tode nannte sie mich immer so — „Fräulein, um Gotteswillen, kommt flink, flink!"

„Was soll ich denn, Justi?" fragte ich ganz bestürzt und rutschte aus dem Fenster auf den Boden.

„Ihr sollt zum Herrn Papa kommen — er ist, glaub' ich, recht krank. Fritz ist schon zum Doctor," redete sie in einem Athem, während sie mich hastig mit sich fortzog, den Korridor entlang, dann in die Eßstube und gegen das Gemach zu, in dem meine Mutter gestorben war. Seit dem Todesfall hatte ich die Thür nur ein paarmal vom Vater öffnen sehn, war selbst jedoch nie wieder hineingekommen, so daß mich jetzt zu dem Schreck auch noch ein angsthaftes Grausen überkam und ich bitterlich zu weinen begann.

Das Zimmer war noch ganz wie zu der Mutter Lebzeiten, nichts darin verändert oder verrückt; das Bett stand da, das Tischchen mit der Lampe und all den Medizinflaschen, den Wassergläsern und Löffeln; und das einzige, was mir neu, war das Bild meiner Mutter, welches sonst bei den andern Bildern im Eßsaal gewesen und nun über dem niedrigen Feldbette hier an der Wand hing. Und vor

dem Bett und dem Bilde saß in seinem gewöhnlichen tiefen Lehnstuhl mein Vater, starren Blicks und starren Leibs — ich werde den Anblick nie vergessen! — Und wie ich zu ihm eilte und „Papa, Papa!" schrie und weinte und sein Gesicht streichelte und mich an ihn drängte — er regte sich nicht und rührte sich nicht; nur die Augensterne sanken langsam von dem Bilde auf mich nieder und hafteten auf mir. Das war alles.

Was soll ich noch weiter davon sagen? — Der Arzt fand keine Hülfe, und am selben Abend schon war ich eine Waise; mein Vater hatte kein Wort mehr zu mir gesprochen, wie er es doch noch gewünscht, und hatte mir nicht einmal die Hand auf den Scheitel legen können, um mich zu segnen. Ich war eine Waise und, sieben Jahre alt, die Herrin im verödeten Hause. Doch wußte ich nichts davon. Denn noch an diesem ersten Abend ward ich krank und verfiel in ein Nervenfieber der heftigsten Art, welches mir das Bewußtsein raubte und mich viele, viele Wochen auf das Lager streckte.

Als ich das Bett endlich verlassen und an Justinens Arm im Zimmer umherschwanken konnte, war es voller, später, trauriger Herbst; Christoph, der Diener, harkte täglich das Laub in den Gartensteigen zusammen, und durch die schwarzen Baumzweige konnte ich die Mauern des Doms mit all ihren Pfeilern und Bogen auf das genauste erblicken und den Spitzgiebel der Kapelle bemerken, in der

meine Eltern schliefen. Ich saß nun am Fenster und schaute hinüber — halbe Tage lang, still und ernst, und zermarterte meinen kleinen Kopf mit allerlei traurigen und kummervollen Grübeleien über meine todten Eltern, meine Einsamkeit, über meine Pflichten und meine Zukunft — kurz über lauter Dinge, die man sonst schwerlich im Kopf eines siebenjährigen Kindes suchen möchte, und von denen ich jetzt selbst am wenigsten begreife, wie ich dazu gekommen.

Doch mag ich wohl darauf gerathen sein, weil ich die Kammerfrau meiner Mutter und Justine, in deren Obhut und Gesellschaft ich war, kaum jemals etwas Anderes bereden und verhandeln hörte, und körperlich und geistig noch viel zu schwach war, um eigenen Gedanken nachzuhängen, mich abziehenden Spielen und Beschäftigungen hinzugeben. „Das arme Kind!“ hörte ich zuweilen die eine meiner Gesellschafterinnen der andern zuflüstern und sah sie dabei mit trüben bedauernden Blicken mir und meinem Bewegen und Treiben folgen. Und nun grübelte ich und quälte mich, fragte und verstand doch wieder die Antwort nicht, weßhalb ich denn ein armes Kind sei. —

Es ward Dezember, bevor ich endlich so ziemlich hergestellt war und meine Jugendkraft einigermaßen zu fühlen begann; allein munter und fröhlich war ich darum noch nicht wieder geworden, und zum Spielen hatte ich bisher wenig oder gar keinen Trieb — die Krankheit schien mich fast geistig ebensosehr wie körperlich verändert zu haben. Ich

war noch immer nicht wieder das lustige, kleine, runde und gesunde, rosige Kind mit den dunklen, fliegenden Locken rings um den Kopf, sondern ein bleiches und schmächtiges Mädchen, das auf dem langen Lager unmäßig gewachsen und viel älter aussah, als es war; dessen Haare, in der Krankheit abgeschnitten, noch sehr dünn und kurz sich eben erst wieder zu locken begannen und kaum das Köpfchen bedeckten — kurz ich war häßlich und mag in der That wie eine Art Vogelscheuche anzusehn gewesen sein. Und dazu war ich immer entweder traurig oder verdrießlich, eigensinnig oder weinerlich, und mochte mit niemand reden, mit niemand etwas zu *thun* haben. Am wohlsten war mir, wenn ich still am Fenster hockte und in den Garten hinaussah, oder in einer Ecke stumm und einsam hinter einem Buch sitzen konnte.

Zu verwundern ist dabei nichts. Man muß nur bedenken, daß mich stets lamentirende Frauenzimmer verzogen, und daß ich nichts in meiner Umgebung hatte, was mich anregte und erheiterte. Es bedurfte eines derben Stoßes, um mich wieder zu mir selbst zu bringen.

Eines Tages gegen Abend saß ich auch wieder in dem hintern Zimmer am Fenster und hatte mir die Augen müde an, ich weiß nicht mehr, welchem Buch gelesen, da hörte ich harte schwere Schritte den Korridor entlang kommen und eine barsche laute Stimme reden — zweierlei, was mir in unserm stillen Hause bisher nie ans Ohr geklungen, — und gleich darauf ward die Thür aufgerissen, ein großer knochichter

Mann in hohen Stiefeln und einer Art dunkelgrüner Pekesche trat, die Pelzmütze auf dem Kopf, der Kammerfrau voran herein und sprach mit einem finstern Blick auf mich, rauh: „na, da ist ja die Prinzessin! — Hol' der Teufel das Gelaufe! — Kannst du mir nicht entgegenkommen, wie's sich gehört, du wilde Katz'?"

Ich hatte das Buch fallen lassen und schaute ihn überrascht an, — so etwas hatte ich noch nie gehört. Und dann ließ ich die Augen zu der Kammerfrau hinübergehn, die mir ganz blaß und zitternd daneben zu stehn schien, und sagte ärgerlich: „was will denn der? — Was hat er hier zu thun, Mariette?"

„Um Gott, Fräulein," lautete die zitterige, hastige Antwort, „das sind ja Seine reichsfreiherrliche Gnaden, der Baron von Norien, Euer Herr Onkel!"

„Mein Onkel? So?" versetzte ich verdrießlich und ohne mich vom Platz zu rühren. „Woher soll ich denn wissen, daß der gekommen ist?"

Da lachte er rauh und laut, warf sich auf das kleine Sopha, daß es knackte, und meinte: „Beim Blitz, hast recht! Wenn die dummen Thiere dir's nicht gesagt haben — woher sollst du's wissen, daß ich komme? — Und nun Licht, Weibsbild, daß ich sehn kann! — Und dann — 'komm' einmal her, Lene, und präsentir' dich."

Der Ton und das Wesen schüchterten mich so weit ein, daß ich gehorchte; aber meine Antwort vermochte ich

doch nicht zu unterdrücken, und sie war: „ich heiß' nicht Lene, sondern Madelon, Onkel."

„Hei," entgegnete er barsch und beguckte mich von unten bis oben mit seinen düstern Augen, „du heißst, wie ich dich nenne, Prinzessin Naseweis, merk's! Mit dem ausländischen Gewälsch ist's vorbei."

Ich stand vor ihm und sah ihn an; mir ward bei dem allen nachgrade ein wenig unheimlich zu Muth, denn ich war ganz allein mit ihm im Zimmer. Endlich faßt' ich mir aber ein Herz und sagte: „also du bist mein Onkel Norien? — Aber was willst du hier? Meine Eltern sind beide *todt*, und nun ist niemand mehr da als ich."

Er strich den Bart, der wild und lang über seine Lippen hing, auseinander. „Verrücktes Weibervolk!" murmelte er, und dann setzte er, meine Hand erfassend und mich zu seinem Knie heranziehend, hinzu: „ja, ja, deine Eltern sind todt, Lene, ich weiß! Und sie hätten auch was Klügeres *thun* können — denn was zum Kukuk soll ich mit dir anfangen, du kleines Ding?"

Indem trat Justine mit dem Licht herein. Er musterte mich jetzt scharf und mit ziemlich finsterem Blick, runzelte die Stirn, verzog den Mund, strich den Bart und sprach endlich: „und das bleiche, häßliche, magere Ding da soll meine Nichte sein, Annas Tochter? — Ihr habt sie ausgetauscht, verdammte Weibsbilder!"

Mir schossen Thränen vor Zorn und Schmerz in die

Augen, und zitternd trat ich zurück und hörte kaum auf Justinens leise, demüthige Worte, als sie jetzt sagte: „Euer Gnaden, Herr Baron — das arme kleine Fräulein ist ja so sehr krank gewesen und kann sich noch gar nicht recht erholen.“

Da sah er überrascht auf und nach einem: „na, bist du auch noch da, alte Unke? — Wußte auch nicht, wer mir sonst so in die Ohren plärren möchte!“ — wandte er mir wieder die Augen zu, zog mich plötzlich zu sich heran und meinte mit einem einigermaßen gutmüthig klingenden Ton: „ja, 's ist richtig! Mach' dir nichts draus, Lene! — So müssen wir dich eben bei mir wieder herausfüttern. Heule nicht — ich kann's nicht leiden! Ich freß' dich nicht, du Narr!“

Er stand auf und ging schwer durch's Zimmer, bis er endlich vor der zitternden Justine stehn blieb. „Meine Schwester schrieb mir doch vor ein paar Jahren, daß die Lene eine wilde, lustige Katze sei — und nun find' ich dies stille, bissige Ding. He, Alte, wie kommt das?“

„Euer Gnaden, Herr Baron — der Tod des Herrn Vaters und die Krankheit —“

„Ja, ja,“ unterbrach er sie barsch, „Bettelnaturen — alle mit einander! Das kommt vom Stubenhocken — bah! — Aber du alte Hexe,“ fuhr er heftiger fort und runzelte wieder die Stirn, „was habt ihr's dem Dinge da nicht gesagt, daß sie zu mir kommt, und daß ich sie holen wolle zur Lucienmesse?“

„Euer Gnaden, Herr Baron — das Fräulein war noch immer so schwach und hing so am Hause —"

„Papperlapapp!" unterbrach er sie wieder, „mit eurem Geschwätz und Gewäsch! — Glaubt ihr, daß sie unter euch Kammerkatzen und in dem alten Eulennest eher wieder zu Kräften und Verstand komme, als in der Luft und bei ihres Gleichen? — Aber ich merk's schon! — Doch ich will euch!" setzte er heftig hinzu und schüttelte die Faust gegen Justine. Dann nahm er seine Mütze vom Sopha und sagte: „so, nun wißt ihr's, daß ich da bin. Uebermorgen früh kommst du mit der Lene und ihren Siebensachen zu mir — aber bei Zeiten, rathe ich dir; es geht vor Tage fort. — Komm her, Lene, gib mir einen Kuß!"

Ich war ganz stumm vor Verwunderung und — Aerger, daß man so in meinem Hause gegen uns auftreten dürfe.

„Nein," sprach ich endlich trotzig, „ich gebe dir keinen Kuß, Onkel, und ich gehe auch nicht mit dir; ich will in meinem Hause bleiben, und die Justine und die Andern sollen bei mir sein."

Er guckte mich einige Augenblicke überrascht, aber nicht böse an. „Heidi!" meinte er dann mit rauhem Lachen, „die Anna hatte doch recht, merk' ich. Bist doch eine wilde Katz' und hast vom Noriensche Blut. Na, um so besser! — Also übermorgen früh, Just, alte Kreatur!"

Und nachdem er mich rasch an sich gezogen und mir

trotz meines Aufschreiens einen Kuß ins Gesicht gedrückt, wandte er sich lachend der Thür zu und verließ das Zimmer.

Als er fort und auch Mariette wieder hereingeschlichen war, erfuhr ich nach und nach von den weinenden und lamentirenden Frauen, daß es von meinen Eltern bestimmt sei, ich solle nach ihrem Tode ins Haus Norien. Ich kann mir jetzt denken, wie schwer diese Entscheidung besonders meinen Vater geworden sein mag. Hätte er nur einen einzigen andern Verwandten gehabt, hätte sich ihm nur irgend ein Ausweg aus der traurigen Alternative geboten — entweder in die Vormundschaft der Behörden, oder in die der Norien — so würde er sicher diesen gewählt haben. Aber ein solcher war nicht da, und mein Vater wählte die Verwandten.

Nun erfuhr ich denn auch von den Frauen, was ich damals freilich noch nicht verstand und daher gleichgültig anhörte, daß nach dem Tode meines Vaters die meisten Güter, mehr als die Hälfte unseres Besitzes, an den Lehnsherrn zurückgefallen waren, und in Folge dessen schon einige unserer Diener, die zu diesen Gütern gehörten, aus unserm Dienst hatten scheiden müssen. Dagegen freilich wußten sie so wenig wie ich, daß mein Vater bereits seit dem Tode seines letzten Knaben einen solchen Fall vor Augen gehabt und auf Vermehrung des Allodialvermögens, sowie bei einem Theil der Güter auf Ablösung der Lehnspflicht bedacht ge-

wesen war und mich trotz des Verlustes als eine sogenannte reiche Erbin hinterließ.

Einstweilen, wie gesagt, berührte mich das alles jedoch nicht, sondern verschwand völlig vor dem, was mir unabänderlich bevorstand: das war der Abschied von meinem väterlichen Hause und die Reise mit meinem Onkel. Die beiden Frauen lamentirten nicht nur den Abend fort, sondern auch den ganzen folgenden Tag, während dessen sie mein kleines Eigenthum rüsteten und packten. Die andern Diener waren ihnen bei dem Jammer wie bei der Arbeit nach besten Kräften behülflich — es war ein Scheidepunkt in dem Leben aller.

Wir hatten, trotz unserer eingezogenen Lebensweise, das Haus voll von Dienern gehabt; die einen wurden von jetzt an entlassen, die andern gingen auf die Güter zurück, zu denen sie gehörten; auch Mariette schied nach zwanzigjährigen Diensten, und von allen blieb niemand als ein Alter, den mein Vater testamentlich zu einer Art von Kastellan des Hauses bestimmt hatte. Justine begleitete mich — sie war ursprünglich eine Hörige der Norien, aber bei der Heirath meiner Mutter auf Veranlassung derselben freigelassen worden — und neben ihr folgte mir auch noch unser Jäger, ein Mensch, den meine Eltern im Lauf seiner Dienstzeit als treu kennen gelernt, und den mein Vater ausdrücklich zu meinem Dienst bestimmt hatte.

Ich selbst saß diesen ganzen Tag meist störrisch und

trotzig in meiner Fensterecke und erklärte, wenn ich überhaupt sprach, nur auf das bestimmteste, daß ich nicht gehn wolle und werde, sondern in meinem Hause und bei meinen todten Eltern bleiben müsse.

Als ich am zweiten Morgen ganz zeitig von Justinen geweckt ward, weinte ich und sträubte mich und sagte, mit dem Fuße stampfend, wieder und wieder: „ich will nicht!“ — Und als Mariette, die ich damals zum letztenmal sah, und Justine mir von dem Zorn und der Heftigkeit des Onkels sprachen, baten und flehten, da brach ich aufs neue aus: „ich mag den Onkel nicht! — Ich will nicht zu ihm! — Ich will hier bleiben und ihr sollt auch da sein!“ —

„Fräulein Madelon,“ sprach Justine endlich in heller Verzweiflung, „was werden wohl Ihre Gnaden, die selige Frau Mama und der Herr Papa sagen, wenn sie Euch hören? Müssen sie nicht sehr traurig sein über Euren Ungehorsam, und können sie wohl Ruhe im Grabe haben?“

Da stürzten mir die Thränen aus den Augen — denn der Gedanke war mir zu schrecklich — und ich gab nach.

Um sieben Uhr — es war noch ganz dunkel — waren wir bei meinem Onkel im Gasthof.

„Na, 's ist euer Glück, daß ihr kommt,“ sagte er, fluchte ein wenig über die Bagage, wie er's nannte, die mich und meine beiden Diener begleiten sollte, küßte mich trotz meines erneuten Schreiens und Sträubens, sah dann selbst nach dem Aufpacken und trieb uns endlich zu Wagen.

Er selbst stieg zu Pferde und ritt mit seinem alten Reitknecht voraus.

Ich sah ihn erst wieder, als wir bei einem Wirthshaus in den Vorbergen den Wagen verlassen und uns in einen Schlitten gesetzt hatten, denn es lag hier schon ein unendlicher Schnee, so daß man kaum durchkommen konnte. Die Fahrt im frischen, hellen Wintermorgen war mir sehr wohlthätig gewesen; alles Neue umher — ich war eigentlich nie bisher aus der Stadt hinausgekommen — zog mich ab von meiner Trauer um die Heimat; ich ward wieder Kind, schaute, freute mich, klatschte in die Hände. Und als erst der Schlitten mit uns hinsauste, da ward ich so froh und fühlte mich so glücklich, daß ich sogar dem Onkel, der uns an einer Biegung der Straße erwartete, um unsern Kutscher für den ferneren Weg zu instruiren, lustig zurief: „das geht prächtig, Onkel! Das geht prächtig! Fährt man immer so bei dir?“

Da schaute er mich mit einem gewissen zufriedenen Blick an, nickte mir zu und meinte: „sieh, sieh, Lene! So mag ich's leiden! — Ich sehe, du wirst dich machen.“ — Dann ritt er wieder voraus.

Die Fahrt ging den ganzen Tag fort; die Gegend ward immer bergiger, immer wilder, der Schlitten konnte oft kaum aus der Stelle; und nicht fern vom Schloß würden wir in einer großen Wehe ganz stecken geblieben sein, wenn uns nicht bereits Knechte mit Fackeln, Schaufeln und

frischen Pferden entgegengekommen wären. Einer meiner Vettern begleitete und führte sie an. Er guckte mir halb neugierig, halb mürrisch ins Gesicht, sagte aber kein Wort, und auch ich nahm keine Notiz von ihm, sondern plauderte mit Justinen.

Um neun Uhr Abends langten wir in Norien an.

„Na, da sind wir, du wilde Katz',“ sagte mein Onkel, der mich selbst vom Schlitten hob und küßte — ich weinte jetzt nicht mehr, da ich ganz konfus war von all dem Neuen, was ich sah und hörte. „Folge dem Kaspar, Just,“ setzte er hinzu, auf einen alten Diener zeigend, „und bring' die Lene zu Bett. Morgen wollen wir uns ordentlich besehn.“

3.

Schloß Norck, wie der alte Stammsitz der Familie heißt, liegt den meisten Ritterburgen gleich, auf einer jähen Höhe des Gebirgs, abgeschieden und nur schwer zugänglich, ein ächtes Raubnest, was es seiner Zeit auch gewesen sein soll. Nachdem es aber im Bauernkriege eingenommen und zerstört worden, baute der damalige Besitzer, der zufällig etwas civilisirter denken mochte als die sonstigen Stammgenossen, den neuen Sitz um ein gut Theil tiefer gegen die Ebene zu und in der Nähe des Dorfs, welches am Fuß des alten Schloßberges liegt.

Ihr müßt aber nicht denken, daß Schloß Norien, wie diese neue Schöpfung genannt wurde, auch nur annähernd ein Schloß im modernen Sinne wäre. Im Gegentheil ist es eine seltsame und rauhe, ich möchte am liebsten sagen: krause Zusammenhäufung von allerlei finsteren und trotzigen Gebäuden, Querbauten, Flügeln und Thürmen, welche zum Theil durch ungeheuer dicke Mauern verbunden werden und

einen unregelmäßigen Hof umgeben. Um das Ganze ziehen sich — ich weiß nicht, wann angelegt — ziemlich rohe Befestigungen, bestehend aus einem Wall mit hie und da vorspringenden kleinen Bastions und einem davorgelegenen tiefen und breiten Graben, der zu meiner Zeit freilich meistens trocken war, aus einem nahen großen See aber leicht und in der kürzesten Frist gefüllt werden konnte.

Wenn Ihr Euch dem Schlosse von der Dorfseite her nähert, so stoßt Ihr zuerst auf ein kleines, halbmondartiges Festungswerk, das als Brückenkopf dient und durch welches der Weg zur Zugbrücke führt. Diese letztere wird da, wo sie ans eigentliche Schloßthor stößt, von zwei kleinen Thürmen flankirt, in deren einem der Schloßvogt hauste, während im andern eine Art Wachstube und oben die Lagerstellen der Leute waren, welche nicht die persönliche Bedienung der Herrschaft hatten. Beiläufig gesagt, war ihrer in Norien, wie damals überall auf den Schlössern des Adels, eine sehr große Zahl.

Dann kam der Hof und die Gebäude, und hinter diesen führte eine zweite Brücke über den Graben und auf einen großen Raum hinüber, wo man die Anfänge eines Gartens oder, wenn Ihr lieber wollt, Park's erblicken konnte. In Wirklichkeit war es aber, mit Ausnahme einiger halbverwilderter Blumenrabatten, einer geringen Obstplantage und eines wundervoll schönen, natürlichen Wiesengrundes, nichts mehr und nichts weniger als ein gewöhnlicher Wald, der

gleich hinter den angegebenen Partieen in seiner ganzen Ungestörtheit und Einsamkeit auftrat, sich weithin ausbreitete und den Berg hinauferstreckte, auf dessen Gipfel die Ruinen von Norck emporragten.

Obgleich die höchst unregelmäßig vertheilten Fenster von der inneren Eintheilung und Einrichtung der eigentlichen Schloßgebäude nur wenig Gutes und Behagliches erwarten ließen, so konnte man doch in Betracht der Ausdehnung denken, daß drinnen wenigstens Raum genug sei, um die zahlreichsten Bewohner bequem unterzubringen. Darin täuschte man sich aber durchaus. Es war, als ob alle diese Gebäude zwar zur Communication der Menschen unter einander, nicht aber zu ihrem ruhigen und angenehmen Verweilen bestimmt worden wären — so viel Treppen gab es, so viel Korridore, Vorplätze, Winkel und die verschiedensten unbenützbaren Räumlichkeiten, und so wenige und so unbehagliche, unbequeme Zimmer und Kammern. Man sah's auf den ersten Blick, daß diese Familie nichts weniger liebte als Stubenhocken.

Das ganze Parterregeschoß bestand eigentlich nur aus Vorraths- und Wirthschaftsräumen; darüber kam ein gewölbtes, niedriges Entresol mit Abtheilungen, die genau wie Kasematten aussahen und auch kaum etwas Anderes sein mochten. Wenigstens glichen ihre Fensteröffnungen auf ein Haar den Schießscharten, und obendrein meine ich auch in einem ihrer dunklen Winkel einmal ein paar kleine Geschütze entdeckt zu

haben. Ich will hier nur gleich anführen, daß Schloß Norien während des dreißigjährigen Krieges in der That ein paarmal berannt wurde, aber sich tapfer der Feinde erwehrt haben soll.

Ueber diesen doppelten Gewölben erst kamen dann die Zimmer, welche von der Familie und ihren Besuchern benützt wurden. Sie waren, wie schon angedeutet, nicht grade angenehm, sondern klein, dunkel, unregelmäßig, ohne Zusammenhang, fast jedes um ein paar Stufen bald tiefer, bald höher als das angrenzende Gemach. Selbst der „Rittersaal" war, wenn auch groß, doch vernachläßigt und ärmlich ausgestattet; der Hausrath zeigte sich sehr mäßig, veraltet und schlecht erhalten, und von Schmuck fand sich im ganzen Hause nicht eine Spur, man müßte denn mit diesem Ausdruck einige alte Bilder oder Rüstungsstücke beehren wollen, welche bestaubt an den Wänden des Rittersaals hingen, oder die Hirsch- und Rehgeweihe, die in Vorsälen und Korridoren, Zimmern und Kammern sich nach und nach zu einer unzählbaren Menge angesammelt hatten und noch immer bei jeder Jagd vermehrt wurden. Kurz, Reichthum, wie man ihn in der Familie meines Oheims doch eigentlich hätte erwarten können und sollen, war nirgends zu entdecken, und ebensowenig war es recht ersichtlich, wo derselbe etwa geblieben. Denn verschwendet ward in dem Hause gleichfalls in keiner Weise, wenigstens nicht sichtbar; die Lebensart war so einfach — so roh, wie die Umgebung.

Wie die andern, waren auch die zwei kleinen Gemächer — denn Zimmer kann ich sie nicht wohl nennen — welche uns angewiesen wurden, auf das nothdürftigste eingerichtet; es war im wörtlichsten Sinn des Worts nichts darin als was man einmal wirklich und unumgänglich gebraucht — die Betten, ein paar Stühle, ein Tisch und — als Luxus — ein Spiegel; dagegen von Schränken, Kästen und dergleichen keine Spur. Die Kleider hingen einstweilen in einer Zimmerecke an Nägeln, die wir uns selber einschlugen, wenn wir nämlich welche erhielten; das Weißzeug blieb vorerst hübsch in den Koffern, — man hatte alles desto näher bei der Hand.

Von Bekleidung der Wände oder von Vorhängen an den Fenstern ließ sich auch nichts sehn; der Ofen rauchte erbärmlich, kurz der Aufenthalt dort wäre ganz unerträglich gewesen, wenn man einerseits hättte lange darin verweilen müssen, und wenn andererseits — mir wenigstens — die Aussicht nicht einigen Ersatz geboten. Die beiden Zimmerchen lagen noch eine Treppe höher als die Familienzimmer, in einem Eckgiebel des Hauptgebäudes, und aus den Fenstern sah ich jenen Wiesengrund, den Wald und darüber die dunklen Mauern und Thürme von Norck wie ein wirkliches Bild vor meinen Augen.

Damit war ich, wie bemerkt, ganz zufrieden, und auch hier war mein liebster Platz bald am, oder wenn Ihr lieber wollt, im Fenster. Die furchtbare Tiefe unter mir schreckte

mich nicht, sondern reizte mich vielmehr unwiderstehlich, hinabzublicken und auf das unten im Hofe Geschehende zu achten; schwindelig war ich nie in meinem Leben. Und keine Angst, kein Bitten, keine Drohung Justinens vermochte mich den Platz aufgeben zu lassen.

Als wir an jenem ersten Abend, von dem alten Diener geleitet, die Treppen hinaufgeklettert waren und uns allein sahen, schlug Justine die Hände zusammen und murmelte: „ach Jesus, in der alten Polterkammer — das ist einmal recht grausam!“ Es war das einzige Zeichen von Widersetzlichkeit gegen ihre alte Herrschaft, das ich bisher jemals an ihr wahrgenommen, und wie erschrocken über ihre Worte, setzte sie jetzt auch gleich darauf hinzu: „um der heiligen Jungfrau willen, Fräulein Madelon, sagt nichts darüber! Das geht hier im Hause nicht!“ —

Ich achtete nicht darauf, denn von der Aermlichkeit umher wußte und verstand ich nichts; ich lief zum Fenster und schaute hinaus; und was ich da sah — die Schneelandschaft, die dämmernden Umrisse des Bergs und seiner Ruine, über welcher der Mond im hellsten Glanze stand — das entzückte mich so, daß ich in die Hände klatschte und Justine herbeirief, damit auch sie sich freue.

Statt aber heranzukommen, stieß sie im Nebenzimmer, wohin sie gegangen, einen Schrei des Schreckens aus, und da ich ihr nacheilte, fand ich sie vor dem einen der drei Betten stehend, und in demselben ein kleines Mädchen, dessen

Gesichtchen in den umgebenden Kissen halbversteckt war und dessen Augen mit dem Ausdruck einer zitternden Angst auf Justinen und mir ruhten.

„Jesus Maria," sagte die Alte stammelnd, „wie bin ich erschrocken! Wer bist denn du, Kind? Und was willst du hier?"

„Ja, was willst du hier?" fragte auch ich ziemlich heftig, denn mir gefiel diese Einquartierung ganz und gar nicht. „Das ist meine Stube."

„Meine Tante hat es befohlen, daß ich hier bei dir schlafen soll," versetzte das kleine Wesen zitternd, und die dunklen Augen wurden so groß, als ob sie weinen wollten. „Ich habe hier schon drei Nächte allein geschlafen," fuhr sie fort, „und habe mich so geängstigt. Sie sind so häßlich, sie erschrecken mich immer, und ich muß mich dann so schrecklich fürchten."

„Aber wer bist du denn, Kind?" fragte Justine mitleidig, und auch ich schaute halb neugierig, halb theilnehmend auf das arme, bebende Geschöpf, dessen kleines Gesicht so zart und hübsch war und nun so blaß erschien.

„Ich heiße Agnes von Willing," sagte sie. „Meine Eltern sind todt, und Onkel Noriens Frau ist meine Tante."

„Heilige Jungfrau!" rief Justine, „warum sagt Ihr das nicht gleich, gnädiges Fräulein?"

Und ich setzte hinzu: „da bist du ja meine Cousine; dein Onkel ist auch mein Onkel und hat mich heut mitge-

bracht. Meine Eltern sind auch todt. Ich heiße Madelon von Rhon, und soll hier wohnen."

„Ja," meinte die Kleine und richtete sich schon ein wenig herzhafter auf und sah bald Justine, bald mich an, „das haben sie mir gesagt. Und du jagst mich nicht fort und ängstigst mich nicht, wie die häßlichen Cousins? Nicht, Madelon? Ich will auch immer freundlich gegen dich sein und immer artig."

„Ja," versetzte ich, „du kannst hier bleiben, du bist so hübsch. Und ich will dich nicht ängstigen, und die Cousins sollen es auch nicht; ich werd' es ihnen sagen. Denn ich fürchte mich gar nicht. Ich habe Justine hier und den Gregor — das ist mein Diener, der ist stark — die sollen uns helfen. Hast du keine Leute?"

„Nein," erwiderte sie kopfschüttelnd, „ich habe niemand. Ich bin sehr arm, sagt mir meine Tante."

„O," rief ich enthusiastisch und zugleich gerührt, „ich bin reich. Ich will dir abgeben, Agnes!" — Und so setzte ich mich auf ihr Bett und kriegte sie beim Kopf und küßte sie, und sie küßte mich wieder und wir plauderten, bis uns Justine endlich auseinander und mich zu der Suppe trieb, die im Vorderzimmer stand. Da spürt' ich's erst, daß ich einen tüchtigen Hunger hatte.

Nachher kehrt' ich, auch während des Entkleidens, noch mehr als einmal zu der Cousine zurück, die mir nicht nur als hülfsbedürftig, sondern auch als ein verwandtes Wesen

meines Alters höchst interessant war. Sie war, wie wir zu unserem Erstaunen hörten, zwei volle Jahre älter als ich, aber so klein und zart und so verschüchtert, daß ich ihr gegenüber sowohl älter, als auch stärker erschien und mich vollkommen dazu befähigt zeigte, sie gegen andere zu schützen und zu — protegiren. Das that ihr freilich noth genug, denn was ein Aschenprödel sei, und was es heiße, von aller Welt vernachläßigt, ja verspottet und verachtet zu werden, habe ich bei keinem menschlichen Wesen so erkannt und beklagt, wie in den zunächst folgenden Jahren bei dieser armen Kleinen, die doch so hübsch war, so sanft und so gehorsam.

Daß ihr Geist nicht ebenso zurückgeblieben, wie ihr Körper, daß sie vielmehr sehr gut zu beobachten, aufzufassen und das Beobachtete wiederzugeben verstand, wenn sie nur erst zutraulich geworden war und sich mit ihren Worten hervorwagte, — das spürten wir gleich am folgenden Morgen, wo sie, wenn auch in kindischer Weise, aber doch ganz anschaulich von den Zuständen in der Familie und den einzelnen Gliedern derselben berichtete. Heiteres war in diesen Darstellungen freilich nicht zu finden; das arme Geschöpf hatte daheim, im Hause seiner verarmten Eltern, und seit es nach deren Tode von diesen Verwandten aus Barmherzigkeit aufgenommen wurde, wenig Gutes erlebt und keine theilnehmende Seele gefunden. Sie zehrte — was mich schon damals instinktmäßig traurig bis ins Herz machte

in dieser Jugend bereits von den Erinnerungen an ihre Mutter und an den einzigen, um ein oder zwei Jahre älteren Bruder, der jetzt im Cadetten-Korps zu Berlin war.

Von den hiesigen Verwandten wußte sie wenig Gutes zu berichten. Den Onkel sah sie nicht anders als zuweilen bei Tisch; die Tante war unbarmherzig streng gegen sie, niemals freundlich und niemals besorgt um ihr Ergehn; die ältern Cousins stießen sie mürrisch oder verächtlich auf die Seite, die jüngern waren ihre Quälgeister, neckten, verhöhnten sie wegen ihrer Schwächlichkeit, peinigten sie körperlich und geistig mit allerlei wilden und rohen Streichen, wie heranwachsende Buben einem Mädchen gegenüber so leicht darauf verfallen.

„Und sieh," sagte sie, „ich thu ihnen gar nichts; ich will immer mit ihnen spielen und laufen. Aber ich kann's nur nicht recht, denn mein Fuß thut mir oft so weh. Und dann lassen sie oft die großen Hunde los, die springen wild um mich her und bellen; sie thun mir nichts, aber es ängstigt mich so — sie haben so böse Augen! — Und das Schrecklichste ist — wenn ich im Dunkeln Abends noch hinaus muß, weil die Tante mich schickt, oder wenn ich zu Bett gehe, — da haben sie sich hier oder da versteckt und springen hervor, schreien und erschrecken mich. Und das kann ich nicht aushalten."

Justine schüttelte zu alledem den Kopf und sagte kein

Wort, während ich vor Zorn und Mitgefühl Thränen in den Augen hatte und meine Hände ballte.

„Aber hilft dir denn kein Mensch?“ fragte ich endlich.

„Nein,“ erwiderte sie, „sie lachen mich alle aus. Nur der Nero ist gut, der steht mir bei.“

„Wer ist denn das?“

„Das ist der große Saupacker, den mein Onkel so lieb hat. Neulich, als der Clemens mich schlug, hat er ihn gebissen.“

„Das ist recht,“ sagte ich. „Warte nur, nun soll es anders werden. Gregor soll immer bei uns sein und Justine. Und ich will es ihnen auch schon sagen.“

Indem wir noch so plauderten, that sich unsere Thür auf, das verdrossene Gesicht einer Hausmagd schaute herein und wir vernahmen die Weisung: „die beiden Dinger sollen herunter kommen. Die gnädige Frau wird sonst böse werden.“ —

Wir starrten sie an, und ich fragte, mich an Justine wendend: „was will das Weib da?“

„Wir sollen hinunterkommen, Fräulein Madelon,“ versetzte sie zaghaft, „kommt geschwind', daß ich Euch das Kleid zumache.“

„Kann sie uns denn nicht nennen, wie wir heißen?“ fragte ich trotzig — man muß nicht vergessen, wie gereift ich geistig war und daß ich im vollen Gefühl meines Standes erzogen worden.

„O, das thun sie hier nicht," sagte Agnes, ängstlich nach der Thür strebend, die sich längst wieder geschlossen hatte. „Sie sind alle so hart. Aber komm, Madelon! Die Tante wird sonst sehr böse."

„Warte!" sprach ich heftig. „Ich will doch sehn, ob sie so grob sein dürfen! Ich bin kein Ding und du auch nicht, Agnes."

„Ach," machte sie kopfschüttelnd, „du wirst es schon sehn! Tante Norien kann schrecklich zornig werden!"

Und Justine setzte hinzu: „ja, um der heiligen Jungfrau willen, Fräulein Madelon, nehmt Euch ja in acht! Die gnädige Frau Tante waren von je eine sehr heftige und strenge Dame."

„Gut," erwiderte ich unverzagt, „da reis' ich gleich wieder nach Hause, und du sollst dann mit mir kommen, Agnes."

Wir gelangten unbelästigt hinab; das Haus war wie ausgestorben, und von den Vettern nichts zu sehn. Sie würden schon draußen in den Ställen oder auf dem Teich sein, meinte Agnes. — Im Korridor klopfte Justine schüchtern an eine Thür — ein ungeduldiges „Herein!" antwortete, und im nächsten Augenblick standen wir im Wohnzimmer, wo meine Tante im Lehnstuhl am Fenster saß, und der Onkel mit langen Schritten hastig auf und niederlief, wie — mir fällt kein anderer Vergleich ein — wie ein wildes Thier in seinem Käfich.

Während Justine demüthig knixend an der Thür halt machte und Agnes zur Tante schlich, trat ich zu dem stehenbleibenden Onkel, zu dem ich seit gestern eine Art von Zutrauen gefaßt, bot ihm die Hand und sagte freimüthig: „guten Morgen, Onkel. Ich habe tüchtig geschlafen. Es gefällt mir da oben. Kann das Fenster auch aufgemacht werden?"

Da verzog sich sein hartes Gesicht wieder zu einer Art von zufriedenem Lächeln; er hob mich auf, küßte mich und versetzte, mich wieder niedersetzend: „Hui, du wilde Katz', du machst dich, sag' ich ja. Na, das gefällt mir auch. Nun aber geh' hin und küsse deiner Tante die Hand. — Das ist die Lene, Elisabeth."

Sie hatte bisher keinen Laut von sich gegeben und auch fast ohne irgend eine Regung in ihrem großen Lehnstuhl gesessen; Agnes war mit einer heftigen Kopfbewegung zur Seite gewiesen worden, und ihre Augen ruhten mit einem finsteren, um nicht zu sagen, bösen Blick auf der Begegnung zwischen meinem Oheim und mir.

Als ich nun zu ihr trat und nach ihrer Hand faßte, zuckte sie diese zuerst ein wenig zurück, als wolle sie sie mir gar nicht geben, ließ sie mir dann aber dennoch und sprach, als ich den Kopf vom flüchtigen Kuß erhob: „was sagt Ihr mir denn, Herr von Norien, daß sie übel aussieht? Sie ist ja häßlich wie die Sünde." Und zu mir gewendet, setzte sie dann mürrisch hinzu: „dein Onkel nennt

dich eine wilde Katze und trotzig. Ich rathe dir aber, probir's damit nicht in Norien und laß mich nicht böse werden. Denn ich leide keinen Trotz und Lärm."

„Ich bin nicht trotzig," erwiderte ich dreist. „Meine Mutter hat immer gesagt, ich sei gut und thue alles, wenn man freundlich mit mir sei. Und mein Vater war niemals böse auf mich, und Justine auch nicht. Aber du bist böse, Tante Norien. Ich hab' dir gar nichts gethan." Und indem ich mich heftig zu meinem Onkel umdrehte, sprach ich eifrig: „ich will es dir nur sagen, Onkel, — die Tante mag ich nicht leiden."

„Kröte!" rief sie zornig das Haupt erhebend.

Aber der Onkel legte die Hand auf meinen Kopf und bemerkte mit einem seltsamen Gesichtsausdruck: „ja, was Kröte! Sie wehrt sich ihrer Haut, und das ist recht. Ihr seid thöricht, Madame! Weßhalb trumpft Ihr das kleine Ding gleich so ab, das Euch nichts gethan? — Es ist Annas Kind und lebt nicht von unserer Gnade. Ich will, daß sie es hier hat, wie es ihr zukömmt."

Die Tante ließ nur ein dumpfes Murren hören, aber der Blick, mit dem sie mich maß, sprach so zu sagen, in deutlichen Worten und erklärte mir eine unversöhnliche Feindschaft. Doch darauf achtete ich nicht, weil ich's nicht verstand und selbst viel zu aufgeregt und zornig war; ich erhob vielmehr das Gesicht zum Oheim und sagte: „und dann, Onkel, sag' ihnen hier im Hause auch, daß sie meine Cousine

Agnes und mich nicht Dinger heißen, wenn sie uns rufen. Das leid' ich nicht und komme dann lieber gar nicht."

Er guckte mich einen Augenblick verwundert an, warf dann den Kopf herum zu Justinen, die noch immer an der Thür stand, und fragte: „wie ist das, Just? Wer hat das gesagt?"

„Euer Gnaden, Herr Baron," gab sie zitternd zur Antwort, „das Mädchen, das uns herunterbefahl —"

„So, so! Sieh, sieh!" unterbrach er sie in einem Tone, der gleichgültig sein sollte, während jedoch die geschwollenen Stirnadern und die zusammenzuckenden Finger der Rechten von einer ganz andern Seelenstimmung Kunde gaben, „ei, ich merk's, die Canaillen haben vergessen, wie die Peitsche schmeckt! Aber ich will sie dran erinnern, beim Teufel in der Hölle! Und wenn euch von jetzt an hier im Hause jemand nicht Fräulein von Rhon und Fräulein von Willing und Euer Gnaden heißt, so komm' zu mir, Lene, und zeig' mir den Schuft und bring' mir die Peitsche gleich mit — die große, hinter meiner Kammerthür! Ich werde sie dir zeigen. Donner und Teufel!"

Er lief mit großen Schritten im Zimmer auf und ab; die Tante trommelte ingrimmig mit ihren langen, dürren Fingern auf der goldenen Schnupftabacksdose neben ihr auf dem Fenstergesims, ließ jedoch keinen Laut hören; und wir waren auch still. Denn selbst ich war sehr erschrocken.

„So," sagte er nach einer Weile und strich mit einer

Art von Ungeduld den Bart bald rechts, bald links hinauf, „nun marsch fort mit euch und laßt euch bei der Haushälterin eure Suppe geben; du weißt ja den Weg, Just, alte Hexe. Heut gehts so hin, weil ihr müde wart. Von morgen an kommt ihr aber um sieben Uhr zur Tante. Sonst gibt's kein Frühstück, merk's dir, du wilde Katz'!"

Wir eilten, ohne uns umzuschauen, aus dem Zimmer, und hörten gleich darauf seine donnernde Stimme drinnen auf's neue laut werden.

Das war meine Entree in Schloß Norien. —

Von jetzt an begann ich unter Agnesens Leitung nach und nach das Haus und seine Bewohner und die Umgegend kennen zu lernen und mich in das herkömmliche Leben hineinzufinden. Menschlicher An- und Einsicht nach hätte mir, zumal nach der ernsten, schwächenden Krankheit, diese totale Veränderung meiner Lebensweise, dieser jähe Uebergang von einem zuletzt mehr sitzend und im Hause geführten Leben zu einem fast ununterbrochenen Umhertreiben und einem oft viele Stunden währenden Bewegen in der freien, frostigen Winterluft nur schädlich und gefährlich sein, mir eine neue Krankheit auf den Hals ziehn sollen. Allein, wie so häufig, irrte die menschliche Berechnung auch hier, und Justinens Angst war eine vergebliche. Im Gegentheil erstarkte ich von Tag zu Tag und war niemals gesunder, niemals kecker und unternehmungslustiger gewesen.

Von dem Schloß habe ich schon geredet und wüßte

nichts Besonderes mehr hinzuzufügen. Aber von den Menschen, die darin hausten, und von ihrem Leben und Gebahren muß ich Euch nun wohl Genaueres sagen, wenn Ihr anders einen Einblick nicht nur in die damaligen, sondern auch in die spätern Zustände und Begebenheiten erlangen sollt.

Meine Tante war ein geborenes Fräulein von Willing und aus einer Familie, mit welcher die Norien bereits seit ein paar hundert Jahren, glaube ich, in intimster Verbindung waren; ich meine nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß im Laufe der Zeit zwischen den beiden Familien wenigstens ein Dutzend Heirathen geschlossen wurden. Wie sie, die in ihren Sitzen so weit von einander lebten, zuerst zusammengekommen, weiß ich nicht, und ebenso wenig, was sie seitdem stets von neuem zu einander geführt. Reichthum war es nun einmal nicht, denn dieser Zweig der Willing war von je nur ärmlich begütert, und die Norien waren trotz ihres großen Besitzes nicht reich, zumal nicht, seit der Prozeß mit dem Herzog im Gange, und seit der Großvater meines Onkels das gesammte Allodialvermögen einem Sohne zweiter Ehe zugewendet hatte. Doch darüber werde ich später noch mehr reden müssen.

Eher mag es Uebereinstimmung der Neigungen und Gewohnheiten gewesen sein, was die Familien zu einander führte, und vielleicht lockte auch die Schönheit der Willingschen Töchter die wilden Noriensche Söhne an. Justine hatte noch die Großmutter gekannt, die durch ihre Schönheit

im ganzen Lande berühmt gewesen, und von der Tante hatte sie mir oft erzählt, welch Aufsehn sie vordem durch dieselbe Eigenschaft gemacht. Jetzt freilich war davon wenig oder nichts mehr zu bemerken, weder an ihrem Bilde, der Sudelei Gott weiß welches umhervagirenden Malers, noch an ihr selbst, die doch dazumal noch nicht fünfzig Jahre zählte.

Meine Tante hatte sehr viele Entbindungen gehabt — wenn ich nicht irre, fünfzehn oder sechzehn — und war seit der letzten, im Jahre 1743, in den untern Körpertheilen so gänzlich gelähmt geblieben, daß sie fortan nie wieder einen Schritt gehn konnte, sondern morgens vom Bett auf den Stuhl und Abends zurück ins Bett gehoben werden mußte. Dabei war ihre Stimmung eine stets gereiztere und gallichtere geworden, hatte sie einen immer hochmüthigeren und despotischeren Ton angenommen und herrschte über alles, was sie nur irgend von ihrem traurigen Throne aus erreichen konnte, mit einer Strenge und Härte, welche die Einen nur zitternd ihr nahen ließ und die Andern immer weiter von ihr trieb.

Denn, was für eine Frau von diesem Charakter das Furchtbarste sein und sie noch immer mehr verbittern mußte — sie konnte sich nicht verbergen, daß ihre Heftigkeit und ihr Despotismus nicht nur ihrem Mann, sondern auch den Kindern gegenüber und in allen Familienangelegenheiten umsonst und machtlos blieb. Jedermann hörte ihre gehässigen

Drohungen, ihre scharfen Befehle geduldig an und that hinterdrein doch, was er wollte. Freundlichkeit sä'te, Freundlichkeit erntete sie nicht. Und da das alles mit den Jahren nicht besser, sondern schlimmer ward, mußte auch ihre Laune eine stets unerträglichere werden; so lange wir zusammengelebt, erinnere ich mich kaum einer einzigen Stunde, wo ich sie umgänglicher und milder gestimmt gefunden.

Auch ihr Aeußeres machte den Aufenthalt in ihrer Nähe nicht angenehmer. Ihr Körper war nach und nach zu einer Art von Mumie ausgetrocknet, und bei ihrem Gesicht mußte ich stets an einen Todtenkopf denken. Man sah in der That nichts als den Knochen und darüber die fahle, knapp anschließende Haut.

Daß sie irgend ein Wesen auf der Welt geliebt, glaube ich nicht, es müßte denn der grüne und rothe alte Papagei gewesen sein, der struppig in seinem Bauer neben ihrem Stuhl hockte, von ihr mit allen möglichen Leckerbissen vollgestopft ward und das Zimmer mit seinem Schnattern und Schreien füllte. Das Thier war, weil es stets metallene Sitzstangen gehabt, nach und nach fast ebenso gelähmt geworden, wie seine Herrin, und ebenso böse und verdrießlich wie dieselbe.

Das Mädchen, welches die Reinigung des Käfichs zu besorgen hatte, konnte an ihren Fingern die Spuren der schärfsten Bisse aufweisen, und meine Tante, in deren Gegenwart diese Reinigung statt finden mußte, schien an

solchem blutigen — Rencontre ein gewisses Wohlbehagen zu empfinden. Ja mit einer Art von boshafter Freude konnte sie zuweilen Agnes oder mich, oder einen andern Anwesenden dahin zu bringen suchen, daß wir auf die eine oder andere Weise die Hand in die Nähe der Bestie brachten und einen Beweis der ungelähmten Schnabelkraft davontrugen. Ein Bedauern hatte sie dann nie; im Gegentheil tadelte sie schadenfroh den Vorwitz oder schalt die Ungeschicklichkeit, mit der man das arme Thier aus seiner Ruhe störe.

Von den vielen Kindern, welche meine Verwandten gehabt, waren zur Zeit meiner Ankunft nur noch vier Söhne am Leben, von denen die beiden älteren, Hartmann und Ernst, schon in den Zwanzigern, die zwei jüngeren, Gotthard und Clemens, dagegen nur erst Knaben von neun bis zwölf Jahren waren. Von einer andern Erziehung, als die sie sich selber gaben, ist mir wenig bekannt geworden. Die beiden älteren waren darüber hinaus, gingen ihren eigenen Geschäften nach, die, ich weiß nicht, worin bestanden und sie — ich weiß ebensowenig, wohin führten.

Für die Knaben existirte zwar im Schloß ein Mensch, der nach meines Oheims Willen den Titel „Hofmeister" führte und Unterricht ertheilen sollte; doch muß dieser Unterricht, wenn er jemals statt gefunden, von beiden Seiten auf das geheimnißvollste betrieben und unfruchtbar geblieben sein. Ich habe niemals etwas davon gespürt. Im Gegen-

theil schien Herr Bonitzius, wie er hieß, einstweilen noch selber der Zögling der ganzen Familie zu sein, deren jüngere Glieder ihn auf das gewissenhafteste in die edeln Künste des Reitens und Ruderns, Fischens und Vogelstellens einführten, ohne sich dabei besonderer Erfolge rühmen zu dürfen, während die älteren ihn trinken, spielen und jagen lehrten und ihn nach und nach zum freiherrlich von Norienschen Hofnarrn heranbildeten, wozu er in der That noch die meisten Anlagen verrieth. — Später ist er aus dem Schloß verschwunden, ohne daß ich jedoch das Wann oder Wie noch anzugeben vermöchte.

Ich kann eigentlich nicht sagen, daß ich mich mit meinen Vettern schlecht gestanden. Hartmann und Ernst bekümmerten sich nicht um mich, und ich meinerseits fragte ihnen noch viel weniger nach. Und Gotthard und Clemens waren wilde Buben, mit denen ich mich bald ganz erträglich vertrug und, sie fast an Ausgelassenheit überbietend, von früh bis spät umhertrieb. Freilich hatte ich, ehe wir dahin gelangten, einige harte Kämpfe zu bestehn, aus denen ich jedoch, Dank meiner Unverzagtheit und Furchtlosigkeit und durch meinen unbeugsamen Trotz siegreich hervorging. Ich bändigte sie durch ihre eigenen Mittel.

Von dem Verstecken und Erschrecken kurirte ich sie dadurch, daß ich mich selber noch vor ihnen verbarg und ihnen bei ihrem Erscheinen dann durch mein jähes Hervorbrechen oder diese oder jene besonders ausgegrübelte Zuthat ein Entsetzen

einflößte, das jedenfalls dem unsern bei andern Gelegenheiten nichts nachgab, und sie fortan hübsch scheu werden ließ. Einmal, erinnere ich mich, stellte ich Clemens auf der Treppe, wo er uns eben aus einem Winkel hervor erschreckt, durch den mir schnell befreundet gewordenen Nero, und ließ ihn zappeln und schreien, bis ihn der herbeikommende Vater befreite und auslachte. Und so ging es überall, bis wir, wie gesagt, den Ton trafen, in dem wir zusammenstimmten.

Billigen kann ich mein Treiben und Wesen jetzt selbst am allerwenigsten. Aber woher hätte ich in dieser Umgebung und bei meiner gänzlichen Freiheit und Ungebundenheit ein richtiges und schickliches Benehmen kennen lernen sollen? Ein gutes Beispiel gab es für mich nicht, einen Einfluß auf mich ertrug ich von niemand, und Justine hatte in kurzer Zeit auch noch die geringe Gewalt verloren, welche sie bis dahin über mich gehabt.

Außer den bisher Angeführten und der zahlreichen Dienerschaft, die sich im Hause umhertrieb, und von der ich niemand besonders zu erwähnen habe, gab es noch eine Persönlichkeit im Schloß, welche am wenigsten sichtbar ward und dennoch die wichtigste und einflußreichste von allen war — ich meine den Vater meines Onkels und meinen Großvater, den Freiherrn Burkhard von Norien.

Ich lernte den alten Mann, der damals bereits weit über siebzig Jahre zählte, erst zwei oder drei Wochen nach

meiner Ankunft kennen, denn er lebte gänzlich abgeschlossen mit einem ebenso alten Diener in einem der zwei großen Thürme, welche zwar in der Umfassungsmauer standen, aber durch Gallerien und allerlei sonstige Gebäude auch mit dem eigentlichen Schloßkörper verbunden waren. Dort sah er niemand als von Zeit zu Zeit seinen Sohn oder, jedoch auch nur selten, seinen zweiten Enkel Ernst, der für seinen Liebling galt. Beide nahm er aber nie in seinen Zimmern an, sondern empfing sie und redete mit ihnen auf dem kleinen Vorplatz zwischen den Gemächern und der Treppe, wo für längere derartige Unterredungen ein paar Stühle zu finden waren. Wie ich später erfuhr, lebte er so schon viele Jahre, beschäftigte sich seitdem mit der Goldmacherkunst und dem Stein der Weisen, war im übrigen aber bei vollem scharfem Verstande und verlangte von seinem Sohn und allen Familiengliedern stets und überall zu Rath gezogen zu werden.

Die Güter und das Vermögen hatte er, mit Ausnahme einer bedeutenden jährlichen Rente, zwar dem Sohne abgetreten, nicht aber zugleich die Herrschaft als Familienhaupt, und niemand wagte oder vermochte sich dieser meistens unsichtbar bleibenden, allein nur gar zu fühlbar werdenden Macht zu entziehn. Es geschah nichts ohne sein Wissen und nichts ohne seinen Willen, und niemand, selbst mein Oheim nicht, war vor seinen plötzlichen Eingriffen, Bestimmungen und Aenderungen sicher. Diese fanden dann

mit einer Rücksichtslosigkeit und Entschiedenheit statt, die jeden Widerstandsversuch von vornherein vergeblich und unmöglich machte.

Im Schlosse zeigte er sich nur am Geburtstage meiner Tante — und dabei sah ich ihn zuerst — und außerdem nur in Fällen, wo es sich, wie man zu sagen pflegt, um Leben und Sterben handelte. Er war ein sehr großer, jetzt aber ziemlich gebeugt gehender alter Mann mit einem runzelvollen Gesicht und gerötheten, anscheinend blöden Augen. Da sich nach dem Verlust der Zähne die Kieferknochen einander genähert hatten, das Kinn fast bis zum Munde erhoben war und die Lippen sich so fest auf einander geschlossen zeigten, daß sie beinah unsichtbar wurden, so verlieh dies alles, im Verein mit einigen andern obern Zügen, seinem Gesicht den Ausdruck einer so kalten und harten Entschlossenheit und Gleichgültigkeit, wie ich sie nie sonst an einem Menschenkopf ausgeprägt gefunden.

Als er mich sah, erhob er das Haupt ein wenig aus den Kissen des Lehnstuhls, in dem er ruhte, und schaute mich eine ganze Weile mit einem — ich weiß nicht, ob mehr matten oder mehr gleichgültigen Blick an. Dann legte er sich wieder zurück und sagte nur: „das ist also Annas Kind — so, so! Ja, ja! Bist groß für dein Alter, Kind, und siehst deiner Mutter ähnlich, als sie so war wie du.“ Und zu meiner Tante gewendet, setzte er hinzu: „der Ulrich soll nur nicht die Zeit verpassen. Die muß man früh

brechen, oder es geht gar nicht mehr, und man hat nichts als Noth."

Ich weiß noch jetzt nicht zu sagen, wie mich diese Worte so fest und gewaltsam packen konnten, daß ich sie damals nie aus dem Kopf brachte und bis auf den heutigen Tag nicht vergessen habe. Denn was sie sagen wollten, ward mir erst viele Jahre später erklärlich, wo mir, dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach, diese Scene und Rede längst hätte aus dem Gedächtniß gekommen sein sollen.

4.

Da mein Onkel sich bisher selten oder nie um Erziehung und Ergehn der im Hause befindlichen Kinder bekümmert, war sein Auftreten zu meinen Gunsten, wie ich es Euch vorhin berichtet, für die Tante nicht nur, sondern auch für die Uebrigen und für die Dienerschaft nicht wenig überraschend. Man nahm es anfangs mit stumpfer Verwunderung oder gar — von Seiten der Familie ebensogut wie unter den Bediensteten — mit allerlei Widerstandsversuchen auf und schien seine Befehle vergessen zu wollen. Aber man mußte bald erkennen, daß der Schloßherr selbst seinen einmal ausgesprochenen Willen nicht vergaß und noch weniger beugen ließ.

Es gab noch mehr als eine heftige Scene mit Frau und Söhnen und ein paarmal für die nachläßigen oder mißwollenden Untergebnen eine harte, unerbittliche Strafe, die Agnes und mir damals zwar weh that, die wir aber später,

bei besserer Einsicht in den allgemeinen Charakter der Bewohner jener Gegenden, für nur zu gerechtfertigt halten mußten. Das Volk dort, aus dem ja auch die Diener entnommen waren, habe ich selten anders als roh, berechnend, bei Gelegenheit, wo es mit seiner brutalen Kraft und Frechheit nicht durchzudringen hoffen konnte, feig und tückisch gefunden. So fügte man sich denn auch jetzt endlich in den Willen des Gebieters.

Angenehm ward unser Leben dadurch freilich nicht, und Justine hatte so gut, wie Agnes und ich, zu empfinden, daß man uns gründlich fürchtete und haßte. Von Gregor ist das weniger zu sagen. Als gewandter Jäger war er bald in voller Gunst wenigstens bei dem Oheim und den älteren Vettern und fast immer in ihrer Begleitung.

Inzwischen bekümmerte ich mich um dies alles wenig oder empfand, um mich richtiger auszudrücken, nur wenig davon. Ich lief meinem Vergnügen nach und nicht meinen Gedanken. Die Grübeleien verloren sich mit dem gezwungenen Stubenhocken, die Lust an der Lektüre verließ mich, da ich keine Gelegenheit dazu, weil keine Bücher, fand. Denn was wir von hier mitgebracht, wußte ich auswendig und überließ es bereitwillig an Agnes, welche daran ihre halbvergessene Lesekunst übte; von Unterricht war bis dahin auf Norien keine Rede.

Wie mißlich und tadelnswerth solche Ungebundenheit in andern Verhältnissen, für eine andere Natur sein mochte,

— für mich war sie nicht nur recht, sondern sicher auch von den besten Folgen. Sie beschränkte die geistige Entwickelung, die bereits gedroht, bei mir auf Kosten der körperlichen überhand zu nehmen; die Altklugheit des einzigen Kindes, die Prätensionen, der Eigensinn und die Einbildung eines solchen verloren sich allgemach und machten einer rechten und ächten, unüberlegten und natürlich kindlichen Lust und Heiterkeit Platz. Mein ganzes altes Wesen fiel von mir ab wie ein abgetragen Kleid, und selbst droben im Fenster sitzen mocht' ich nicht mehr so oft, nicht mehr hinauslauschen, nicht mehr träumen — ich ließ nicht mehr meine Augen allein, sondern viel lieber auch meine Füße draußen umherschwärmen.

Denn mittlerweile war der Winter vergangen, der Frühling brach mit aller Pracht und Gewalt hervor, und lockte unwiderstehlich hinaus. Es war ein Schwärmen und ein Glück, wie ich es kaum wieder so wunderbar frisch und voll und so bis ins Herz hinein empfunden und erlebt. So etwas wird auch keinem andern Wesen zu Theil, als einem Kinde, welches sich der Lust und dem Genuß ganz und ohne Neben- oder Nachgedanken hingibt, sein ganzes Wesen davon durchdringen läßt, wie es dem Erwachsenen nicht mehr möglich ist.

Die Umgegend von Norien ist so schön, daß sie, wenn Reisende in diese abgelegenen Landstriche gelangten, gewiß nicht wenig Bewunderung erregen würde. Es ist ein tiefer

Thaleinschnitt zwischen den Vorbergen und dem wirklichen Gebirge des sogenannten F.-Waldes. Am Rande dieses Thals liegt das Schloß und über ihm die alte Burg. Die Höhe, welche diese letztere trägt, tritt scharf in das Thal hinaus und trennt von ihm ein zweites, schmäleres, welches sich rechts in die Berge hinaufzieht. Rückwärts ist das meistens dicht bewaldete rauhe Gebirge; nach vorn jedoch erweitert sich das Hauptthal zu einer sanft hügeligen, schönen und fruchtbaren Ebene, die sich manche Stunden weit hinzieht.

Wie Ihr wohl wißt, berühren sich dort jetzt die Grenzen von drei oder vier kleineren Staaten; damals aber war die Sache noch viel bunter, denn zwischen diesen Staaten und an ihren Grenzen saßen in jenen Tagen viele altadelige Familien, welche ihren Besitz entweder reichsfrei inne hatten oder, wie mein Onkel, daneben auch noch andere Besitzungen zu Lehn von irgend einem der größern, benachbarten Landesherren trugen, um den sie sich jedoch meistens wenig kümmerten, da die Güter seit unvordenklichen Zeiten im Besitz der Familien waren. So betrachteten die meisten dieselben vermuthlich längst als freies und volles Eigenthum und wollten nur von ihren Rechten, nicht aber von Pflichten etwas wissen. Dazu kam, daß die Zustände in den kleinen Nachbarstaaten überall nicht in guter, fester Ordnung, sondern theilweise in unglaublicher Confusion, hie und da sogar in wirklichem Verfall waren.

Der bedeutendste der Grenzstaaten, das Herzogthum D., wurde damals, nach dem frühen Tode seines Fürsten und bei der großen Jugend des Nachfolgers, noch von der Mutter dieses letzteren als Regentin beherrscht. Sie wird als eine energische Frau gerühmt und war es auch; allein die Hände waren ihr vielfach gebunden, und da ihr Räthe und Vormünder zur Seite standen, die bei der Regierung des Landes oft andere Interessen im Auge hatten, als die hohe Dame selbst, so war dieses Land für's erste und bis die Fürstin sich endlich freier zu machen wußte, ebensowenig wie die andern dazu geeignet, die Kraft des fest zusammenhaltenden Adels zu brechen und seinen Ansprüchen nachhaltig entgegenzutreten.

Zu holen wäre freilich bei uns auch im günstigsten Falle wenig oder nichts gewesen. Der Landstrich war spärlich bevölkert, ohne Industrie und gewinnreichen Verkehr, denn er ist, wie gesagt, abgelegen und wenig zugänglich. Einige Städte, wie Dornberg, welches etwa eine Stunde von Norien liegt, waren klein und arm, und den einzigen wirklichen Verkehrsweg bildete die Etappenstraße, welche Preußen durch diese Gegend zugestanden war und bei Dornberg vorüberführte.

Nun aber will ich zu mir und meinen Erlebnissen zurückkehren.

Mit dem größten Entzücken erfüllte mich die alte Burg, zu der wir bisher nicht hinaufgekommen, weil Eis und

Schnee die Wege ungangbar machten, und damals, zur Winterzeit wenigstens, die Gegend noch durch streifende Wölfe unsicher wurde. Nun aber holten wir das Versäumte nach, und unter Führung der Vettern durchkroch ich das Gemäuer von den tiefsten Kellern, bis zu der höchsten, noch zugänglichen Mauerspitze. Und als ich erst einmal den Weg wußte, hielt mich nichts ab, ihn oft und oft allein zurückzulegen und mich droben umherzutreiben, alles zu durchstöbern, versteckte Plätze aufzusuchen und von ihnen aus in kindlicher Lust ins Land hinabzulauschen, oder die nachkommenden, mich suchenden Spielgenossen zu necken. Ich hatte auf diese Weise bald mehr als eine Stelle gefunden, die nicht nur meinen Gefährten, sondern vermuthlich aller Welt unbekannt und seit der Zerstörung der Burg von keinem menschlichen Fuß betreten war.

So war ich einmal über das zerbröckelnde Gemäuer hinaufgeklettert, welches vordem die Giebelwand des Hauptgebäudes gebildet zu haben schien und sich an einen Thurm lehnte, der, zwar ohne Dach, aber in seinen untern Theilen noch wohlerhalten, und bisher, wie es hieß, gänzlich unzugänglich geblieben war. Zwar zog sich in der Höhe ein Fortsatz der Mauer, wie ein Gesims, an seiner glatten Wand weiter, aber derselbe war so schmal und das Mauerwerk schien so verwittert und bröcklig, daß sich noch keiner von uns darauf hinausgetraut hatte. Nun stand ich wieder davor und fühlte eine prickelnde Lust, den Pfad zu betreten; mir war, als

müsse dahinter, auf der nicht sichtbaren Seite des Thurms, wunder was zu finden sein.

Der Trieb war zu mächtig, als daß meine kindische Ueberlegung ihm das Gleichgewicht zu halten vermocht hätte. Nachdem ich, in meinen Augen wunderweise, das Gemäuer mit einem Stock geprüft, ließ ich mich nieder und kroch langsam auf Händen und Knieen hinaus. Und es gelang über Erwarten. In kurzer Zeit war ich um ein gutes Drittheil der Thurmwand geklettert und konnte mich nun auf dem plötzlich breiter werdenden Vorsprung an einigen hervorgeschossenen Büschen aufrichten. Es war fast, als sei dort vor Zeiten ein kleiner Balkon gewesen.

Wie ich nun so stand, mich an den Zweigen hielt und seelenvergnügt bald ins Land hinaus und bald auf den engen Raum unter mir schaute, der, zwischen hohen Mauerresten liegend, mir gleichfalls unbekannt war, schossen aus dem Gebüsch ein paar große Vögel so plötzlich heraus, daß ich vor Schreck fast meinen Halt verloren hätte. Dann jedoch reizte mich die Aussicht ein Nest zu finden, zu näherer Untersuchung des Busches, und als ich die Zweige dabei zurück und auseinanderbog, zeigte sich hinter denselben eine Oeffnung, wie eine kleine, schmale Thür. Ich jauchzte hell auf vor Entzücken — das war ganz nach meinem Sinn! Den Platz konnte niemand entdecken, niemand dort mich stören! Und so drängte ich mich hastig durch das Gezweig und schlüpfte in die Oeffnung.

Was ich fand, war wunderlich genug. Es war der Ruheplatz einer Treppe, die sich in dem zehn bis zwölf Fuß dicken Gemäuer des Thurmes nach oben, wie nach unten zog. Aufwärts, wo in einer Ecke auch das Nest der Vögel war, ward sie durch Steine und Schutt alsbald versperrt, abwärts aber schien sie sich noch vollkommen frei und gangbar fortzusetzen. Die Wand gegen den innern Raum des Thurmes war, vermuthlich beim Einsturz des Daches, hier theilweise fortgerissen und erlaubte mir auf einen Fleck hinabzusehn, der seit Jahrhunderten einsam gewesen sein mochte. Es zeigte sich drunten weniger Schutt und Geröll, als man eigentlich hätte erwarten sollen; im Gegentheil war der Boden grün von Gras und Kraut, und ein ziemlich großer Baum reichte mir gegenüber mit seinem Wipfel fast bis zu meinem Standpunkt empor. Mein einziger Verdruß war, daß ich keine Möglichkeit sah, da hinab zu gelangen. Denn die Wand drinnen war glatt, ohne Risse, ohne Vorsprung. Die Geschosse waren einmal wohl nicht durch Gewölbe, sondern durch Balkendecken von einander geschieden gewesen, die bei der Zerstörung verbrannten.

Das Verlangen, hinabzukommen, war es denn auch wohl noch mehr als die Neugier, was mich links auf die sich abwärts senkenden Stufen trieb. Denn eigentlich schien mir doch dieser dunkle, gähnende Pfad ein wenig schauerlich und graulich zu sein. Doch war ich im Ganzen herzhaft und der Weg obendrein nicht so schlimm, wie ich ge=

fürchtet. Nach einigen, durch die Feuchtigkeit halbzerstörten Treppensteinen beim Eingang, ging es besser von Stufe zu Stufe, die nicht einmal ausgetreten und auch gar nicht sehr dunkel waren. Schießschartenartige Oeffnungen oder Mauerrisse verbreiteten von Zeit zu Zeit doch ein genügendes Licht. Von einer Thür, durch die man in das Innere oder nach außen gelangen konnte, fand sich aber keine Spur, sie müßte denn irgendwo, an einer besonders dunklen Stelle, verborgen gewesen sein.

Nun aber stand ich drunten, die letzte Oeffnung mit ihrem spärlichen Licht schon längst über meinem Kopf, und vor mir senkte sich die Stufenreihe noch immer fortschreitend in ein tiefes Dunkel hinab. Woher ich den Muth nahm, auch da noch vorzudringen, weiß ich nicht. Aber ich drang vor, und es zeigte sich, wie so häufig im Leben, bald, daß es eigentlich gar keines besonderen Muthes bedurft hätte — schrecklich war nur das Unternehmen oder der Beginn, die Ausführung leicht und ohne alle Gefahr.

Nachdem ich in allerdings ziemlich schwerer und beängstigender Luft noch etwa fünfzehn bis zwanzig Stufen hinabgeschlichen, lag ein ebener, sich nur allmälig senkender Gang vor mir, von dessen Ende schon wieder das Tageslicht mir entgegendämmerte. Ich lief fort; ich war alsbald an einem Haufen Schutt und Geröll, und als ich hinaufgeklettert, als ich einige leichtere Steinstücke zur Seite gerollt, konnte ich hinüber und auf der andern Seite wieder

hinabrutschen, wo ich mich dann in einer Art von kleinen Höhle befand.

Hier hatte ich den ersten reellen Schreck — es lagen dort ein paar Gerippe, und zwar, wie ich an den Geweihen sah, von Hirschen; daneben auch ein paar kleinere, die vordem von einem Fuchsbalg überzogen gewesen sein mochten — mit einem Wort, von Thieren, die, ob gejagt oder krank, sich hier hineingeflüchtet zu haben schienen und verendet waren. Das alles war mir doch höchst fürchterlich, zitternd eilte ich vorüber, dem Eingange zu, mußte mich durch eine dichte Buschmasse drängen und stand dann an dem ziemlich jähen Abhang des Schloßberges und zwar auf der Seite, welche dem neuen Schloß und dem dazu gehörigen Dorf grade entgegengesetzt war. Das wußte ich freilich nicht sogleich, denn ringsum, so weit ich sehn konnte, war dichter, stiller, grüner Wald, über mir die Kuppe hinauf, unter mir hinab ins Thal, und seitwärts immer fort, die Berglehne entlang, ohne Weg und Steg, ohne die geringste Andeutung, daß Menschen in der Nähe seien.

Da wurde mir bang und angst; daß ich ja im Nothfall auf dem neu entdeckten Wege zurückkehren könne, bedachte ich keineswegs und hatte nur das, für ein Kind stets furchtbare Gefühl, daß ich von den Meinen unrettbar geschieden sei und nie zu ihnen zurückfinden werde. Hinter mir lag die Höhle mit den Gerippen, vor mir die unbekannte Waldwelt; hungerig war ich auch und nicht wenig müde, und

so saß ich an einem kleinen Busch und dachte und ängstigte mich in bitterliche Thränen hinein.

Ihr könnt also selber denken, wie mir ward, als ich plötzlich durch die Todtenstille umher ein fernes Wasserrauschen und das leise Geräusch der Sägemühle vernahm, die drunten im Thale lag und von uns oft genug heimgesucht wurde. Ich horchte — ich sprang auf wie elektrisirt — ich klatschte in die Hände und jauchzte hell hinaus. Denn nun wußt' ich, wo ich war, und eilte mich der Menschheit wieder anzuschließen.

Meines Wissens war es die erste Lüge meines Lebens, als ich meine zerrissenen und beschmutzten Kleider mit dem Umherstreifen im Walde entschuldigte. Denn ob es nur kindische Lust am Geheimniß war, oder das leise, leise Vorahnen, daß mir dieser Pfad und dieser Zufluchtsort einmal nützlich und von Werth sein könne, — mit mehr Seelen- und Willenskraft, als man sonst bei einem Kinde suchen möchte, sagte ich von meiner Entdeckung keinem Menschen etwas, sondern behielt sie im tiefsten Grunde meines Herzens. Ja ich machte nicht einmal bei unsern Spielen Gebrauch von ihr, was freilich auch seinen Grund darin haben mochte, daß ich für's erste nicht einmal Gelegenheit zum einsamen Umherstreifen fand, dann bei ein paar Besuchen die Ausgangsöffnung nicht wieder entdecken konnte, — es zeigten sich im Berge, höher und tiefer, noch manche ähnliche Höhlungen, von denen einige auch den Uebrigen

bekannt, andere dagegen bis dahin vermuthlich nie beachtet und durchforscht waren — und endlich auch ein nicht geringes Grausen vor den Gerippen fühlte. Nach einiger Zeit freilich gelangte ich doch einmal wieder hinauf und hinunter und merkte mir nun den Eingang; dann aber war auch der Winter da, der diesen Ausflug unmöglich machte, und erst im folgenden Frühling überwand ich alle Hindernisse und ward eine häufigere Besucherin dieser geheimnißvollen Region.

Auch jetzt jedoch sollte es damit nicht lange währen. Was vorgefallen sein mochte, oder wer meinen Oheim aufmerksam gemacht haben konnte, daß Agnes und ich unmöglich in dieser Weise fortleben durften, wenn wir nicht für uns selbst sowohl, wie auch für die Gesellschaft zu Grunde gehn sollten, weiß ich nicht. Plötzlich aber war eines schönen Abends eine ältliche, drahtsteife und ernsthafte Dame da, welche uns als unsere Erzieherin vorgestellt wurde und uns fortan in der That auch in Aufsicht nahm. Sie war die Tochter eines Predigers in Schwaben, und hieß Mamsell Gottliebe Stöckle.

Von ihr zu sagen wüßte ich indessen kaum etwas anderes, als daß sie, ihrem Namen nach, vielleicht dem lieben Gott, uns aber durchaus nicht lieb und angenehm war.

Sie hielt uns in strenger Zucht und zwang uns zum Stillsitzen und Lernen, bis es selbst Agnes damit zu viel wurde. Unser Widerstand blieb aber ziemlich vergeblich,

zumal die Tante mit unserer Qual ganz zufrieden war und der Onkel sich weniger als je um uns kümmerte. Nur einmal, da sie mich zur Strafe vom Mittagsessen ausgeschlossen und droben hungern ließ, mischte er sich ein, verbat sich derartige Strafen und ließ mich herunterholen.

„Menschen müssen essen, Kinder noch mehr," hatte er, wie Agnes mir erzählte, gesagt. „Straft sie, wie sie's verdient, aber nicht mit Hunger und einem ewigen Stillsitzen. Meiner Schwester Kind soll nicht verkrüppeln."

Das schien damals überhaupt das Hauptmotiv seines Benehmens gegen mich. Er hatte meine Mutter mehr geliebt als irgend ein anderes Wesen und übertrug die Reste dieser Jugendmilde auf mich, da ich ihm durch mein Sein und Treiben auch sonst gefiel.

Unter diesen Umständen hörte das Umherstreifen für's erste fast ganz auf, oder fand wenigstens nur selten und meistens auch noch unter Aufsicht der Mamsell oder der von ihr zur Begleitung befohlenen Justine statt, und erstreckte sich kaum jemals über die nächste Umgebung des Schlosses. Wenn ich überhaupt noch auf die Burg wollte, mußte es entweder heimlich geschehen oder mit offenem Trotz gegen bestimmte Verbote. Beides geschah denn freilich auch von Zeit zu Zeit, denn wie Ihr wißt, war ich eine störrische Natur, die sich nicht ohne Weiteres lenken, geschweige denn brechen ließ. Ueberdies hatte ich sehr wohl begriffen, daß mir für gewisse extreme Fälle der Schutz meines Onkels

ziemlich sicher war, und aus den gewöhnlichen Strafen machte ich mir nichts.

Immerhin war meine Freude aber groß, als endlich — und freilich erst nach einem neuen Winter und im Sommer 1753 — unsere Erzieherin einmal verreisen mußte und wir ein paar wirklich freie Tage erhielten, die nun bestens und ganz in alter Weise benützt wurden.

Es war wieder an meinem Geburtstag, wie denn dieser Tag in meinem Leben wirklich von besonderer Wichtigkeit zu sein schien, und ich mag auch deshalb das, was geschah, noch fester im Gedächtniß behalten haben, als es sonst schon der Fall gewesen sein dürfte. Von einer Feier war hier in Norien keine Rede, denn mit Ausnahme von Justinen wußte niemand davon und bekümmerte sich keine Menschenseele darum; das alte gute Wesen hatte mich, übermannt von ihrem Gefühl, Morgens im Bett höchst respektwidrig abgeküßt, und Agnes mir wehmüthig Glück gewünscht — das arme Kind hatte in dieser Umgebung des eigenen Geburtstages fast gänzlich vergessen — und damit war alles vorüber und der Tag nahm seinen herkömmlichen Verlauf.

Das Wetter war prachtvoll und lockte mich wie mit tausend Liebesrufen hinaus; Agnes hockte aber über einem Buch, die Cousins wurden, mein' ich, von Herrn Bonitzius, über den seit dem Auftreten unserer Gouvernante eine Art von Unterrichtungsraptus gekommen, im Zimmer festgehalten,

und so machte ich mich denn allein davon und spazierte dem alten Schlosse zu, kroch über die Mauer, trat in die Treppenthür und guckte mit Sehnsucht in das noch immer unzugängliche Innere des Thurmes hinab. So schön wie da drunten, unter dem einsamen Baum, könne es nirgends sonst auf der Welt sein, träumte ich.

So stand ich am Gemäuer, auf das ich Kopf und Arm gelegt, und blickte hinab und dachte, wie wundervoll süß es sich dort auf dem kleinen Rasenfleck ruhen müßte, von dem ich freilich nur wenig sehen konnte, denn das sonnenbeglänzte Laub der Birke zitterte dicht und grün darüber.

Da war es mir plötzlich, als rege sich im Schatten etwas Dunkeles, dessen Umrisse ich zwar nicht recht zu unterscheiden vermochte, das mich aber dennoch instinktmäßig auf- und zurückfahren ließ. Und das war wohlgethan, denn mein Kopf war kaum hinter dem Vorsprung der alten Mauer, als ich ein lautes, unmäßiges Gähnen vernahm, und da ich scheu und zaghaft um die Ecke lugte, erblickte ich durch das Laub die Gestalt eines großen, wild aussehenden Gesellen, der eben aufgestanden war, seine vom Liegen in Unordnung gebrachten Kleider zurecht schüttelte, sich dehnte und reckte und wiederholt in jenes überlaute Gähnen verfiel. Dann murmelte er etwas, was ich zwar nicht verstand, jedoch wohl für einen Fluch halten durfte, und darauf trat er aus dem Schatten des Baumes hervor,

sah sich aufs neue gähnend um und begann ungeduldig auf- und niederzugehn und den Rasen des Platzes mit schweren Fußtritten zu zerstampfen.

Mein Herz klopfte so hart und schnell, daß ich kaum Luft holen konnte, so erschrocken war ich, und wenn ich's nur vermocht, wäre ich gern davongelaufen; aber ich fühlte mich wie gelähmt und gebannt und lehnte athemlos an der Mauer, bis ich plötzlich von einer Stimme aufgeschüttelt wurde, die mir bekannt klang, und die nun die Worte rief — ich muß schon sagen wie es war: „Aber plagt Euch denn der Teufel, Kapitän? Was wollt Ihr hier? Ich dachte den Tod zu haben, als ich vor zwei Stunden erst Euren Zettel erhielt."

Und wäre mir für solche Neugier auch der Tod in der nächsten Minute bestimmt gewesen, ich hätte doch den Blick wagen müssen, der mich über die Person des Sprechers belehrte. Und wie ich hinablauschte — da stand der Mann zu der Stimme, und es war, wie ich vermuthet, richtig mein Vetter Ernst

Wie und wo er hereingekommen, mag Gott wissen, — aber er stand jetzt da in Lebensgröße, im grünen Jagdrock und hohen Stiefeln, den Ranzen an der Seite und die Büchse in der Hand, wie ich ihn, nicht lange vor mir, mit Vater, Bruder und den Jägern hatte aufbrechen sehn. Mein Onkel wollte einen besonders starken Hirsch haben, von dem damals viel die Rede war, und band sich bei solchem Ver-

langen weder an Zeit noch Gesetz. Er war Souverain in seinem Gebiet, sagte er, und machte selber seine Gesetze, wie es der Augenblick ihm angenehm erscheinen ließ.

„Bah, bah!" sprach der fremde Gesell spöttisch, — und ich muß Euch nur gleich sagen, mein Freund, daß, wenn das folgende Gespräch auch nicht genau so geführt wurde, wie ich's mittheile, doch sein Inhalt der richtige ist; denn die Schlagwörter sind mir fest genug im Gedächtniß und würden nach hundert Jahren darin sein, wenn ich dann noch lebte — also: „bah, bah!" sprach er, „seid Ihr so schreckhaft geworden, Junker? Es ging doch sonst und wird wieder gehn; die alten Geschichten sind längst verblutet, und die herzoglichen Reiter drüben machen mir keine Angst."

Mein Vetter warf den Kopf verächtlich herum. „Wer redet davon?" meinte er. „Wir sind auf Noriensch em Territorium. — Aber Ihr irrt Euch, wenn Ihr das Alte vergessen wähnt. Ihr habt's darnach gemacht, daß man sich an Euch erinnert; und wenn Ihr wie ein Narr offen durch's Land lauft —"

„Ei ei, mein junger Hahn, wie kräht Ihr klug!" unterbrach ihn der Andere mit frechem Lachen. „Aber nur Geduld, mein Junker! Ich habe noch meine fünf gesunden Sinne, mein altes Glück und den hochwohlgebornen Junker von Norien zum Freund und Bruder — o es ist lustig genug!" Und damit brach er in ein lautes und wildes Gelächter aus, daß es hell durch das ganze alte Gemäuer schallte.

Ernst machte eine drohende Bewegung. „Ihr seid ein wahnsinniger Thor, Kapitän,“ sagte er gedämpft, aber zornig. „Ihr verdient kein Glück! Da laßt eine der kleinen Krabben in der Nähe gewesen sein, die alles durchkriechen, oder irgend einen andern Herumtreiber, — und laßt sie das vernommen haben, — so ist's richtig. Denkt an den Contract mit dem Alten! Thut Eure Ohren auf — hört Ihr die Hunde? Die sind keine halbe Stunde fern, und es schallt hier seltsam.“

Er hatte freilich recht; der Morgen war wunderbar still und die Luft so rein wie selten. Und wäre Ernst oben bei mir gewesen, so möchte er noch mehr gefürchtet haben, daß man seinen Gefährten gehört. Denn hier vernahm ich nicht nur die Meute, sondern auch Hornsignale und hin und wider sogar den fernen Ruf einer Menschenstimme. Die Jagd zog durch's Thal, theilweise sogar an der Berglehne unter uns entlang. Aber die Höhe der Thurmmauern dämpfte diese Klänge für die drunten und drinnen Befindlichen vermuthlich so sehr, daß ihnen das meiste davon nicht vernehmbar ward.

Ob nun die Worte meines Vetters oder seine Weise dabei einen Eindruck auf den wilden Gesellen machten, — er schien sich zu besinnen, antwortete viel leiser, und das Gespräch ward so gedämpft weiter geführt, daß ich für's erste nur selten noch ein einzelnes Wort verstehen konnte. Zuerst schien der sogenannte Kapitän ausführlich zu erzählen,

darauf hatte Ernst einen langen Bericht abzustatten, und dann ward hin und her geredet.

Einträchtig waren sie nicht, im Gegentheil war die Unterhaltung sehr rasch und lebhaft, auch mehrten sich wieder die lautern Wörter, die Geberden wurden heftiger, die Mienen zorniger und drohender, und dann sagte der Fremde plötzlich laut und zornig: „oh, ich merk's, Ihr wollt Euch zurückziehn, wie ein feiger Hund, den Schwanz zwischen den Beinen, und am Ende gar den lieben Judas machen. Aber es geht nicht, mein Hahn! Kräht nicht zu laut und keck — oder — das Messer ist schon scharf für Euren Hals."

Entsetzt war ich sehr, ja, aber fort konnt' ich doch nicht. Die Scene bannte mich wie mit einem grausigen Zauber an meinen Platz; ja, ich legte mich weiter vor, um besser zu schauen, besser zu hören. Hätte Einer von ihnen aufgeblickt, so wäre ich entdeckt gewesen; aber sie sahen nicht empor, sondern nur einander immer wilder in die glühenden, zuckenden Gesichter.

„Seid Ihr ein Dummkopf worden oder bin ich ein Kind, daß Ihr mir droht?" fragte mein Vetter gleichfalls laut. „Wir sind Mann gegen Mann und ich fürchte Euch nicht. Genug, Ihr seid nicht mein Herr, ich bin nicht Euer Knecht. Das Alte ist vorbei; ich will nichts wieder damit zu thun haben, wenigstens nicht unter Euch und Eurer Tyrannei. Und wenn Ihr mich reizt —"

„Nein, ich schlag' Euch nur auf den Kopf," unterbrach ihn der Andere und umfaßte ihn jäh.

Die Flinte fiel zu Boden. Sie rangen heftig mit einander. Ich hörte das dumpfe Schnauben, das tiefe Athmen.

Mein Vetter war stark; der Kapitän mochte noch stärker sein. Plötzlich lag Ernst am Boden, der Andere kniete auf ihm. Er hob sich empor. Er riß etwas aus dem Rock, das wie Stahl blitzte. Ich schlug die Hände vor die Augen, schrie hell hinaus und taumelte zurück, daß mich nur die Büsche vor der Oeffnung vom Sturz in die Tiefe zu retten vermochten.

Ich sprang dennoch wieder nach vorn und warf einen Blick hinab. Sie standen jetzt beide auf den Füßen; Ernst hatte die Flinte — jetzt knallte sein Schuß, — der Kapitän stürzte vornüber. Ob ich wieder geschrieen, weiß ich nicht. Ich erinnere mich nur, daß ich wie wahnsinnig davon stürzte, die Treppe hinab, durch den Gang, die Höhle, ins Freie, immerfort, bis ich halbtodt und fast von Sinnen bei der Sägemühle anlangte. Ich — schnappte nach Menschen, wie ich's nach Luft that. Mir war, als soll' ich ersticken.

Aber ich fand keine menschliche Seele; das Haus war verschlossen, das Gewerk stand still. Der Sägemüller mochte mit seinen Knechten wohl zur Jagd befohlen sein, von der ich hier auch nichts mehr hörte. Und vielleicht war es das Beste, was mir geschehn konnte, daß ich niemand traf, dem

ich das Erlebte mitzutheilen versuchte. Denn wohin hätte das führen, was hätte daraus entstehen sollen? Für mich, selbst wenn man mir glaubte, sicher nichts Gutes, für andere mindestens Verdrießlichkeiten. Denn mit den Norien war nicht gut anzubinden.

So reflektirte ich damals freilich nicht, aber ich kam in meinem Nachdenken zu einem Resultat, das sich auf solche Reflexionen hätte stützen können. Wie sich nach und nach die Schläge meines Herzens beruhigten, so milderte sich auch mein anfängliches Entsetzen, und ich nahm mir vor, keinem Menschen etwas von dieser Geschichte zu sagen. Ich hatte inzwischen in der in Norien heimischen Weise des Verheimlichens und Verbergens gleichfalls einige Fortschritte gemacht. Und ich fand ein kindisches Genügen in dem Gedanken, daß ich jetzt eine Waffe gegen den Vetter Ernst besitze, dessen verächtliches oder hochmüthiges, stets unfreundliches Wesen gegen Agnes und mich, ihn mir bis in den Tod verhaßt gemacht hatte. Wie ich diese Geschichte gegen ihn benützen wollte, begriff und überlegte ich natürlich nicht; genug daß ich etwas von ihm wußte, was sonst vermuthlich keinem Menschen bekannt war.

So machte ich mich denn endlich auf die Füße und ging auf dem gewöhnlichen Wege nach Hause, wand mich durch die Gartenanlagen, um die Wälle, zum vordern Thor hinein, machte einen Besuch in den Ställen, schlüpfte in's Haus, die Treppen hinauf, ließ mich wegen meiner be-

schmutzten und zerrissenen Kleider von Justinen schelten, mich umkleiden, und stieg dann auf die Fensterbank, um still und nachdenklich wieder nach dem alten Schloß hinüberzusehn, das im Mittagsglanz so ernst und starr da droben lag, als füge es sich resignirt in das Schreckliche, dessen Zeugen die Mauern auch jetzt wieder geworden, wie sie es vor Zeiten sicher so oft gewesen.

Mein Freund, wer berechnet und ergründet das Herz des Kindes! Ich weiß es noch, wie was von heute, daß neben all dem Schrecklichen und Ernsten, das mich in jenen Stunden über mein Alter hinaus erfüllte und beherrschte, sich doch zugleich ein ganz anderer, ganz kindlicher Gedanke in mir regte: es gab also doch einen Zugang zu dem innern Raum des Thurmes, und wo konnte dieser sein, da ich alles so oft und oft durchforscht? — Und dieser Gedanke freut mich jetzt noch in der Erinnerung; denn er gibt mir Zeugniß davon, daß ich immer noch, trotz der vielen leidigen Auswüchse und Anhängsel, ein richtiges und ächtes Kind geblieben und nicht der allgemeinen Verderbniß anheim gefallen war.

Beim Mittagsessen war mein Vetter da; er trug den linken Arm in der Binde, und es hieß, daß er durch zufälliges Losgehn des Gewehrs von einem Streifschuß verwundet sei. Es machte übrigens niemand daraus ein besonderes Wesen, und er selbst am wenigsten. Er sah bald Agnes, bald mich mit einem verstohlenen Blick hin und wider

an, der mir seinen Argwohn verrieth. Ich that so unbekümmert, wie es mir möglich war, aber es half nur nicht viel. Denn sein Anblick erregte mir eine Art von Grauen, und ich mag gezittert haben.

Nach Tisch, als die Tante in ihrem Stuhl schon wieder hinausgerollt war, setzte er sich ins Fenster und rief mich zu sich heran; allein ich blieb in der Ferne stehn und fragte nur trotzig: „was willst du von mir?"

„Bedauerst du mich gar nicht ein wenig, kleine Lene, daß ich mir am Arm so weh gethan?" sagte er mit einer gewissen heuchlerischen Sanftmuth, die ich trotz meines jugendlichen Alters instinktmäßig am meisten haßte, weil sie so sehr von seinem gewöhnlichen Wesen abstach, und ich bereits wußte, daß irgend etwas Arges dahinter lauere.

„Nein," versetzte ich, „warum schießest du dich selbst? Wenn Gotthard das gethan, oder Clemens oder ich, so würdest du uns auslachen, Vetter Ernst, und wir würden gestraft."

„Sieh, sieh, wie klug!" sprach er, ohne den Blick von mir zu verwenden. „Du bist ja ein ganz unbarmherziges Fräulein! Aber," setzte er mit einem heimtückischen Lächeln hinzu, „ich weiß wohl, daß du nur so thust, kleiner Trotzkopf. Vorhin warst du ganz blaß und zittertest, so hat es dich gerührt."

„Nicht um dich, Vetter Ernst," sagt' ich trotzig, „das kannst du glauben."

„Und weßhalb denn?“

„Weil ich erschreckt war,“ erwiderte ich schnell und ohne Ueberlegung.

Es schoß ein Blitz durch seine Augen. „Und was hat dich erschreckt?“ fragte er langsam.

„O,“ entgegnete ich keck, „ich war am See, und als ihr da drüben jagtet — da fuhr was an mir vorbei, das mich erschreckte.“

„Und was war das, Lenchen?“

„Ein Thier — ein großes — ein Wolf, glaube ich,“ antwortete ich hastig.

„Hoho!“ sagte er überrascht, — und jetzt kann ich mir denken, daß ich damit daß Beste gesagt, was in meiner Lage möglich war; denn das Ding war gar nicht unwahrscheinlich, und er hatte keinen Grund, an meinen Worten zu zweifeln. „Hoho! Ein Wolf?“ sagte er; „hm, das wäre!“ Und dennoch setzte er mit einem neuen forschenden Blick auf mich hinzu: „und am See? — Lügst du nicht, kleine Lene? — Sag' es mir!“

„Nein,“ versetzte ich entschlossen und mit starrem Blick, „ich lüge nicht.“

Da stand er auf und zupfte mich wie spaßhaft am Ohr. „Du bist eine wilde Hexe mit deinem Umherlaufen!“ sprach er, „nimm dich nur in Acht, daß der Wolf dich nicht einmal frißt!“

Ich riß mich heftig los. „Nein,“ rief ich zornig, „ich

bin keine Hexe, und ich mag dich nicht! Du hast Blut an dir — pfui!"

Er lachte hell auf. „Verhextes Ding!" murmelte er dann und verließ das Zimmer, indem er dabei an den Blutflecken rieb, die von der Armwunde auf den Schooß des Jagdrocks getropft sein mochten, denn er trug ihn noch; nur der Aermel war aufgeschnitten, und man sah dort die widerlichen blutigen Bandagen.

5.

Es blieb alles still; niemand schien von der Sache erfahren zu haben, und auch Ernst, dessen Wunde bald geheilt, that grade wie immer — bald hochmüthig und unfreundlich, bald mit jenem Anstrich einer höchst unbehaglichen Bonhomie oder gar Zuneigung, die mich jedesmal in Verzweiflung und Zorn brachte. Doch war es mir fast, als bekümmere er sich mehr um mich als sonst, als begegne ich ihm häufiger auf meinen Wegen und in der Gegend des Schloßberges, und wenn nicht ihm selbst, doch seinem Reitknecht — einem Menschen seines Alters, der mit ihm erzogen und bei ihm geblieben war und die meisten Eigenschaften an sich ausgeprägt zeigte, die mir an seinem Herrn verhaßt waren. Indessen schien das Umherspüren ohne Erfolg zu bleiben und hörte endlich auch wieder auf.

Mein Großvater, Freiherr Burkhard, dessen Liebling und Vertrauter Ernst, wie bemerkt, war, mochte der Einzige sein, der von dem Vorfall durch den Enkel erfahren. Das

ist mir später klar geworden, als ich nachzudenken begann und Veranlassung hatte, mich auch mit dieser Zeit meines Lebens wieder geistig zu beschäftigen.

Er fing nämlich plötzlich an, Notiz von mir zu nehmen, mich zu sich in den Thurm kommen zu lassen, mich anzustarren, die Hand mir zum Kuß zu reichen und Verordnungen zu machen, daß ich mehr „fräuleinartig“ gehalten und erzogen werde. Aber es nützte nichts. Er fand bei mir weder Zuneigung noch Vertrauen — der alte Mann ward mir jedesmal unheimlicher. Und die Erziehungsversuche wurden durch meinen Oheim selber beeinträchtigt, der in seiner wilden Laune mich damals grade zu Pferde setzte und reiten lehrte, wie er selbst ritt — unsinnig und halsbrechend, aber grade so, wie es mir wildem Dinge am meisten zusagte. Ueberdies war diese Uebung, was freilich weder er noch ich wußte, ein heilsames und nothwendiges Gegengift gegen die Anspannung, der ich geistig und körperlich durch die Mamsell unterworfen wurde — sollte ich gelehrt oder dumm werden? — und zugleich eine Ableitung von der zu lebhaften und steten Erinnerung an die blutige Thurmscene.

Denn diese blieb mir noch wochenlang auf das deutlichste vor Augen und quälte mich, wenn ich einmal in die Nähe der Ruinen kam, ganz entsetzlich. Den alten Weg durch die Höhle hätte mich jetzt niemand hinaufgebracht, und an meinen Spähplatz auf dem Thurm dachte ich mit Schaudern;

ich meinte, der Erschossene müsse noch immer da drunten liegen.

Selbst die Sehnsucht nach der lieblichen kleinen Stelle und meine Neugierde, wie man hineingelangen, wo der Weg sein möge, wich vor diesem schrecklichen Bilde; und hätte nicht endlich die Zeit und ein noch stärkeres Gefühl meine Furcht überwunden, so möchte ich nie oder erst nach Jahren wieder in jene Region gelangt sein. So kam ich aber früher dazu, als man es hätte erwarten sollen.

Eines Mittags, als wir grade bei Tisch saßen, meldete der Kaspar, der dabei die Bedienung hatte, einen jungen Menschen, der eben angelangt sei, den Freiherrn Ulrich sprechen und sich nicht abweisen lassen wolle. Da Kaspar ihn bis nach der Mahlzeit in das Dienerzimmer oder die Küche verwiesen, wo er sich zugleich einen Bissen zur Stärkung geben lassen könne, sei er jedoch, dies trotzig ablehnend, auf dem Flur geblieben und habe die augenblickliche Meldung verlangt.

„Denn er sagte," setzte Kaspar kopfschüttelnd hinzu, „man würde ihn schon annehmen; er sei auch ein Norien und Euer Gnaden Vetter."

Mein Onkel sah verdrießlich auf. „Ist der alte Narr verrückt oder was?" versetzte er. „Was schwatz'st du? Woher sollte ein Norien und ein Vetter kommen? Ich weiß von keinem des Namens außer uns und will nichts von

Vettern wissen. Habe schon genug Verwandte, die mir auf dem Halse liegen."

„Aber Euer Gnaden," bemerkte Kaspar, denn er war der älteste Diener des Hauses, Leibjäger, Kammerdiener, und durfte schon eine Einwendung riskiren, — „das junge Blut sieht nicht aus wie ein Betrüger oder Landstreicher; und als ich meinte, die gnädigen Herren von Norien seien meines Wissens alle in diesem Schloß und verständen keinen Spaß, da sagt' er, er mache auch keinen Spaß, sondern Ernst, und ich solle ihn sogleich zu Euer Gnaden führen. Und es ist ein junges Blut und sieht verhungert aus, aber dabei blickte er ganz majestätisch drein und — er ist Euer Gnaden aus den Augen geschnitten, dazumal, als Sie in den Jahren standen wie er."

Meine Tante hustete mit einem seltsamen — ich möchte fast sagen: verächtlichen Klange, sonst waren alle still und schauten neugierig zum Oheim hinüber, der den Diener mit einem finstern, aber immerhin aufmerksamen Blick anschaute und ihn ohne Unterbrechung seine Mittheilung beenden ließ.

Nun streifte er mit dem Auge zu seiner Frau hinüber, legte dann Messer und Gabel nieder, die er bisher noch immer in der Hand gehalten, strich tief durch den starken Bart und sagte dann grämlich: „ja, 's ist richtig, du oder er — einer von euch beiden muß verrückt sein; sonst versteh' ich's nicht — oder —" und in diesem Augenblick riß ihn ein plötzlicher Gedanke jäh in die Höhe und ließ ihn die Fäuste

ballen, trieb ihm das dunkle Blut wie im Sturm durch die Adern der viereckigen Stirn, daß sie zum Platzen gefüllt waren, und seine Augen flammten auf in düsterem Feuer — ich habe nie wieder eines Menschen Antlitz in einer Sekunde so furchtbar, so drohend verändert gesehn!

„Beim Teufel in der Hölle, was ist das?“ schrie er und ließ die Faust mit einer Wucht auf den Tisch sinken, daß die massive Platte dröhnte, „ist's am Ende einer von der Bastardsbrut, und wagt sich zu mir? — Der soll die Norien kennen lernen!“ setzte er knirschend hinzu. „Herein mit ihm, Kaspar! Was säumst du noch, du Hund?“

Und was ich nun erblickte, war wieder etwas bisher noch nicht Erschautes und für mein ganzes Leben unvergeßlich. Denn der junge Mensch, den Kaspar gleich darauf zur Thür hereintreten ließ, sah allerdings zwar mager aus und seine Kleider zeigten sich nicht nur dürftig, sondern auch von Wind und Wetter arg mitgenommen; aber einen schönern Jüngling, einen herrlichern Kopf mit so wundervollem Haar und solchen leuchtenden, mächtigen Augen habe ich nie wieder gesehn. Meine Vettern waren eigentlich kräftige und stattliche junge Leute und nichts weniger als häßlich, aber gegen den da wahre Vogelscheuchen. Und wie er schritt und stand, wie er sich trug und benahm, — alles war in Harmonie, edel, frei und natürlich, als hätten Natur und Erziehung gewetteifert, in ihm eins der vollendetsten Geschöpfe heranzubilden.

So trat er herein, so schritt er, nach einem flüchtigen Blick über die Anwesenden, grade auf den Schloßherrn zu, neigte leicht den Kopf und sagte einfach: „nicht wahr, Ihr seid doch Freiherr Ulrich?"

„Was will Er, unverschämter —" fuhr mein Onkel auf, allein der Eindruck, den Wesen und Auge des Fremdlings hervorbrachten, war so mächtig und so gewinnend, daß der rauhe Mann für den Augenblick seine Rede nicht nur nicht vollendete, sondern sogar, wenn auch finstern Blicks und ziemlich heftig fortfuhr: „Wer seid Ihr, Mensch?"

Und da antwortete er mit einem leichten Lächeln: „Ihr kennt mich freilich nicht, Freiherr Ulrich, aber ich bin auch ein Norien und Euer Vetter, wie mir mein Vater gesagt hat."

Der Schloßherr hob sich langsam, langsam vom Sessel, die Fäuste auf den Tisch gestemmt, die Augen mit einem bohrenden Blick auf den Jüngling gerichtet, und mit einem wilden Zucken in den Mundwinkeln und mit heiserer Stimme sprach er: „und diese Narrethei, die für einen Dummkopf von Knecht gut genug sein mag, um damit ein Stück Brod zu erbetteln, wagst du vor mir fortzuführen, mein Bursch', obgleich ich weiß, daß es eine Lüge ist? — Denn es gibt keine Norien außer uns."

Eine tiefe Röthe bedeckte das schöne Gesicht des jungen Menschen, und ein Blitz zuckte durch seine Augen, als er ernst erwiderte: „ich habe noch nie gelogen, Freiherr Ulrich.

Mein Vater war ein Norien, und ich trage unsere Dokumente bei mir, die für mich zeugen, wo mein Wort nicht gilt."

Der Onkel strich durch den Bart. Der erste Eindruck war vorüber; seine Stirn drohte und sein Auge funkelte vor unterdrücktem Zorn. „Und wer war dein Vater, Bursch?" fragte er.

„Mein Vater war der Freiherr Anton von Norien auf Theresenburg," versetzte jener ruhig und unerschüttert, „und als das Gut verkauft wurde und wir nichts behielten, ward er krank — vor Mangel, Freiherr! — und bevor er starb, sagte er zu mir, Ihr wäret mein leiblicher Vetter und ich solle zu Euch gehn."

Der Schloßherr ließ ihn ohne Einrede zu Ende sprechen, nur wie er den Vater nannte, spuckte er zur Seite aus; aber sein Anblick ward immer schrecklicher, der Ausdruck seines Gesichts immer fürchterlicher, und seine Stimme machte mich zittern, da er jetzt heiser fragte: „und hat dir dein Vater nicht gesagt, was ihr hier zu erwarten hättet?"

Der Jüngling schaute ihn finster an. „Ja," entgegnete er, stets mit der gleichen klingenden Stimme, „er sagte mir, daß er sich mit Eurem Vater und Euch vordem überworfen und daß Ihr ihn schwer bedroht, wenn er wieder hieher käme. Darum kam er nicht. Aber da wir ganz verarmt und keine Stelle für mich war, so hat er mir befohlen, zu Euch zu gehn. Denn er meinte, mir würdet Ihr

schon ein Unterkommen gönnen. Er befahl's, Freiherr," setzte der junge Mensch kühn hinzu, „freiwillig wäre ich nicht gegangen. Ich dränge mich nicht auf."

Da trat mein Onkel einen Schritt vor, — der Stuhl hinter ihm stürzte um. „Bastard von einem Bastard!" brüllte er, „der mir zu schlecht ist für meine schlechteste Schweineheerde, wie das ganze Pack drüben zu Theresenburg! Ich will dir zeigen, was ich dem Alten drohte und dem Jungen thue!"

Und es war ein Satz zum nächsten Stuhle, wo seine schwere Reitpeitsche lag; er faßte sie, er schlug den Knaben wüthend über den Kopf, daß er taumelte, er packte ihn bei beiden Schultern und stieß ihn zur Thür hinaus und brüllte: „die Hetzpeitsche und mit Hunden vom Hof! Das war's! Kaspar, Christoph, Johann — wo seid ihr Schufte? — Hartmann — hinaus! die Hunde los und hetzt ihn aus dem Thore!"

Mein Vetter Hartmann stürzte aus der Thür. Der Alte ging dröhnenden Schrittes zu seinem Platz zurück und ließ sich tief athmend nieder. Wir andern zitterten oder schluchzten heimlich, denn laut wagte niemand zu werden. Die Tante trommelte mit den Fingern auf dem Tisch.

Nach einiger Zeit kehrte Hartmann zurück und nahm schweigend seinen Platz wieder ein. Als ich dabei zufällig und zum erstenmal aufsah, bemerkte ich, daß Ernst, der mit höhnisch verzogenem Gesicht auf seinen Teller nieder-

schaute, mehrmals den Kopf schüttelte. Und plötzlich ward die grollende Stimme meines Onkels mit der Frage laut: „was schüttelst du den Kopf, Bube? Gefällt dem Neunklug vielleicht das Handeln seines Vaters nicht? Aber merk's, so geht es den Frechen und Narren, die mir zu trotzen wagen!"

Ernst sah auf und ruhig zum Vater hinüber. „Verzeiht, Vater," versetzte er mit seinen sanftesten Tönen, „ich erdreiste mich nicht, gegen Euer Thun etwas zu sagen; Ihr seid mein Herr und Vater. Aber ich dachte, es wäre doch schade, daß wir den Burschen laufen ließen. Man hätte ihn ja hier behalten können — nur so unter uns, Vater," setzte er mit Lächeln hinzu, „und da er sagte, daß er alle Dokumente bei sich trage, — so — hätte man ja die ganze Brut —"

Der Onkel sprang auf und schlug sich mit der Faust vor die Stirne. „Verflucht!" schrie er, „verflucht! — Hartmann, Ernst, geschwind! Es ist noch nicht zu spät! — Du bist ein Satan, Bube!" fügte er hinzu, „aber das war's! Das war's!"

Und so eilten die Drei aus dem Zimmer. Keine fünf Minuten später sah ich sie mit ein paar Knechten über den Hof und die Brücke jagen.

Seht, mein Freund, ich war wenig über zehn Jahre alt, aber geistig und körperlich meinem Alter weit voraus, und die schändliche Behandlung, der ich den armen jungen Menschen unterworfen sah, der so tapfer da gestanden, so

edel und frei geredet, empörte nicht nur mein Empfinden, sondern auch meinen Stolz und mein Gerechtigkeitsgefühl, welches mich noch immer für jeden Unterdrückten einnahm, wie es mich damals zur Beschützung der armen Agnes aufgerufen hatte.

Was ich gesehn, erfüllte mich mit einer Art von Grimm — ich war ein furchtbar heftiges Kind — aber die Worte, welche Ernst gesprochen, die meinen Onkel auf und hinausgetrieben, durchdrangen mich mit einem unbestimmten Entsetzen — ich verstand nicht, was er meinte, aber ich wußte, daß es nichts Gutes war.

„Nur so unter uns!" Das summte mir durch den kleinen Kopf. Ich dachte, man könnte den armen Knaben einsperren und verhungern lassen. So was war schon vorgekommen, wußte ich. Justine hatte uns von dem alten Norien erzählt, der ein armes Mädchen entführte und, als es ihm mit einer Klage über ihre schlechte Behandlung drohte und entlaufen wollte, das Kind in einen der tiefen Keller werfen und dort sterben ließ. Es ging nun als Geist zuweilen noch nächtlich durch die Gänge des Schlosses, klagte mit gerungenen Händen seines jammervollen Endes und verkündete der Familie seines Mörders jedesmal mit drohenden Geberden irgend ein bevorstehendes Unheil.

Ich mußte den Vetter — denn das war er ja — vor solchem Loos bewahren! Ich konnte ihn vor jeder Verfolgung schützen — der geheime Weg in den Thurm verbarg

ihn vor aller Welt! — Aber er mußte auch essen! — Ich eilte hin und holte mir ein großes Stück Brod — für den Nero, sagt' ich — ein paar Aepfel trieb ich auch noch auf, nahm das eine unter den Arm, steckte die andern in die Tasche und lief, ohne an meine schöne französische Stunde und den von der Mamsell gelehrten Anstand zu denken, auf gut deutsch davon.

Die Reiter waren, wie ich wußte, dem See zu gesprengt, oder hatten sich zum Dorf gewendet, — also machte ich mich dem Burgwald und der Sägemühle zu, denn natürlich wollte der Vetter sich vor seinen Verfolgern retten, und wo ging das leichter als im Walde?

Wir lachen jetzt beide über diese Logik des zehnjährigen Mädchenkopfes, und es war auch zum lachen, denn wenn der Flüchtling wirklich dahin gerathen, wie sollte ich ihn finden? Allein — wie es denn oft so geht! — die anscheinende Thorheit war diesmal die rechte Klugheit, und ich war kaum im Walde bis an die jäher aufsteigende Berglehne gelangt, als ich den Armen wirklich hinter einem Busch entdeckte, wo er von seiner Flucht ausruhte und sich mit einem Tuch das blutende Bein verband. — Jetzt kommt mir dies Zusammentreffen selbst wunderbar genug vor, während es dem Kinde damals ganz natürlich schien. Ich sprang schnell auf ihn zu und stand tief athmend vor Hast und Freude.

Er blickte mich finster an und hielt in seiner Beschäf-

tigung inne; er sah wild aus; unter dem Hut hervor war ein Blutstropfen geschlichen und hatte die blonde Locke an die Stirn geklebt.

„Was willst du?“ fragte er; „du warst auch in der Stube bei den niederträchtigen Menschen. Ich habe dich wohl gesehen.“

„Ja,“ versetzte ich eifrig, „er ist mein Onkel, ich heiße Magdalene von Rhon und bin auch deine Cousine. Sie suchen dich, aber sie sollen dich nicht finden; ich will dich schon verstecken, und darum bin ich hergelaufen und habe dir auch zu essen mitgebracht.“

„O,“ erwiderte er mit einem verächtlichen Lächeln, „ich fürchte sie jetzt nicht, da ich meine Flinte wieder habe. Jetzt kann ich ihnen schon widerstehn.“

„Aber mein Onkel ist sehr stark, und meine Vettern sind auch mit, und Knechte,“ sprach ich; „sie wollen dich greifen und dir die Schriften fortnehmen.“

Er sprang auf. „Das sollen sie nicht, so lange ich lebe!“ rief er. „Du bist ein braves Kind, Magdalene! Komm, verstecke mich, denn mein Bein thut mir weh und ich kann nicht laufen.“

„Ja,“ sagt' ich, „ich will's; komme nur, es ist nicht weit!“ Und indem ich ihm voranging, deutete ich auf das Bein, mit dem er hinkte, und fragte mitleidig: „haben sie dich ordentlich gebissen?“

Er nickte finster.

„Und thut dir dein Kopf sehr weh? Es blutet noch!"

„Es thut nichts," bemerkte er, „wenn ich mich nur ausruhen kann. Aber ich will's nie vergessen und mich schon einmal rächen!" setzte er, die Hand ballend, hinzu.

Es ging mühsam genug, bis wir den steilen Hang erstiegen und endlich zu dem versteckten Eingang kamen. Wir traten ein und kletterten über den Schutt in den Gang.

„Wohin bringst du mich?" fragte er stutzend und blieb stehn. „Das ist ja wie ein Fuchsbau!"

„Komm' nur," flüsterte ich und zog ihn fort; und so gelangten wir zu der Treppe und die Stufen hinauf, bis auf den kleinen Platz. „So," sagt' ich, „hier ist es gut. Das habe ich gefunden und es kennt niemand. Da kannst du in den Thurm sehn, aber du mußt dich in acht nehmen, denn es können Leute hinein. Mein Vetter Ernst hat da unten neulich Einen todt geschossen."

„Wen?" rief er.

„Ich weiß nicht; es war ein Fremder." Und mit Herzklopfen setzte ich hinzu: „sieh einmal hinab; er liegt wohl noch da drunten."

Er that's, schüttelte aber den Kopf und meinte: „nein, es ist nichts da."

Da wagte auch ich den Blick und fand den Raum wie sonst; nur die Blätter der Birke waren bereits gelb und die meisten lagen sogar schon auf dem Rasen, denn es war inzwischen längst Herbst geworden.

Nun zeigte ich dem neuen Freunde auch den andern Weg auf dem Vorsprung an der Mauer und meinte, da könne man gar nicht fallen, so gut gehe es. Dann gab ich ihm das Brod und die Aepfel und sagte ihm, daß ich jetzt fort müsse, da man sonst nach mir suchen werde. Aber ich wolle wiederkommen und mehr zu essen bringen, sobald ich mich fortstehlen könne.

Er strich mir über den Kopf. „Laß es nur, Magdalene," sprach er freundlich. „Das ist ein großes Stück Brod; davon kann ich lange leben, denn ich esse nicht viel. Und ich gehe auch fort, so wie ich irgend kann."

„Wohin gehst du?" fragte ich neugierig.

„Ich weiß nicht. Am liebsten möchte ich Soldat werden, oder Jäger. Aber nun geh' auch, daß sie dich nicht suchen."

„Ja," erwiderte ich, „aber du hast mir noch nicht gesagt, wie du heißest."

„Ich heiße Burkhard."

„So heißt der Großvater auch," rief ich; „ich werde es nicht vergessen!" Und so nahmen wir Abschied und ich eilte fort.

Unbelästigt kam ich wieder zum Schloß zurück, wo, besser als ich gefürchtet, meine Abwesenheit kaum bemerkt worden war, da selbst die Nerven der Mamsell durch das furchtbare Ereigniß einen ziemlich starken Stoß erlitten und sie unfähig gemacht hatten, in gewohnter Weise nach uns zu sehn.

Der Onkel kam mit seinen Begleitern erst am späten Abend zurück, und zwar in der schlimmsten Laune über den verfehlten Zug und das spurlose Verschwinden des Flüchtlings. Ein paar Knechte sollten während der Nacht die Umgegend abstreifen; am folgenden Morgen brachen auch die Andern wieder auf und setzten, wie ich nachher von Justinen und Gregor erfuhr, ihre Verfolgung bis in eine ziemliche Ferne fort, ohne sich eines günstigen Erfolges rühmen zu können.

Ich selbst sah dem allem mit einer gewissen Schadenfreude zu, denn ich war fest überzeugt, daß sie ihn nicht finden würden. Ich quälte mich bloß darüber, daß Burkhard hungern müsse, und konnte mich erst am dritten Tage wieder mit einem Stück Brod fortschleichen. Wenn ich einmal aus den Augen der Mamsell war, fand ich dabei kein Hinderniß; denn wie es in Norien zuging, bekümmerte sich keiner um den andern, und nach uns Kindern sah niemand. Dazu kam, was ich früher anzuführen vergessen, daß der Thurm des Großvaters kein Fenster nach der Seite der Ruine hatte. In dem Fall möchte all meine Vorsicht freilich umsonst gewesen sein.

Da ich wußte, daß der Todte fort und Burkhard zu meinem Schutze da sei, ging ich den Weg so dreist wie sonst. Allein, wie ich spähte und suchte und seinen Namen rief — mein Schützling war verschwunden. Droben in der Mitte des Platzes aber lag, als Spur seines Dortseins,

ein kleines Vogelnest, und als ich es neugierig aufhob, zeigte sich darunter ein zerknittertes Stück Papier, auf dem mit Blut und in kaum leserlichen Zügen ungefähr die Worte standen; „nimm dich in acht, Magdalene! Es wohnen —“

Das übrige war nicht zu entziffern; die Züge zeigten sich freilich ins Papier gedrückt, aber die schwache Farbe war hier entweder durch zufällig eingedrungene Feuchtigkeit zerstört oder nicht mehr ausreichend und nie so dunkel gewesen, daß das Erkennen dieser Worte möglich geworden.

Aber auch diese halbe Warnung genügte vollkommen ihrem Zweck — sie machte mich nicht nur vorsichtig, sondern erfüllte mich sogar mit einem unbestimmten Schrecken und ließ mich zusammenzittern; und da mir — ich weiß nicht, ob nur in Folge der Angst — war, als höre ich drunten flüsternde Stimmen, so floh ich entsetzt und wie ein gehetztes Wild davon und fühlte mich auch jetzt erst beim Sägemüller wieder sicher. —

Das war für lange Zeit mein letzter Besuch an der einst so geliebten Stelle. Demnächst fiel der Winter ein und setzte, wie gewöhnlich, den Ausflügen nach dieser Seite hin ein Ziel, und noch früher erfuhren wir von Raubanfällen und Einbrüchen, welche die nächste Umgegend unsicher machten. Den Thätern, welche ihr Geschäft mit grenzenloser Kühnheit und — Ungenirtheit betrieben, konnte oder wollte man nicht auf die Spur kommen, wozu die Streitigkeiten zwischen der herzoglichen Regierung und dem stolzen,

auf seine Unabhängigkeit und seine Privilegien eifersüchtigen Adel dieser Gegend freilich ihr gutes Theil beitragen mußten. Alles war voll Unruhe, alles voll Angst, und sogar in Schloß Norien waren die Zugbrücken aufgezogen, die Thore geschlossen und die Wälle von bewaffneten Knechten besetzt, während der Onkel oder Vetter Hartmann sich die Ronden angelegen sein ließen und nur wohlbewaffnet und in großer Begleitung das Schloß zu verlassen wagten.

Der einzige Unbekümmerte von uns war Ernst, der über alle diese Vorkehrungen die Achseln zuckte und das Ganze für wenig mehr als „Altweibergeschwätz" gehalten wissen wollte. Gauner und Bettler, behauptete er, hätten zur Winterszeit sich stets in größerer Menge nach diesen Landstrichen gezogen, und Einbrüche in einsame Gehöfte, Anfälle auf den Postwagen wären immer hin und wider vorgekommen, ohne daß man ein solches Wesen daraus gemacht. Aber wenn die Andern dies auch zugeben mußten und wir in Norien wirklich durchaus unbelästigt blieben, so wollte ihm im Uebrigen doch niemand, selbst sein Vater nicht, beistimmen und die einmal getroffenen Vorsichtsmaßregeln wieder außer Augen setzen, und ich — war die Gläubigste von allen. Ich dachte an seine Begegnung mit dem „Kapitän", ich erinnerte mich an die Worte auf Burkhard's Zettel, wenn ich denselben auch bei meiner Flucht droben hatte liegen lassen; und für mich standen diese Räubergeschichten in einem gar nicht zu bezweifelnden Zu-

sammenhang mit den Kellern, Gängen und Schlupfwinkeln der Burg Norck. Dort war die „Höhle“ der Räuber!

Von dem entflohenen Vetter erfuhr man in Norien nichts weiter, und bald schien außer Agnes und mir, die wir uns zuweilen mit Schaudern jener grausamen Scene im Eßzimmer und des schönen jungen Menschen erinnerten, niemand mehr an ihn zu denken. Ich hatte nach einiger Zeit der Cousine anvertraut, daß ich Burkhard gefunden und in den Ruinen verborgen habe — auch ihr sagte ich nichts von dem geheimnißvollen wirklichen Versteck, — und wir ergingen uns nun in allerlei Befürchtungen, daß der arme Mensch am Ende noch in die Hände der Räuber gefallen, und riethen hin und her, was eigentlich den Onkel zu jener barbarischen Behandlung seines Verwandten gereizt haben könnte.

Diese letztere Frage werdet sicher auch Ihr thun, mein Freund, und ich will daher das mittheilen, was ich, freilich erst viel später, darüber erfuhr. Eine vollständige Erklärung müßt Ihr aber nicht erwarten, da eine solche nur von denen hätte gegeben werden können, welche sich vordem in einem so unversöhnlichen Haß getrennt hatten und zu meiner Zeit entweder schon todt waren oder über die Veranlassung nichts verlauten ließen.

Der Vater meines Großvaters Burkhard, der Freiherr Anton von Norien, hatte nach dem Tode seiner Frau — der „schönen Anna“ von Willing — mehrere Jahre unver-

heirathet gelebt, bis er in einer nahen kleinen Landstadt die Tochter eines dortigen Pfahlbürgers kennen lernte und sie nach vielen Verhandlungen und Bemühungen dahin zu bringen wußte, daß sie zu ihm nach Norien zog und dort mit ihm in jenem, nicht grade gesetzmäßigen, aber geduldeten Verhältniß lebte, das dazumal gar nicht so selten war und eine „Gewissensehe" genannt wurde. Man ging einfach zu seinem Prediger und erklärte ihm, daß man diese oder jene Person ihres Standes wegen zwar nicht wirklich heirathen wolle oder könne, sie aber vor seinem Gewissen als seine wirkliche Gattin betrachte, ihr alle Rechte einer solchen einräume und ihr die volle eheliche Treue bewahren werde. Die Frau erklärte dann zugleich, daß sie damit einverstanden sei und den Mann für ihren wirklichen Gatten halten und ehren wolle, — und damit war der Hauptsache nach alles in Ordnung.

Inzwischen mag die Verbindung des Freiherrn Anton in seiner Familie nicht geringen Anstoß erregt haben; es kamen denn auch allerlei höchst widerwärtige Streitigkeiten und Irrungen mit seinem Sohn, meinem damals längst verheiratheten Großvater, hinzu, da dieser, und wohl mit Recht, darüber klagte, daß Freiherr Anton seinem in der Gewissensehe erzeugten Sohn einen unverhältnißmäßig großen Theil seines Allodialvermögens bestimmt habe und den Knaben überhaupt in jeder Weise vor seinen rechtmäßigen Kindern bevorzuge.

Genug, das Ende von alledem war, daß Vater und

Sohn sich auf das heftigste überwarfen und gänzlich von einander trennten, daß der Erstere mit ächt Norienschem Trotz die Nobilitirung der Frau bewirkte, sie in seinem zwei oder drei und siebzigsten Jahre wirklich heirathete, die Legitimirung des Kindes durchsetzte und diesem sein ganzes Allodialvermögen bestimmte. Dies alles war so vorsichtig und fest gemacht, daß ein Prozeß, den mein Großvater nach dem Tode des Alten gegen seinen Stiefbruder begann, für die damalige Zeit wunderbar schnell und durchaus gegen ihn entschieden wurde.

Nach solchen Vorgängen würde in jeder Familie der Verkehr zwischen den Brüdern abgebrochen oder auf das nothdürftigste Maß beschränkt worden und stets ein unbehaglicher und widerwilliger geblieben sein. Bei den Norien aber entstand daraus der bitterste Haß, und anstatt mit der Zeit abzunehmen, steigerte er sich noch dadurch, daß der legitimirte Bruder, der nach seinem Vater Anton hieß, nach kaum erreichter Volljährigkeit gleichfalls ein blutarmes Mädchen, eine Förstertochter, heirathete und, wie die Norien behaupteten, durch wahnsinniges Leben in seinen Vermögensumständen immer weiter zurückkam. Die Heirath erfüllte die alten Stammgenossen zu allem Haß auch noch mit gründlicher Verachtung, und bei gelegentlichen, unvermeidlichen Begegnungen gaben sie diesen Gefühlen gegen den Verwandten mehr als einmal den leidenschaftlichsten Ausdruck.

Wenn Anton auch anfänglich einigemale versuchte, sich

mit dem Bruder oder dem nun gleichfalls schon herangewachsenen Neffen zu versöhnen, so mußte er doch einerseits ähnliche Gedanken und Wünsche bald aufgeben, und erwiderte andererseits bei einigen Gelegenheiten die schonungslosen Angriffe und Feindseligkeiten der Andern selber auf das heftigste; denn er war im Ganzen doch auch ein Norien. Dann aber soll er nach einigen Jahren dennoch wieder einen Besuch in dem Schloß gewagt haben — möglicherweise in Geldangelegenheiten — welcher denn zu einer furchtbaren Scene zwischen ihm und den Verwandten und zu der Drohung der Letztern führte, die ich endlich gegen den jungen Burkhard wirklich ausgeführt sah.

Seit dieser Trennung begegneten sie sich nicht wieder, und Antons Name ward fortan in Norien nicht mehr genannt. Im Geheimen dagegen sollen sich mein Großvater und Onkel um die Verhältnisse und das Ergehn des „Bastards“ noch eine Zeitlang bekümmert und dies erst aufgegeben haben, als sie den gänzlichen Vermögensruin erfuhren und einsehn mußten, daß damit auch für sie und ihre immer noch gehegten Hoffnungen alles zu Ende sei. Ja, man wollte wissen, daß, bevor es zu diesem Ausgang gekommen, gegen den Freiherrn Anton einmal ein Mordversuch stattgefunden habe und von ihm seinen Verwandten zugeschrieben worden sei.

Das glaube ich aber nicht. Denn die Norien waren nicht die Leute, die ein solches Unternehmen unvollendet

gelassen haben würden, abgesehn davon, daß mein Onkel, so viel ich weiß, Haß und Feindschaft nie verborgen, sondern stets auf das offenste kund gethan. — Endlich würde es mir auch ganz unerklärlich sein, wie der Vater in solchem Falle dennoch seinen Sohn hätte in die Höhle des Löwen schicken können.

Das ist alles, was ich über diese Verhältnisse, über das traurige Zerwürfniß jemals erfahren habe. Die eigentlichen Motive zu so unsinnigem Haß, zu so extremen Thaten — noch dazu gegen einen ganz Unschuldigen — mit einem Wort: den ganzen tiefen und wirklichen Kern der Sache haben die drei Alten mit sich ins Grab genommen. Daß ein solcher dagewesen, ist sicher; aber selbst die Noriens chen Söhne wußten nicht mehr davon, glaub' ich, als alle Welt.

6.

Ich habe Euch bei der Erzählung dieser Begebenheiten hin und wider einmal den Kopf schütteln sehn, mein Freund, und kann mir sehr wohl erklären, was Ihr damit sagen wollt. Ihr wundert Euch über diese lebhaften Erinnerungen des kaum zehnjährigen Kindes und über das Gedächtniß, das nach solcher Zeit die Vorfälle nicht nur im Großen und Ganzen, sondern auch ihre Einzelheiten noch bewahrt, noch die Worte weiß und von den Empfindungen des Kindes Rechenschaft zu geben vermag. Und Ihr meint vielleicht, daß ich Euch da wissentlich oder unwissentlich etwas zusammenphantasirte, was sich in Wirklichkeit nur auf einzelne, halbverwischte Züge beschränken möchte.

Ihr würdet mir unrecht thun, wie auch Euer Achselzucken und Kopfschütteln unrecht ist. Wenn der Geist empfänglich ist und die Ereignisse von der Art sind, daß sie einen wirklichen und tiefen Eindruck machen können, so wird, mein' ich, der Geist sie auch wohl festhalten müssen.

Ich glaube nicht, daß ich ein stärker Gedächtniß als andere habe, aber dagegen glaube ich auch fest, daß sich dem meinen schon frühzeitig mehr darbot und tiefer einprägte, als es sonst und für gewöhnlich geschehn mag. Ueber den weitern Inhalt dieser frühen Lebensjahre bin ich nicht deswegen allein fortgegangen, weil ich ihn für unwesentlich hielt oder Euch nicht ermüden wollte, sondern hauptsächlich, weil außer diesen vereinzelt auftretenden und daher desto tiefer eingreifenden Ereignissen nichts da ist, dessen ich mich klar erinnere. Es war also wohl nur das Herkömmliche, Gewöhnliche, und damit ist es fort.

Diese beiden Scenen jedoch, möchte ich sagen, blieben fest und unverändert vor meinen Augen, und zwar um so lebhafter und deutlicher, da ich nach und nach begreifen lernte, daß sie nicht allein für diejenigen wichtig, welche dabei ursprünglich betheiligt gewesen, sondern daß sie auch für mich selbst von ernster Bedeutung waren, und mehr Einfluß auf die Entwickelung meines Schicksals hatten, als man auf den ersten Anblick glauben möchte. Und da ich das spürte, gedachte ich ihrer später allerdings auf das ernstlichste, rief mir alles zurück, was mir nur gelingen wollte, und habe es jetzt, wie es war, bis an meinen Tod unauslöschlich vor und in mir.

Dagegen folgte jetzt auch eine Zeit, von der ich wenig oder nichts mehr weiß und nur im Allgemeinen zu reden habe. Sie ging nicht spurlos an mir vorüber, denn sie

machte mich doch am Ende zu dem, was ich bin, allein es nahm alles seinen ruhigen, herkömmlichen Verlauf, und in dem mir nun bereits gewohnten Norriener Leben ereignete sich wenig oder nichts, was mir besonders auffällig ward und also sich meinem Gedächtniß einprägte. Es traten ein paar Todesfälle ein, aber sie erfolgten nur, weil das Leben der Betroffenen seine äußerste Grenze erreicht hatte. Es gab allerlei Wirren in der Umgegend, aber wir waren derselben schon gewohnt. Der siebenjährige Krieg brauste durch Deutschland, und auch unsere Gegend blieb nicht ganz von Truppenzügen verschont. Und endlich entfernte sich plötzlich und geheimnißvoll der Vetter Ernst und blieb verschwunden. Mehr würde auch ein Chronist von den nächsten zehn Jahren nicht anzugeben wissen.

Zehn Jahre, mein Freund, was ist das für ein langer, langer Zeitraum, und doch, wie entschwindet er so rasch und oft so unmerklich! Was wir von dem Ernste, von der Schwere, von dem Schleichen der Zeit reden, das gilt alles nur von den einzelnen Momenten; im Ganzen und Großen spüren wir's wohl, daß sie ihre Fittige nimmer ruhen läßt; und wer, wie ich, am Ende eines langen Lebens auf die durchmessenen Räume zurückblickt, gedenkt nur der Eile, mit der alles vorübergezogen, in der sich endlich alles, das Trübe und das Heitere, kompensirt und zum richtigen Menschenleben gestaltet hat.

Das Leben in Norien ging seinen herkömmlichen Gang,

in dem es kaum jemals ein besonderes Innehalten oder Beschleunigen, kaum, wie gesagt, eine Veränderung gab. Das Ueble blieb und das Gute; wir Kinder wuchsen heran und die Erwachsenen wurden älter; was bei den Einen angedeutet gewesen, bildete sich aus; was bei den Andern sich schon fertig gezeigt, blieb so ziemlich wie es war.

Der Tod, von dessen Einkehr bei uns ich gesagt, nahm uns nur zwei Glieder unseres Kreises. Zwei oder drei Jahre nach jenen neulich beschriebenen Ereignissen, starb mein Großvater, der alte Freiherr Burkhard, nachdem er längere Zeit schon fast kindisch und sich selbst, möchte man sagen, und uns allen nur noch eine stets peinlichere Last gewesen. Liebe hatte der alte Mann in seinem Leben nicht gesäet, und war denn auch sein Leben lang von niemand wieder geliebt. Und — Gott verzeih' mir's, daß ich's sage, aber es ist meine feste Ueberzeugung! — in Norien gab es von meinem Onkel und dem Diener des Alten herab bis zum jüngsten Knecht, keinen einzigen Menschen, der nicht erleichtert aufathmete, als der Alte seine Augen für immer geschlossen und Schloß und Menschen aus dem geheimnißvollen Bann frei gegeben, in dem er alles bisher gehalten.

Die nächste Veränderung, welche dieser Todesfall zur Folge hatte, war, daß sich die Verhältnisse meines Oheims durch den Wegfall der Rente natürlich ziemlich bedeutend verbesserten. Von einer sonstigen Erbschaft war freilich keine Rede, da der Alte sein Einkommen in Schmelz-

tiegeln und Retorten zu Staub und Asche gebrannt hatte, ohne doch das Lebenselixir oder den Stein der Weisen entdecken zu können. Mein Oheim mochte dennoch ernstlich auf Ersparnisse gerechnet haben, denn ich erinnere mich noch, daß er damals in ganz besonders schlechter Laune und furchtbar gereizt war, so daß wir ihm auf das vorsichtigste aus dem Wege gingen. Ja, ich habe ihn damals den langjährigen Diener des Vaters auf das unbarmherzigste herumzerren und stoßen sehn, und immer von neuem wieder weilte er viele Stunden und ganze Tage lang in dem jetzt verödeten Thurm, vermuthlich um alle Ecken und Winkel nach verborgenen Schätzen zu durchforschen. Und einmal hörte ich von ihm zu Hartmann die zornigen Worte: „wenn die Canaille, der Ernst, nur da wäre! Der würde es schon zu finden wissen!"

Der andere Todesfall war leider der meiner alten Justine und trat wieder um einige Jahre später ein, so daß auch sie, die noch meiner Mutter Amme gewesen, ihr Leben zu einem Alter brachte, wo wir den Tod am Ende doch nur natürlich finden können. Daß ich sie tief betrauerte und auf das schmerzlichste vermißte, brauche ich Euch wohl nicht erst zu sagen. Sie war nie von meiner Seite gekommen, fast alle Erinnerungen des Kindes verknüpften sich mit ihr, und in ihr zerriß das letzte sichtbare Band, welches mich mit meinen seligen Eltern und meinem vereinsamten Vaterhause verknüpfte. Denn Gregor war, wie ich schon

gesagt, wieder leidenschaftlicher Jäger geworden, folgte den Fußstapfen der Norien und schien seiner kleinen Herrin fast vergessen zu haben, die freilich auch ihrerseits sich wenig um ihn kümmerte.

Dazu kam noch, daß die Dirne, welche uns an Justinens Stelle zu unserer persönlichen Bedienung überwiesen wurde, mir sehr wenig gefiel, weil ich sie im Verdacht hatte, daß sie für Mamsell Stöckle spionire; und zu dem allen war ich damals grade in dem Alter, wo alle Empfindungen und Gefühle sich entweder erst zu regen beginnen oder, wenn schon vorhanden, an Stärke unberechenbar zunehmen, wo man Freundschaft, Anhänglichkeit und Treue erst verstehn und schätzen lernt, und wo sich in jedem Mädchenherzen, in jedem Mädchenkopf in höherem oder geringerem Maße das zeigt, was wir Sentimentalität nennen. Kurz, ich war voll großer Trauer und konnte noch Jahre lang von dem alten treuen Wesen kaum reden, ohne daß mir die Thränen in die Augen kamen.

Der Bann, mein Freund, von dem uns der Tod des Großvaters befreite, war keine Kinderphantasie gewesen, sondern hatte uns sein wirkliches Dasein oft genug gezeigt, wenn er auch stets noch in ein gewisses Geheimniß gehüllt blieb. Ich habe Euch gesagt, daß der alte Mann, so sehr er sich auch äußerlich von allen Geschäften, von jedem Eingriff in die Herrschaft über Norien fern zu halten schien, im Grunde nichts ohne sein Wissen, gegen seinen Willen

geschehn ließ. Es ging damals seltsam bei uns zu. Stets gab es etwas, was nur die Eingeweihten kannten; Vorfälle, auf die zuweilen ein unvorsichtiges, rasch abgebrochenes Wort hindeutete; Zustände, welche nur durch Zufall, jäh aufblitzend und jäh verschwindend, aus den Schleiern hervortraten, mit denen man sie für gewöhnlich verhüllt hielt. Zu Zeiten führten wir ein überaus einsiedlerisches Leben; zu andern fand ein wildes und wüstes Treiben statt, meistens mit Leuten, die man bisher nie gesehn, die keineswegs reputirlich aussahen und verschwanden, wie sie gekommen — wir wußten nicht, wie. Der Onkel ging in solchen Fällen entweder wild und finster seiner Wege, oder verkehrte mit ihnen auf eine Weise, daß man leicht begriff, wie er sich nur aus Rücksicht gegen seinen Vater dazu verstand. — Und von dem benachbarten Adel sah ich nie eine Menschenseele im Schloß.

Das hörte nun nach des Alten Tode meistens auf. Mit den geheimnißvollen Besuchern wurden keine Umstände gemacht, im Gegentheil wurde diesem und dem bei Gelegenheit deutlich genug die Thür gewiesen. Von den Nachbarn ließ sich jetzt hin und wider jemand blicken, der Onkel ging auch zu dem Einen oder Andern hinüber und blieb mit ihnen im gelegentlichen Verkehr. Und dazu zeigte sich bei ihm selbst nach und nach eine große Veränderung. Er ward, grade heraus gesagt, viel humaner, umgänglicher. Man sah ihn zuweilen lachen und einen Spaß machen, und er

fuhr nicht mehr bei der geringsten Veranlassung in dem alten furchtbaren Jähzorn auf. Eine Scene, wie die damalige mit dem fremden Vetter, wäre jetzt, glaub' ich, kaum noch möglich gewesen. Man sah es wohl, daß ihn nur die stete Abhängigkeit so gereizt hatte. Jetzt fühlte er sich als Herrn und nahm alles, Leben und Verhältnisse, um ein gutes Theil leichter.

Derjenige, welcher in alle Geheimnisse am tiefsten eingeweiht war, der stets, ziemlich fern von den Andern, seine eigenen Wege lief und niemand davon Rechenschaft gab als vielleicht dem Großvater, — war mein Vetter Ernst. Er kam und ging, er war da und fort, wie es ihm gefiel; man sah ihn nur selten theil an den Jagden oder Ausflügen nehmen, denen sich die Andern hingaben, dafür aber — bei den andern Norienern etwas Unerhörtes! — desto häufiger müßig umherschlendern und Spaziergänge machen, wie er's nannte. Ja, ich habe in seinen Händen hin und wider sogar ein Buch gesehn, und auf seinem Zimmer hatte er mehrere Reihen von Bänden, deren Inhalt mir freilich niemals bekannt geworden.

Er war überhaupt ein Mensch von Geist und einer großen Verstandesschärfe, und bei weitem der bedeutendste Kopf in der Familie. Aber zum Guten wandte er seine Gaben, wie Ihr schon wißt, keineswegs an und ließ seine Ueberlegenheit von Zeit zu Zeit die Seinen, selbst hin und wider einmal den Vater, auf das schärfste und stechendste

empfinden, sicher, daß er in solchem Wortkampfe stets Sieger bleiben werde. Geliebt ward er damals von niemand, eher gefürchtet; aber man schien seinen Rath nicht entbehren zu können. Seine Meinung, sein Urtheil stand im höchsten Ansehn und gab fast immer den Ausschlag, wie es sich denn auch mit wenig Ausnahmen stets als das richtigste und zweckmäßigste erwies.

Nur was er damals über die Anfälle und Beraubungen gesagt, welche die Umgegend ängstigten, schien nicht zutreffen zu wollen. Anstatt gegen den Frühling hin aufzuhören, nahmen sie im Gegentheil eher noch zu, nur daß sie sich aus unserer nächsten Umgebung entfernten und theils mehr ins Gebirge hinein, theils aber auch in die weiten Landstriche nach dem Nachbarstaat zogen, wo reiche, offene Besitzungen und große Handelsstraßen allerdings noch bessere Erfolge für die Raubgesellen in Aussicht stellten, als sie hier auf Nebenstraßen und bei den meist armen Bewohnern erzielen konnten. Von dort kam uns nun mehr als eine schauerliche Kunde zu, und auch jetzt gelang es der Regierung nicht, diesem Unwesen zu steuern, obgleich sie nach und nach größere Energie zu zeigen und die ihr vielfach gebundenen Hände frei zu machen begann.

Die Spuren des Raubgesindels mögen die Behörden in unsere Gegend geführt haben, welche mit ihren großen Wäldern, Bergen und scharf eingeschnittenen, winkelvollen Thälern ja wie zu solchen Schlupfwinkeln gemacht war,

und eines schönen Tags zeigten sich auch in der Nähe von Norien herzogliche Reiter, während ihr Anführer, ein Herr von hohem Adel und vermuthlich zu diesem Zweck ausdrücklich erwählt, auf dem Schloß erschien, um bei meinem Onkel dies Auftreten zu motiviren und zu entschuldigen.

Von ihren Verhandlungen ist mir natürlich nichts bekannt geworden, indessen weiß ich auch ohnedies, daß sie bei der Sinnesart und dem damaligen Wesen meines Onkels weder sehr friedfertig gewesen sein, noch zu einem freundlichen Uebereinkommen geführt haben können. Nicht nur er, sondern der ganze Adel der Umgegend, der meistens wie die Norien neben den herzoglichen Lehen auch noch freie Besitzungen hatte, betrachtete dieses Auftreten der Truppen als einen Eingriff in seine Rechte und einen Friedensbruch, den man sich nicht gefallen lassen dürfe. In Norien fanden förmliche Rüstungen statt, und die bewaffneten Knechte bestanden ein wirkliches Scharmützel mit den Herzoglichen, nach welchem die Letzteren wieder aus der Gegend verschwanden und wir im Schloß mehrere ernstlich Verwundete zu pflegen hatten.

Außer der Erklärung und Entschuldigung hatte der herzogliche Befehlshaber meinem Oheim aber auch noch eine andere Mittheilung zu machen gehabt, die meinen Vetter Ernst betraf, der damals seit ein paar Tagen, ich weiß nicht mehr wohin, verreist war. Mein Onkel wurde durch diese Nachricht auf das ernstlichste überrascht und berührt,

denn ich weiß noch sehr wohl, daß er sich im Zimmer der Tante in den wildesten Flüchen und einer Heftigkeit über den „wahnsinnigen Buben“ aussprach, wie ich sie in diesem Maße seit jener Scene mit dem mißhandelten Vetter nicht wieder erlebt hatte. Hinterdrein machte er seinem Vater — dieser lebte damals noch — im Thurm einen Besuch, und auch von dort schallte zu uns auf dem Hofe Spielenden seine donnernde Stimme heraus. Damit war die Sache für uns aber auch wieder zu Ende.

Nur Vetter Ernst blieb fort, und niemand von uns ahnte, wohin ihn seine Wege geführt, noch weßhalb diese Abwesenheit sich von Jahr zu Jahr fortsetzte, weßhalb nie auch nur die geringste Kunde von ihm zu den Seinen zu kommen schien. Später freilich, als ich nachzudenken und zu kombiniren begann, ward es mir gar wahrscheinlich, daß er keineswegs die ganze Zeit seiner Abwesenheit fern von Norien zugebracht haben möchte.

Einmal, nicht lange nach dem Tode des Großvaters, sahen Agnes und ich, als wir Abends in der tiefen Dämmerung von einem Spaziergang zurückkehrten, beim Umschreiten einer Wallecke seitwärts Hartmann mit einem Andern stehn, dessen Gestalt und plötzlich abbrechende Stimme uns wie die des Abwesenden vorkamen. Und ein andermal erzählte Vetter Clemens, daß er im Walde Ernst von fern gesehn. Da er aber seinen Namen gerufen, sei der Wanderer, ohne sich umzuschauen, hinter den Bäumen ver-

schwunden. „Wißt ihr," setzte der Kleine geheimnißvoll und wichtig hinzu, „mein Bruder ist der Räuberhauptmann und darf uns nicht mehr begegnen; denn sonst müßt' er uns gefangen nehmen und mit sich führen."

Aehnliches hatten freilich auch wir geglaubt, nur begriffen wir nicht recht, was der Vetter dann in unserer Gegend zu thun habe, wo man seit einiger Zeit von der Bande und ihren Unternehmungen nichts mehr hörte, während das Unwesen in andern, aber fernen Landstrichen, in voller Blüthe stehen sollte. Das machte uns auch wieder irre, und um so mehr, da wir jetzt nach und nach heranwuchsen, aus den Kinderphantasieen herauskamen und zu einer Art von Ueberlegung und Nachdenken gelangten.

So verging die Zeit. Der Krieg begann und nahm seinen Verlauf, wie es bekannt genug ist; seine Wirkungen zeigten sich auch bei uns in gar verschiedener Weise, ja die Gegend ward mehr als einmal von streifenden Truppen heimgesucht oder auch von Schaaren sengenden und brennenden Gesindels durchzogen, so daß man stets auf seiner Hut sein mußte und in Norien die aufgezogenen Zugbrücken und regelmäßigen Wachen jahrelang an der Tagesordnung waren. Aber auch das nahm sein Ende und die Kunde vom Abschluß des wirklichen Friedens, welche Vetter Gotthard damals aus dieser guten alten Stadt mitbrachte, machte selbst bei uns einen Eindruck, der mir unvergeßlich ist, und den ich nur mit dem Aufathmen nach einem schweren Gewitter-

sturm vergleichen kann. Es eröffneten sich für uns Aussichten auf — Gott weiß, was alles!

Und es ward Zeit damit, denn wir waren alle keine Kinder mehr — ich, die Jüngste, näherte mich dem Schluß meines zwanzigsten Jahrs — hatten bisher fast nur das Leben kennen gelernt, welches es innerhalb der Wälle von Norien gab, und wollten und konnten doch nicht glauben, daß damit alles erschöpft sei, was die Erde uns zu bieten habe.

Von dem Onkel und der Veränderung, die mit ihm eingetreten, habe ich Euch schon gesagt; die Tante saß noch immer gelähmt und unbeweglich in ihrem Lehnstuhl, mit ihrer Tabaksdose und dem alten Papagei, zornig, boshaft oder mürrisch gegen jedermann, von den Ihren in alter Weise geflohen und vernachläßigt. — Hartmann war nicht anders geworden, als er gewesen. Er blieb der rauhe und rohe, zu Zeiten jähzornige und gewaltthätige Gesell, ein stierköpfiger Bursch von plumpem Geist und Körper, den einzig seine Stellung als dereinstiger Erbe von Norien in Ansehn erhielt, und den sein Vater nur aus eben diesem Grunde nicht ganz auf die Seite zu schieben schien.

Die beiden jüngeren Cousins waren Bursche geworden, wie sie vermuthlich stets in Norien daheim gewesen — schmuck, aber unpolirt und von ziemlich geringen geistigen Fähigkeiten. Der Begabtere war bei weitem Clemens, doch machte er sich durch schrankenlose Wildheit und Rohheit oft uner-

träglich und gab sich fast stets als einen heimtückischen und ungezogenen Buben, von dem man sich bei Gelegenheit alles versehn durfte. Gotthard dagegen, entschieden der beste und ehrlichste in der ganzen Familie, konnte zwar gleichfalls in jäher Heftigkeit aufbrausen und dann auch alle Rücksicht außer Augen setzen; allein dergleichen ging gewöhnlich schnell vorüber, ja er konnte hinterdrein solche Momente zuweilen sogar bereuen und das Geschehene zu entschuldigen suchen, und war im Ganzen ein gutmüthiger, heiterer Mensch, den wir alle nichts weniger als ungern hatten.

Ich habe Euch bisher wenig von Agnes gesagt, obgleich sie doch die Genossin aller meiner Träume und Gedanken und der meisten kleinen Erlebnisse, meine einzige Freundin und eins der besten und schönsten Geschöpfe war, die ich jemals kennen gelernt. Aber sie war eins jener Wesen, möchte ich sagen, die der Weise als die glücklichsten preist, die unbeachtet und still dahinleben und niemand Stoff zum Beobachten und Beschwatzen geben. Aus dem kleinen blassen, verkümmerten Mädchen war sie nach und nach zu einer zwar zarten, aber unendlich lieblichen und wundervoll anmuthigen Schönheit herangereift und machte dem Ruf, welchen die Töchter ihres Stammes hatten, alle Ehre.

Seit ich in Norien aufgetreten und mich zu ihrer Beschützerin erklärte, war sie aufgeblüht wie eine kränkelnde Pflanze und allmälig zu einer Stellung gekommen, die von

Tag zu Tag nicht nur erträglicher, sondern auch angemessener und richtiger wurde. Ja, sie erhob sich an meinem Wesen sogar zu einer Art von Selbstgefühl und zu einer sanften Würde, mit der sie selbst diesen Verwandten hin und wider mehr zu imponiren wußte, als es mir mit meiner Kraft und Stärke gelang. Von einer solchen war in ihr freilich nichts zu finden, aber sie ersetzte diesen Mangel durch eine unwiderstehliche Liebenswürdigkeit, durch eine grenzenlose Sanftmuth, und nahm auf solche Weise endlich jedermann ein. Der Onkel verglich sie einmal sogar mit seiner Mutter, die, wie schon gesagt, in Norien für den Inbegriff aller Vollkommenheit gehalten wurde; und selbst die Tante vermochte dem milden Zauber der Nichte nicht ganz zu widerstehn und war gegen sie wenigstens nicht immer unerträglich.

Den Unterricht, den uns Gottliebe Stöckle ertheilte, hatte Agnes sich bestens zu nutze gemacht, — wie ich denn ungerecht sein müßte, wollte ich nicht zugestehn, daß die trockene, steife Dame mit allen Kräften und großer Gewissenhaftigkeit an unserer Erziehung gearbeitet hat, — und von dem Kaplan, der seiner Zeit unsere religiöse Ausbildung zu fördern hatte, nahm sie mit dem tiefsten Herzen all' die Frömmigkeit, den ganzen innigen, kindlichen Gottesglauben in sich auf, die den freundlichen alten Mann selber beseelten. Sie war sein rechter Liebling, und um ihretwillen hauptsächlich kam er fortan immer wieder in die

Familie, wo man sein sonst wenig oder gar nicht bedurfte und meistens nur Gleichgültigkeit oder Neckerei, oft aber auch Spott für ihn und seine Schüchternheit hatte.

Ueber dies alles hatte Agnes, so viel es in dieser Abgeschiedenheit und bei dem gänzlichen Mangel an irgendwie nennenswerthen Hülfsmitteln möglich war, auch selber an ihrer Ausbildung gearbeitet und war auf diese Weise allmälig eine Dame geworden, die in jedem Kreise der Gesellschaft an ihrem Platz gewesen wäre und überall hätte das angenehmste Aufsehn machen müssen.

So also, mein Freund, war Agnes von Willing; wollte Gott, daß ich von mir auch nur Aehnliches zu sagen vermöchte! Allein von solchen Eigenschaften und Vorzügen war bei mir keine Rede — ich war eine wilde Hummel, wie man wohl zu sagen pflegt, oder, wenn Ihr lieber wollt, nach meines Onkels ganz richtigem Ausdruck, eine wilde Katze, die sich — der Ausdruck gehört auch zur Bezeichnung meines Wesens — den Kukuk um solchen Krimskrams wie Lektüre, Wissenschaften und Sprachen kümmerte, sondern sich noch immer am liebsten draußen umhertrieb, oder wie ein Kind im Fenster hockte und in die Weite hinausschaute; die mit einziger Ausnahme Agnesens, alle Welt zum Besten hatte und in Gang brachte und sich vor allen Dingen gegen jedermann ihrer Haut wehrte.

Mein Wissen war sehr gering, mein Können — wenn ich an das denke, was ein Mädchen können soll — noch

viel geringer und wurde von Tag zu Tag weniger geübt. Meine andern Geschäfte ließen mir keine Zeit dazu oder verdarben meine Lust daran. Auf dem Jagdhorn eine schmetternde lustige Fanfare blasen, mit meinem Onkel auf die Hetze reiten und die Hunde mit wildem Zuruf antreiben, — mit diesem oder jenem oder auch allein einen Ritt machen, dessen unsinnige, rasende Eile mir fast den Athem nahm — das und Aehnliches war's, was mich draußen unterhielt und entzückte, während ich drinnen Herz und Kopf stets voll Tollheiten hatte, das Haus umkehrte und die Menschen in lustige oder grimmige Verzweiflung brachte.

Daß ich so der tiefste Horreur für die alte Gottliebe war, welche sich nach Beendigung unseres Unterrichts im Hause zu erhalten gewußt und von meiner Tante als eine Art Gesellschafterin mißhandelt wurde, ist ebenso begreiflich, als daß ich auch von der Schloßfrau selber mit nichts weniger als gnädigen Augen betrachtet ward.

Das Mißwollen, welches die Tante Elisabeth mir von Anfang an zeigte, und die Feindschaft, die mir ihr Blick gleich bei meinem ersten trotzigen Auftreten verhieß, hatten sich seitdem nie auch nur einen Augenblick verleugnet. Wenn es bei Gelegenheit dennoch einmal der Fall zu sein schien und die Tante mir zutraulicher und freundlicher begegnete, so konnte ich darauf schwören, daß sie mich durch ein solches Benehmen nur in eine Art von Sicherheit zu wiegen und mich heranzulocken versuchte, um mich im näch=

sten Moment ihre Abneigung und Bosheit desto gründlicher und ernster fühlen zu lassen. Ich übertreibe nicht, mein Freund, — so war sie, und die Ihren wußten das sehr gut. Wenn man sich schon vor ihrem Zorn davon machte, den man doch keineswegs besonders fürchtete, da er meistens unschädlich und ohnmächtig blieb, — vor ihrer gelegentlichen Freundlichkeit hielt niemand stand. Denn jedermann wußte, daß man dann in kürzester Frist, auf die eine oder andere Weise einen höchst empfindlichen Schlag von ihr zu erdulden haben werde.

Mit mir spielte sie, wie ich angedeutet, nicht grade häufig in solcher Weise; sie haßte mich dazu viel zu gründlich, und überdies war ich auch bald immer auf meiner Hut. — Ihr unsinniger Haß gegen mich mag durch mancherlei hervorgerufen sein — nicht nur durch meinen störrischen Trotz, meinen unbändigen Hochmuth, mein ganzes, durchaus respektloses und heftiges Benehmen, sondern auch und vielleicht noch mehr durch die Eifersucht auf mein gutes Einvernehmen mit dem Onkel, dessen herzliche Neigung zu meiner Mutter sie schon vor Zeiten mit Erbitterung erfüllt hatte. Ich glaube fast, diese Frau hat ihren Gatten einmal auf das leidenschaftlichste geliebt und ebenso leidenschaftlich alles gehaßt, was sie neben sich selbst in seiner Neigung fand. Ob sie dieselbe wirklich jemals in einem irgend nennenswerthen Maße besessen, weiß ich nicht; aber daß ihr jetzt verzweifelt wenig davon geblieben, war nur gar zu

sichtbar, und verbitterte sie sicher noch mehr gegen alle Welt und besonders gegen mich.

Ihr Anhang mochte mich natürlich ebensowenig, wie sie; im Uebrigen aber hatte man mich im Ganzen doch lieb, oder vielmehr Respekt vor mir; mein Onkel zeigte mir seine Zufriedenheit unverholen, wenn auch nur in seiner Weise, und die Cousins lebten mit mir auf einem gewissen respektvollen Fuß; Gotthard erhob sich zuweilen sogar zu einer Art von, freilich ziemlich unbeholfener Courtoisie, und Clemens, der allein mich nicht leiden konnte, weil ich seine Ungezogenheiten oft derb zurückwies, ging mir für gewöhnlich mürrisch aus dem Wege, da er wußte, daß mit mir nicht zu spaßen sei.

Das, wie schon gesagt, litt ich freilich nicht, sondern wehrte mich meiner Haut auf das kräftigste; und von allem, was mir von der Jugend und meinem früheren Wesen noch übrig geblieben, war das Bewußtsein meiner Stellung, meiner vollkommenen Selbstständigkeit bei weitem das stärkste. Ja der Stolz auf meine Geburt war das einzige, was mich zuweilen zur Besinnung brachte und mich hin und wider vermochte, so aufzutreten, mich so zu halten, wie es für eine junge Dame meines Ranges am Ende doch schicklich war.

So ging es immerfort, und anstatt im Heranwachsen ruhiger zu werden und dies Treiben satt zu bekommen, ward ich wo möglich immer wilder, ausgelassener und unermüdlicher. Von Nachdenken war nicht viel die Rede, von Träumen noch weniger, und zum Frieden und zur Ruh'

kam ich eigentlich nur dann, wenn ich einmal in einer Dämmerstunde mich zu Agnes' Füßen niederhockte, meinen müden Kopf auf ihre Kniee legte und auf die sanfte Stimme horchte, die entweder freundlich zu mir herabplauderte oder zuweilen in leisen Mahnungen zu meinem bessern, tief schlummernden Ich zu reden suchte. Von Agnes duldete ich das nicht nur, sondern ward auch von ihren Bitten erschüttert, ja bis zu leidenschaftlichen Thränen über meine Thorheiten, und zu, leider nur zu bald gebrochenen Besserungs- und Aenderungsschwüren gebracht.

Ich vergötterte meine Cousine mit allem Ungestüm meines Wesens, mit der ganzen Leidenschaftlichkeit meines wilden Herzens; neben ihr ließ ich nichts anderes gelten, und eine andere Liebe als zu ihr, glaubte ich nicht zu kennen, und dachte sie mir ganz unmöglich. Denn daß mich das Bild des schönen, gemißhandelten Knaben — des Vetters Burkhard — durch meine ganze Jugendzeit nicht verlassen, daß ich freundlich an ihn mich erinnerte und von seinem Ergehn, seinen Erfolgen in der Welt zu erfahren wünschte, — daß er sich, wenn auch nur ziemlich nebelhaft, in manchen Traum von der Zukunft mischte — konnte ich das Liebe nennen, für Liebe halten?

7.

Ich habe Euch schon gesagt, daß gegen Ende des Februar 1763 Vetter Gotthard nach dieser alten Stadt verreist war, wenn ich nicht irre, um ein Korngeschäft oder dergleichen abzuschließen. Mein Onkel hatte damals grade einen Verwalter fortgejagt, der ihn seit manchen Jahren betrogen. Von der Reise brachte er also die Friedensnachricht mit, die uns alle auf das freudigste bewegte und aufathmen ließ. Wir rechneten, wie ich gleichfalls schon erwähnte, auf allerlei seltsame und gar besondere Folgen, — und, mein Freund, sie ließen nicht auf sich warten.

Es war zwei oder drei Tage später und ein duftiger, ahnungsvoller Morgen. Wir hatten seit einigen Wochen schon sehr mildes Wetter gehabt, an den sonnigen Stellen ward das Gras bereits grün, das Geißblatt trieb zarte Blätterspitzchen aus den Knospen, und ein paar Waldblumen hoben schüchtern hie und da ihre kleinen Köpfe aus dem Moos und zwischen dem dürren Laub hervor. Da schlenderte

ich durch die, während der Kriegszeit womöglich noch mehr als früher, verwilderten Gartenanlagen und trat, seelenvergnügt und das Herz voll von allerlei lustigen und — sehnsüchtigen Gefühlen, in den Waldsteig, der sich gegen den Burgberg hinauf erstreckte. Ich ging ganz allein, denn Agnes war wunderbarerweise von der Tante zum Dableiben befohlen worden, die Vettern aber schwärmten, Gott weiß wo, umher. Wenigstens waren sie nicht in meine Nähe gekommen — was auf die Länge und im Freien überhaupt nur selten geschah — und ich dachte auch an alles eher als an sie.

Daher überraschte es mich anfänglich, als ich plötzlich auf einem Seitenpfade sich Gotthard nahen und sich mir mit einem munteren Gruß anschließen sah. Bald jedoch war mir sein Nahesein auch wieder ganz willkommen; ich schlenderte ja nur so hin, ohne Gesellschaft grade herbei zu wünschen, aber auch ohne sie abzulehnen; und so spazierten wir weiter, Seite an Seite, der alten Burg entgegen.

Unsere Unterhaltung war nur einsilbig; denn zum lebhaften Plaudern fühlte ich mich nicht eben aufgelegt, und Gotthard ging für gewöhnlich, wie die meisten der Seinen, mit den Worten auch nicht verschwenderisch um. Wir stiegen jetzt überdies grade eine der steilsten Partieen des Weges empor und brauchten unsern Athem dazu, so daß ich bei der nächsten ebneren Stelle stehn blieb und Luft schöpfte. Der Vetter hielt seinen Schritt gleichfalls an.

„Na,“ sagte er, die Augen mit der Hand gegen die Sonne schützend und hinausschauend in die duftige Ferne, die hier über die von unten auf ragenden Stämme hinaus vor uns offen ausgebreitet lag, „na, wenn's so fort geht, kann es ein lustiges Jahr werden und man mag endlich einmal erfahren, daß und wozu man lebt. Mir ist zu Muth, als sei ich aus eisernen Ketten heraus und könne einmal wieder alle meine Gliedmaßen rühren. Hei, Lenchen! Es ist Frieden!“ setzte er fast jauchzend hinzu und schwang dabei auch seine Mütze in die Luft. „Nun kommt unser Regiment, und es soll ein verdammt lustiges werden!“

Dieser Ausbruch und seine ganze Weise dabei, die Wortfülle — das alles war mir so überraschend, daß ich ihn zuerst schweigend und ein wenig mißtrauisch betrachtete, ob er auch zu stark gefrühstückt habe. Als ich aber davon keine Spur bemerkte, fühlte ich mich durch diese besondere Exaltation eigentlich komisch berührt und versetzte lachend: „ei, Cousin, was gibt's? Du scheinst allerdings aus allen Banden zu sein! — Nun, Gott geb's, daß euer Regiment ein lustigeres werde, als es bisher war. Denn es ist verzweifelt langweilig in Norien, und eine Aenderung könnte nicht schaden.“ Und ernster fuhr ich fort: „wenn ich ein Mann wäre, wie du, Cousin, so hätte ich mich längst davon gemacht. Was willst du hier hocken? Was kannst du hier finden?“

Er zuckte die Achseln. „Ja, ja, Cousine, 's ist richtig,“

erwiderte er. „Aber in den wilden Zeiten mußten wir schon bei einander bleiben; es war bös genug, daß Ernst fehlte. Doch nun ist das ein ander Ding; wir wollen auch an die Zukunft denken und an ein eigen Nest. Und wir thun's schon, Lenchen. Es wird viel Neues geben in dem alten Hause und manches sich ändern."

Ich schüttelte lachend den Kopf. „Nun, nun, Cousin," meinte ich, indem wir dabei wieder weiter stiegen, „du bist ja unendlich hoffnungsreich. Was gibt's denn mit dir? Ich bin neugierig auf all das Neue! — Laß los!"

„Von mir allein ist keine Rede, Cousine," gab er zur Antwort, „sondern von uns allen. Wir sind mittlerweile alt genug geworden, um daran zu denken, daß wir doch einmal auch frei stehn müssen. Der Vater kann es jetzt sehr wohl thun. Und so wird Hartmann mit seiner Frau in Vorkstedt wohnen. Norien will der Alte nicht abgeben, und in den Thurm ziehn, wie der Großvater, mag er auch nicht."

Ich hatte ihn das alles ausreden lassen, obgleich ich bei der Erwähnung von Vetter Hartmanns Ehe stehn geblieben war und den Sprecher hoch verwundert anschaute. Ja, ich war so überrascht, daß ich noch gar kein Wort zu sagen wußte, bis er schon eine Weile schwieg und, vor mir stehend, meine Blicke auf eine seltsame, halb lustige, halb scheue Weise zurückzugeben begann. Hartmann als Ehemann — der Gedanke war mir kaum faßbar, und jeden-

falls so komisch, daß ich plötzlich aus meiner Consternation in ein helles Gelächter übersprang und mir die Seiten hielt vor Lachen — denn fein war ich nicht, mein Freund! — und endlich in die Worte ausbrach: „Hartmann mit seiner Frau? — Aber Jesus, mein Gott! — Hat er denn schon eine, und wir alle wußten nichts davon?“

Wenn ich mir vorgestellt hatte, daß Gotthard auf meine Frage ziemlich verdutzt drein schauen und verlegen sein werde, so war das eine Irrung gewesen. Denn mit einem nicht nur ruhigen und sichern, sondern sogar ein wenig überlegenen Lächeln entgegnete er augenblicklich: „oho, du wilde Lene, nur nicht so spöttisch! Hartmann ist am Ende doch auch kein Nichtsnutz, sondern ein stattlicher Mensch und ein Norien, wie ihn eine Frau nur wünschen kann. Und wenn ich nicht irre, hat er sie jetzt schon.“

„Aber wer ist das?“ rief ich ungeduldig. „Wer, um aller Heiligen willen, kann das sein, Gotthard?“

„Ei,“ erwiderte er lächelnd, „räthst du das nicht?“

„Ich rathe nie, wie du weißt. Es ist mir zu langweilig, Cousin.“

„Nun denn,“ versetzte er behaglich, „wer sollt's denn anders sein, als Cousine Agnes? — Ist er nicht ein Norien, und sie nicht eine Willing?“

Wieder starrte ich ihn an; aber diesmal währte es nur eine Sekunde, und dann hob ich den Kopf auf — denn ich fühlte mich jetzt nicht mehr lustig, sondern indignirt,

und auch mein Ton mag das Gefühl kund gegeben haben — und erwiderte mit vollem Bedacht, langsam und kalt: „hör', Cousin, du bist ein Narr. Du weißt, daß ich in solchen Dingen und über Agnes keinen Spaß vertragen kann, sondern ihn mir ernstlich verbitte. Also menagir' dich!"

„Heidi, du wilde Katz'!" rief er lachend, „was ist denn los mit dir?"

„Daß ich mir die Benennung von dir gleichfalls verbitte," entgegnete ich voll Verdruß. „Du weißt, wie ich heiße." Und damit wandte ich mich kurz ab und schritt, ohne mich umzusehn, den Berg hinauf. Er blieb aber an meiner Seite.

„Lenchen," sprach er nach einigen Schritten, und seine Stimme klang so herzlich, wie man von einem Norien es nicht wohl besser wünschen konnte, „Lenchen, du bist auf ganz falscher Spur. Ich mache keinen Spaß mit dir, sondern rede im Ernst. Jetzt, wo wir hier gehn, wird die Sache schon in Ordnung sein. Die Mutter hat ihr heut Morgen das Ding angezeigt und —"

„Aber das ist nicht möglich!" rief ich heftig. „Agnes — Hartmanns Frau! Er könnte ja fast ihr Vater sein! — Es ist nicht möglich! Sie kann, sie darf, sie soll das nicht thun!"

Er sah mich kopfschüttelnd an. „Aber Lenchen," sagte er wieder ganz sanft, „ich verstehe dich nicht! — Weßhalb sollte sie's nicht thun? — Was will sie sonst? Und glaube

nur, sie thut's auch ganz gern, denn der Bruder ist am Ende doch ein guter Kerl, der ihr das Leben nicht zu schwer machen wird. Und dann — die Norien haben immer Frauen von den Willing gehabt; Agnes hat nichts, aber Hartmann, und so war es stets. Und dann ist der Alte ihr Vormund und will es so, und auch die Mutter. Glaube mir," setzte er nach einer Pause hinzu, da er mich in Gedanken und schweigend dastehn sah, „glaube mir, es ist alles in Ordnung und in vier Wochen die Hochzeit."

Ich hörte das alles — aber ich verstand es kaum, so unnatürlich erschien mir das Bündniß des rohen und rauhen, schwerfälligen, armseligen Menschen mit der, welche in meinen Augen das Ideal eines weiblichen Wesens und der Inbegriff aller Vollkommenheit war. Aber ich war nicht verblendet genug, um nicht einzusehn, daß trotz dieser Unnatürlichkeit in den bestehenden Verhältnissen etwas lag, was die Sache dennoch nach dem Willen der Verwandten beendigen konnte — das war Agnesens Sanftmuth und Schwäche und — ihre gänzliche Abhängigkeit von dem — sage ich: Wohlwollen? — der Ihren. Sie hatte im wörtlichsten Sinn des Worts außer Norien keine Stätte, wo sie ein Unterkommen, eine Existenz finden konnte; und was sie besaß, was sie war, verdankte sie diesen Verwandten, die, wie ich sie kannte und auch aus Gotthards jetzigen Aeußerungen schließen konnte, diese Beweggründe zum Nachgeben und Gehorchen sicher nicht mit Schweigen übergehn würden.

Das alles erwog ich nicht erst lange, — nein, es stand völlig klar und fest vor mir, und erfüllte mich mit einer Erbitterung, die ich Euch nicht beschreiben kann. Wie gesagt — ich verstand es nicht, aber ich wußte, daß es geschehn würde, wenn nicht auf der Stelle der entschiedenste und berechtigtste Widerspruch aufträte. Das konnte unter diesen Umständen nur der meine sein, da ich die Einzige war, die der Freundin ein ander Loos zu bereiten vermochte; und so wandte ich mich jäh von meinem Begleiter ab und eilte den Weg hinunter, den wir bisher so langsam heraufgekommen.

„Das soll nicht sein! Das soll nicht sein!“ murmelte ich unaufhörlich vor mich hin.

Gotthard muß es wohl gehört haben oder mochte auch aus meiner jähen Bewegung auf meine Gedanken schließen; mit zwei Sprüngen war er an meiner Seite, und indem er meine Hand ergriff und mich zurückhielt, sagte er hastig: „Lenchen, sei nicht thöricht! Du kannst das nicht ändern, sondern —“

„Laß mich los!“ rief ich, ungestüm die Hand ihm entziehend, „geh' deiner Wege, Narr! Ich weiß selbst am besten, was ich kann oder nicht! Agnes soll nicht zu Grunde gehn! Ich bin da! Ich, die wilde Katz', wie ihr mich heißt! Ich will euch zeigen, was ich kann! Mich brecht ihr nicht — denn ich bin auch eine Norien!“

Und wieder wollte ich an ihm vorbei, aber er hatte

meine Hand auf's neue gefaßt und hielt sie fest — und noch fester hielten mich seine Worte.

„Lenchen," sprach er, und seine Stimme klang so sanft und bittend, wie ich sie nie von ihm vernommen, und auch der Ausdruck seines hübschen, männlichen Gesichts war ein wirklich milder und anziehender, „Lenchen, ich bitte dich, sei jetzt ruhig und vernünftig! — Was willst du drunten? Die Mittheilung der Mutter kannst du nicht mehr hindern, — sie ist geschehn und alles in Ordnung. Das weißt du so gut wie ich. Dafür kommst du zu spät, Cousine, und was du sonst thun willst und kannst, vermagst du später noch ebenso gut zu thun. Ich verspreche dir sogar auf das Wort eines Norien, daß ich dich bei allem nach Kräften unterstützen will — du kannst darauf bauen, Lenchen! — Aber jetzt bleibe hier, ich muß dir noch etwas sagen."

Ich starrte ihn an und stand, so fesselte mich seine ganze Weise, seine Rede, deren Richtigkeit ich mir nicht verbergen konnte. Es schoß mir auch ein hurtiger Plan durch den Kopf, wie ich Agnes retten und den Verwandten ein Schnippchen schlagen wollte — ein unsinniger, ein ächter Mädchenplan, aber immerhin ein Plan! Und wieder auch bewegten mich seine Worte, diese vielen Worte des sonst, wie gesagt, nicht grade gesprächigen Menschen. Und ich stand und sah ihn an und fragte: „was willst du?"

Er hatte vorhin beim Hinaufsteigen eine Haselruthe

abgebrochen und spielend in der Hand getragen; nun stand er vor mir und zerknickte sie, gesenkten Augs, in kleine Stücke, wie jemand, der nicht weiß, wie er seine Rede beginnen soll, oder die Worte gar nicht recht zu sagen wagt.

Erst auf mein folgendes: „nun, was hast du denn, Cousin Gotthard?“ erhob er den Kopf und sagte zögernd: „je nun, Lenchen, es ist etwas, was dich und mich betrifft. Wir kennen uns nun schon eine lange Zeit und sind immer ordentlich mit einander ausgekommen —“

Da er innehielt, versetzte ich plötzlich erheitert: „ja, ja, Gotthard, gerauft haben wir uns nicht und auch nur wenig gezankt. Du hast im Ganzen stets so ziemlich Ordre parirt.“

Er sah mich kopfschüttelnd an. „Spotte nicht,“ erwiderte er, „mir ist gar ernst zu Muth. Sieh, Cousine,“ fuhr er fort, „ich bin nachgrade kein Kind mehr und in einem Alter, wo die meisten meiner Vorfahren schon selbstständig waren; ich fange an, nach einem Platz in der Welt auszusehn, zu dem ich ein Recht habe, und wo ich als mein eigener Herr stehe. Bisher, sagt' ich vorhin schon, konnte ich nicht daran denken; der Krieg band uns an das alte Nest. Nun aber ist frische Luft, der Alte will auch sein Theil dazu thun — und so kann ich fort und muß es, wie mir zu Muth ist.“

„Nun,“ entgegnete ich, nachdem ich eine Weile ver-

gebens auf die Fortsetzung seiner Rede gewartet, und ich kann Euch sagen, mein Freund, daß mich seine einfachen, treuherzigen Worte wirklich bewegt hatten, denn ich vermochte es ihm wohl nachzufühlen, daß die Existenz in dem Schlosse und unter der Herrschaft der Eltern ihn grade anekeln konnte, und ich freute mich wahrhaft, einer solchen Empfindung bei ihm zu begegnen; „nun, Cousin, du willst fort und was anders sein, als ein armer Junker von Norien im Elternhause. Das ist brav von dir, Gotthard! Das gefällt mir! Und es versteht sich ganz von selbst, daß du, wenn der Onkel dir nicht genug geben kann, auf mich rechnest. Sag' es deinem Vater nur, daß er es in Ordnung bringt. Er ist ja mein Vormund und —“

Ich brach ab, denn Gotthard runzelte die Stirn und über sein Gesicht zuckte eine dunkle Röthe, so daß ich ihn fast erschreckt ansehn mußte.

„Glaubst du, daß ich um Geld bettle?“ fragte er mit tiefer, bebender Stimme. „Nein, Cousine, das ist es nicht.“

„Aber in des Himmels Namen!“ rief ich ungeduldig — meine Ueberraschung und der Schreck waren schon wieder vorüber — „was hast und was willst du denn, wo ich dir nützen kann?“

Er schaute mich an mit einem ernsten, ich möchte sagen: dunklen Blick, und dann sprach er: „ich mag nicht allein gehn, Cousine. Du solltest mit mir kommen — was

meinst du? Wir kennen uns, wiederhole ich, wir vertragen uns — du wirst es nicht zu bereuen haben."

Eine Weile starrte ich ihn mit großen Augen und offenem Munde an, denn ich sah, daß er nichts weniger als scherzhaft war, aber ich verstand ihn noch immer nicht. War er närrisch geworden? Ich mit ihm — in die Welt? — Und dann sagte ich gutmüthig: „höre, Gotthard, schwatze keinen Unsinn! Du sagst selbst, daß dir ernst zu Muth ist, — aber wie kannst du dann dergleichen reden? Wie in aller Welt sollte ich mit dir gehn, da hier oder drüben in der Stadt Platz genug für mich ist, da ich nicht fort will und die Deinen mich auch nicht fortlassen?" Und lachend fügte ich hinzu: „du und ich in der Welt umhervagirend — es ist ein kostbarer Einfall!"

Sein Blick wich nicht von mir und ward auch nicht heller, nicht leichter. „Cousine," entgegnete er, und seine Stimme war nicht laut und bebte hörbar, „Cousine, die Eltern erlauben es schon, wenn du willst; der Einfall ist auch nicht so thöricht, und umhervagiren wollen wir gleichfalls nicht, sondern uns festsetzen und leben — als Mann und Frau, Lenchen. Das ist meine Meinung, und nun weißt du sie und kannst gleich drüber entscheiden," setzte er hinzu.

„Als was, meinst du?" fragte ich nach einer langen Pause ganz konsternirt.

„Als meine Frau sollst du mit mir kommen und

leben — ich habe dich von Herzen lieb, Lenchen," gab er ernst zur Antwort.

„Als deine Frau — ich?" rief ich und faßte mit beiden Händen an meine Schläfen, denn mir war, als träume ich oder sei wahnsinnig, daß ich solche Worte zu hören glauben könnte. „Ich? Deine Frau, Gotthard? Aber bin ich denn wahnsinnig oder bist du's?"

„Erscheint es dir so?" fragte er leise, und sein Auge ward wieder finster.

„Deine Frau?" wiederholte ich noch immer fassungslos, und als werde mir der Sinn der Worte erst jetzt klar, brach ich plötzlich in ein tolles, ungestümes, nicht enden wollendes Gelächter aus, und schüttelte mich und rang die Hände und hielt mir die Seiten und rief dazwischen: „Gotthard — Gotthard — das ist der tollste Spaß, den du je erdacht! — Gotthard, das ist der abenteuerlichste Einfall deines ganzen Lebens!"

„Nein," sagte er leise, „es ist mein bester Einfall!"

Aber ich hörte jetzt nicht auf diese Worte, sondern lachte fort und fort in — ich muß sagen: krampfhafter Lustigkeit.

Es währte eine geraume Zeit, bis ich mich so weit zu fassen vermochte, daß ich ihn ansehn und bemerken konnte, wie schreckhaft verändert der Mann vor mir stand — leichenblaß, die Zähne auf einander gebissen, die Stirn in tiefen Furchen und die Augen finster. Schreck fühlte

ich jedoch nicht, wohl aber eine Art von Scham, und fast schüchtern sagt' ich endlich: „Gotthard — vergib —“

Aber er ließ mich nicht weiter reden. „Laß es gut sein — sage nichts,“ unterbrach er mich. „Das habe ich nicht erwartet und nicht verdient. Betteln thu ich nicht, Cousine. Du bist selbst eine Norien und stolz. Ein Abschlag ist genug. Die Sache ist zu Ende.“

Und mit einem leichten Neigen des Hauptes wandte er sich, schritt den Pfad wieder hinan und ließ mich in einer schwer zu beschreibenden Verfassung zurück.

Ich weiß nicht, was mich mehr beherrschte — Beschämung über mein unentschuldbares Benehmen — Mitleid mit dem armen Burschen, der so ernst, so aus dem tiefsten Herzen zu mir geredet und den ich so rauh zurückgewiesen — oder endlich eine jäh auftauchende wirkliche Hochachtung vor ihm, der mir nie auch nur in einem halb so günstigen Licht erschienen war, wie jetzt. Wie er die letzten Worte sprach, wie er ging, wie er dort oben fest und elastisch dahin schritt — es war eine Kraft darin, ein Stolz, ein Adel, der mich mehr packte, als ich es zu sagen weiß. Ich war nicht nur erschüttert, sondern auch gedemüthigt, und wirbelnden Kopfes schritt ich langsam, fast schwankend den Berg hinab und durch den Park dem Schlosse zu.

An das, was in der Familie passirt war und mich zuerst erschüttert und heimgerufen — an Agnesens Verbindung mit Hartmann, dachte ich für jetzt nicht. All mein

Sinnen war auf die letzte Scene gerichtet, und es war so tief, daß ich nichts von meiner Umgebung gewahr ward und nur mechanisch dem gewohnten Pfade folgte. — Es sah seltsam in mir aus.

Ich habe Euch schon gesagt, daß ich bis dahin von keiner andern Liebe gewußt, als von der zu meiner Cousine, ja ich glaube, daß sich bisher kaum eine Ahnung von der Liebe des Weibes zum Mann in mir geregt, daß ich kaum ernstlich an die Vereinigung beider gedacht. Natürlich hatten Agnes und ich zuweilen über unsere Zukunft geträumt und das Bild dessen zusammenphantasirt, der darin als Held auftreten müßte; ja wir hatten ihn mit unglaublichen Vorzügen, Tugenden und extraordinären Zügen ausgeschmückt, und wie Ihr Euch wohl denken könnt, war mir dabei hin und wider der einzige Mensch erschienen, für den ich bisher mehr als Gleichgültigkeit empfunden — ich meine den verstoßenen Burkhard.

Allein die Träume waren Träume geblieben, die nicht einmal häufig wiederkehrten; mein Gefühl für Burkhard war zwar da und blieb auch innig, allein er selbst war ja fast nur wie ein Schatten, nicht wie ein wirklicher Mensch, den ich kannte, von dessen Dasein ich wußte. Es war alles Traum — und nun kam Gotthards Werbung als das erste Wirkliche. Ich sah plötzlich, daß man mehr von mir verlangen könne, als ich bisher gegeben. Ich sollte in Norien noch mehr sein als Nichte und Cousine, —

das Weib eines Mannes! — Und wie ich so ging und sann und an Gotthards Wunsch dachte, sah ich neben ihm mit einemmale Burkhards Gestalt, und es war mir, als schaue er mich ernsthaft an und frage: kannst du neben mir noch an einen Andern denken, noch schwanken in deiner Wahl, Magdalene?

„Madelon!" sagte da neben mir eine Stimme, und da ich aufschreckte, sah ich Agnes hinter der verwahrlosten Hecke hervortreten und vor mir stehn bleiben. „Madelon, mein Herz, was hast du, daß du so glühst und nicht hörst, noch siehst?" fragte sie sanft und innig und legte den Arm um mich.

Da dachte ich auch wieder an sie und ihr plötzlich entschiedenes Loos, und indem ich gleichfalls beide Arme um ihren Nacken warf und ihr leidenschaftlich in die von Weinen gerötheten Augen schaute, rief ich mit hervorstürzenden Thränen: „o Agnes, Agnes, was hat man dir gethan?"

Sie lächelte schwermüthig. „Ja," sprach sie, „man hat mir gesagt, daß Hartmann mich zur Frau begehre und zwar so ernstlich, daß dabei nicht wohl an ein Ablehnen zu denken sei. Nun, Madelon — wie könnte ich auch daran denken? Bin ich unsern Verwandten nicht alles schuldig, was ich bin, was ich habe?" fuhr sie fort — sie hatte den Arm von mir gelöst und schaute träumerisch vor sich hin. „Ist es nicht wirklich gütig von ihnen, daß sie

das arme, abhängige Geschöpf, das sie auf die Straße stoßen oder auf den armseligsten Platz in der Familie anweisen könnten, nun zur spätern Gebieterin des Hauses bestimmen, auf die höchste Stufe stellen wollen? — Würde es nicht eine grenzenlose Undankbarkeit, ja Gefühllosigkeit zeigen, wollte ich ihren Wünschen entgegentreten?"

Heißblütig wie ich war, scheuchten diese Worte alle andern eigenen Gedanken aus meinem Innern und ließen mich nur an das arme, sanfte Wesen denken, das sich so resignirt in sein Geschick fand. Aber auf ihre Ansicht von der Sache konnte ich ebensowenig eingehn, wie mich mit ihrer Resignation verständigen; im Gegentheil ward ich dadurch aufs neue gegen die Verwandten — und ich glaube fast, auch gegen Agnes selbst — erbittert und verbarg das nicht.

„Agnes," versetzte ich heftig, „als ich das alles vorhin erfuhr, hab' ich's für unmöglich und Unsinn erklärt, und da Gotthard mir die Wahrheit versicherte, eilte ich herbei, um Einspruch zu thun, um dir zur Seite zu stehn. — Das kann, das soll nicht sein! So weit geht die Dankbarkeit nicht, daß du denen Leib und Seele opferst, die für dich nie mehr gethan, als was die Pflicht von ihnen unausweichlich verlangte. Du kannst — du sollst nicht Hartmanns Frau werden — aber was sage ich: Frau?" setzte ich leidenschaftlich hinzu, — „nein, die Sklavin, die vernachläßigte, verachtete Sklavin eines wüsten, rohen,

stumpfen Gesellen, wie Hartmann! Und nicht das allein! Nein, auch die Magd deiner Schwiegermutter, deines Schwiegervaters, deiner Schwäger, des ganzen Hauses! — Bei dem Mann findest du keinen Schutz gegen die Deinen! Und glaube mir, Agnes, glaube mir!“ schloß ich heftig erregt und die Augen voll Thränen des Schmerzes zugleich und des Zornes, „glaube mir — besser wird deine Stellung nicht, sondern schlimmer, und das Joch, das sie dir auflegen, unerträglicher. Denn dann kannst du nicht mehr ausweichen, wie du bis jetzt zuweilen gethan — du kannst dich ihm nicht mehr entziehen!“

Sie hatte vor mir gestanden, das Haupt gesenkt, die Hände gefaltet, ohne mich zu unterbrechen, ja ohne sich zu bewegen. Nur hie und da glitt eine Thräne langsam über ihre bleiche Wange und fiel schwer auf das weiße Tuch, das Hals und Busen verhüllte. Und so stand sie auch, da ich schwieg, noch eine Weile, bis ich wieder beide Arme um ihren Hals legte und den Kopf stumm auf ihre Schulter senkte; mir war trostlos zu Muth.

Sie erhob das dunkelblonde Haupt — denn Puder und Frisur waren für gewöhnlich in Norien nicht üblich — und indem sie mit den Lippen mein Haar streifte, sagte sie sanft: „komm, Madelon, wir wollen zur Bank gehn und ruhig weiterreden. Ich kann es nicht aushalten, daß du so erschüttert und traurig bist.“ Und zum erstenmal in meinem Leben vielleicht willenlos, ließ ich mich fortziehn,

bis zu einem alten Taxusstamm, unter dem eine halbzerfallene Bank stand. Da setzten wir uns.

Sie faßte meine beiden Hände, sie zog mich an sich und ließ mich den Kopf an ihre Schulter lehnen. „Du thust den Verwandten unrecht, Madelon," sprach sie endlich milde, „und auch mir selbst, mein Herz. Denn was ich übernehmen soll, ist nicht so schwer, wie du es malst. Leicht wird mein Leben nicht sein," fuhr sie fort; „ich weiß das wohl. Aber ich bin von Jugend auf daran gewöhnt, es nicht als einen Scherz, sondern als den vollen, tiefen Ernst aufzufassen, mit dem wir, gleichviel auf welche Weise, fertig werden müssen. Und ich hoffe zu Gott, daß ich damit fertig und meinen Pflichten und den Ansprüchen der Meinen genügen werde, so gut ich es vermag."

„Und fürchtest du deine Stellung nicht?" fragte ich nach einer Weile, da sie nach ihren letzten Worten schwieg. „Fürchtest du nicht die Beschränkung von allen Seiten? Nicht die unerschwinglichen Ansprüche aller?"

Sie schüttelte leise den Kopf. „Nicht doch, Madelon," versetzte sie. „Es wird mit Gottes und der Heiligen Hülfe schon gehn — auf sie baue ich und auf meinen guten Willen. Und in Betreff meiner Stellung im Hause und zu den Verwandten," setzte sie ernst hinzu, — „sieh, da hege ich den festen Glauben: man steht, wie man sich stellt — man ist, was man aus sich macht. Dagegen, Madelon, kann kein fremder Einfluß aufkommen."

„Ja,“ brach ich aus, „du bist auch ein Engel, Agnes! Es ist möglich, daß du durchdringst.“ Und da ich sie nur mit einem trüben Lächeln den Kopf schütteln sah, redete ich erregt weiter: „so ist denn alles vorbei und zu Ende, und ich bin umsonst geeilt. O, wie habe ich es mir so ganz anders gedacht!“

„Und wie war das, Madelon?“ fragte das sanfte Herz freundlich. Sie wollte mich augenscheinlich besänftigen und von dem bisherigen Gespräch ablenken.

„Wie es war?“ wiederholte ich achselzuckend und bitter. „Was nützt es jetzt, davon noch viel zu reden? Du bist ja entschlossen, Agnes, und damit ist's aus. Du magst alles sein, aber eine treue Freundin bist du nicht, sonst hättest du auf mich gebaut, dich an mich gewendet.“

„An dich, Madelon?“

„Ja, an mich! Ich bin reich genug für uns zwei und habe Platz im Ueberfluß, um dort zu wohnen und zu leben. Du mußtest mit mir kommen — wir sind lange — viel zu lange schon in Norien gewesen! — und bei mir waren wir beide nur von uns selbst und unserer Liebe zu einander abhängig, wie wir es hundert und hundertmal uns ausgemalt. Aber du bist nicht treu, Agnes. Du hast alles vergessen.“

„Thörichtes Kind!“ entgegnete sie mit mildem Lächeln. „Will sich dein wilder, übermüthiger und phantastischer Kopf denn nie zur Ruhe geben? Willst du noch immer träumen,

wie das Kind gethan, und nicht einsehn, daß die Ideale der Jugend nichts sind, als die Gebilde der Fee Morgana schön und leicht und unerreichbar? Ich mit dir kommen, Madelon? — Meinst du, daß sie uns fort gelassen hätten?"

„Wir sind frei!" rief ich.

„Nein, liebes Herz, das sind wir nicht," gab sie mit leichtem Kopfschütteln zur Antwort, und indem sie beide Arme um mich legte und ihre Stirn gegen die meine lehnte und mir tief und innig in die Augen schaute, fuhr sie leise fort: „Madelon — sei gefaßt! Man hat auch mit dir einen Plan, und auch du wirst dich fügen müssen. Aber es wird dir leichter werden," setzte sie noch leiser hinzu und schlug die Augen nieder, und über das bleiche Gesicht zog sich eine feine Röthe, — „Gotthard ist gut."

Ich drängte sie von mir. „Du irrst," antwortete ich, „ich fügte mich nicht. Denn das ist kein Plan mehr, sondern schon ausgeführt. Gotthard ist gut — ja! Aber ich habe ihn dennoch verworfen."

Sie zuckte empor, so hastig, wie ich es nie sonst von ihr gesehn; ihre Farbe wechselte jäh von dunkler Röthe zu tiefer Bläſſe, und ihre Lippen zitterten, daß sie kaum die Worte durchzulassen vermochten: „er hat selbst mit dir geredet?"

„Ja, Agnes, vorhin; nachdem er mir gesagt, was man über dich beschlossen."

„Er hat mit dir geredet," wiederholte sie hastig, „und du — du hast ihn verworfen?"

„Ja, Agnes, so ist's — fest und bestimmt verworfen!"

„Aber warum? Um Gotteswillen warum, Madelon? Kann es dir helfen, wenn der Onkel und die Tante für ihn sind?" rief sie erregt, und stockend fügte sie hinzu: „er ist so gut, so brav — ich hätte ihn am liebsten an deiner Seite gesehn."

Ich sah sie eine Weile überrascht — dann prüfend an; es ging mir ein seltsames, ein trauriges Licht auf. Es kam mir manches ins Gedächtniß, worauf ich früher nicht geachtet, in dem ich damals nichts Besonderes gefunden. „Agnes!" rief ich bewegt, „also auch das noch! — Also du —?"

„Sei still! Sei still um Gotteswillen!" bat sie heftig und streckte mir wie abwehrend die Hände entgegen. „Du sagst es, Madelon — es ist alles aus und zu Ende! Auch die Träume, die thörichten Träume! — Und wie ich's sagte: unsere Ideale sind die Gebilde der Fee! Sie versinken, wenn man sich naht!"

„Agnes!" unterbrach ich ihre Worte im bittenden Ton, denn mich erschreckte diese bei ihr sonst nie bemerkte Aufregung, „Agnes, mein einziges Lieb, sei gut, sei ruhig! Sage mir —"

„Nur das nicht! O nur das nicht!" rief sie fast entsetzt. „Fühlst du nicht, wie das ins Herz schneidet —

den einen Bruder lieben, den andern heirathen müssen? — O nur daran rühre nicht, Madelon! — Ich bin ein so thöricht, ein so kindisch Geschöpf!" setzte sie hinzu, indem sie beide Hände vor's Gesicht preßte. Und plötzlich warf sie die Arme um meinen Hals und den Kopf auf meine Schulter und brach in ein trostloses Weinen aus.

Ich war stumm und rührte mich nicht. Mir war zu Muth, als hätte ich einen Schlag vor den Kopf erhalten. Also auch das noch! Und dennoch hatte sie eingewilligt — einwilligen müssen! Die Scene mit der Tante, als diese ihr das bestimmte Geschick in ihrer Weise mitgetheilt, baute sich vor mir auf mit Worten, Mienen und Geberden! — Es mußte schrecklich gewesen sein.

Nach einigen Minuten erhob sie den Kopf und strich sich die vorgefallenen Locken von der Stirn und trocknete die letzten Thränen vom Auge.

„Laß uns noch ein wenig umhergehn und dann nach Hause," sprach sie, ihren Arm in den meinen legend. Und als ich ihrem Wunsche folgend, in einen andern Steig einbog, fuhr sie fort: „nun erzähle mir von dir und — ihm."

Ich that ihr den Willen und berichtete, wie es gewesen. Sie unterbrach mich mit keiner Silbe; nur als ich von meinem Lachen, meinen herben Worten sprach, schüttelte sie zuweilen den Kopf oder sah vorwurfsvoll und ernst zu mir auf.

Als wir uns endlich wieder dem Schloß zuwendeten,

stürmte uns über die kleine Zugbrücke Clemens entgegen. „Wo ist Gotthard?“ schrie er unwirsch, und da ich ihm kalt erwiderte, daß derselbe vorhin zu den Ruinen hinaufgestiegen, brach er mit einem tückischen Blick auf mich und in seiner gewohnten rohen Weise in die Worte aus: „na, da suche den Narrn der Teufel, und er muß doch her! Ihr könnt auch hineingehn und die Augen aufreißen. Der Räuberhauptmann Ernst ist wieder da und sieht mir grade so aus, als wäre er ein Weiberknecht geworden. Würd's schmecken?“

8.

In unserer augenblicklichen Stimmung machte die Nachricht — an die Weise der Mittheilung dachten wir nicht, da sie uns von Clemens nicht neu war — einen geringern Eindruck auf uns, als es sonst der Fall gewesen sein dürfte. Ernst war beinah neun volle Jahre fern geblieben; als er ging, waren wir Kinder, und erwachsen, da er zurückkehrte. Was uns früher an ihm mißfiel oder zuwider war, was uns mit ihm verband — die verwandtschaftlichen Beziehungen — alles das war jetzt so abgeblaßt, so gelockert, daß er uns für den Augenblick nur noch als ein Mensch erscheinen konnte, auf den wir sonst vielleicht neugierig gewesen, da wir ihn vordem einmal gekannt, der jetzt aber im Hause zu einer Zeit wieder auftrat, wo wir uns mit allem andern eher zu beschäftigen hatten, als mit ihm. Wir gingen daher auch schweigend auf unser Zimmer und blieben dort bei einander, bis das Jagdhorn geblasen wurde, mit dem man in Norien das Zeichen zum Speisen zu geben pflegte.

Als wir in den Saal traten, kam Hartmann uns rasch entgegen und die Hand Agnesens ergreifend, zog er sie an sich und küßte sie auf die Stirn.

Mir war das ein so widerwärtiger und zugleich unerwarteter Anblick, daß ich mit jähem Erröthen den Kopf hastig auf die andere Seite warf und dort mit den Augen einem Mann begegnete, der eben herantrat, mich mit einem scharfen, ich möchte sagen, neugierigen Blick überflog und sich dann mit den Worten an das Brautpaar wandte: „Gott zum Gruß, Cousine Agnes! Das ist eine Freude, wenn man bei seiner Rückkehr von einem so frohen Ereigniß begrüßt wird und die Seinen im vollen jungen Glück findet! Ich gratulire doppelt, Bruder Hartmann. — Du hast nicht nur eine liebe Braut, sondern auch eine schöne — eine Willing! Du bist eine ächte Tochter deines Stammes, theure Agnes!" setzte er mit einer leichten Verbeugung und einem Lächeln hinzu, das den Stolz seiner Gesichtszüge auf das anmuthigste milderte und das Antlitz wahrhaft schön erscheinen ließ.

Das war also Ernst — ich hatte kein Auge von ihm verwenden können und war wirklich sehr überrascht. Was war aus dem halb widerwärtigen, halb unheimlichen Jüngling, der er bei seinem Weggange gewesen, für ein stolzer und schöner und, wie es schien, weltgewandter, taktvoller Mann geworden — ein Mann mit tadelloser Haltung, mit dem angemessensten Benehmen, dem man es überall ansehn

konnte, daß er sich eine ernste Lebensschule auf das beste zu Nutze gemacht! —

Indem richtete er den Blick wieder auf mich, und mit einer leichten Bewegung des Körpers nach meiner Seite, sagte er: „aber ich sehe dort eine Dame, die ich nicht zu kennen glaube, denn es kann doch nicht —"

„Doch, doch!" unterbrach Hartmann ihn lachend, „nur drauf, Junge! Es ist die Lene, die wilde Katz', die —"

Ernst schnitt die Worte ab, indem er mit einem flüchtigen Achselzucken vom Bruder fort und zu mir trat, und während er mir — herzlich, möchte ich sagen, die Hand hinbot, sprach er freundlich: „bei Gott, Cousine, das ist eine neue Freude! Ich wußte ja seit heut Morgen, daß Ihr noch hier wäret — dachte Euch sonst schon längst ausgeflogen — aber in Euch hätte ich die kleine wilde Madelon Rhon nicht erkannt, noch gesucht."

Ich hatte ihm die Hand gegeben und sah ihn aufmerksam an — die Veränderung dieses Menschen erschien mir immer vollständiger und günstiger. Und so erwiderte ich auf seine letzten Worte lachend: „nun, Cousin, das ist wie bei mir! In Euch hätt' ich nie den geheimnißvollen Räuberhauptmann gesucht!"

Er ließ meine Hand los und lachte gleichfalls. „Da seid Ihr, Madelon, da seid Ihr!" versetzte er, heiter mit dem Finger drohend. „Aber ich merk's — es ward Zeit, daß ich wieder kam, denn ihr scheint hier ganz gefährliche

Vorstellungen von mir gehabt und verbreitet zu haben! Auch Clemens begrüßte mich mit diesem ansehnlichen Titel!" Und indem er aufs neue meine Hand ergriff und herzlich drückte, redete er weiter: „doch jetzt Scherz bei Seite — Cousine, ich freue mich von Herzen, Euch so wiederzufinden! Ihr müßt nicht zürnen über dies Verkennen, Madelon! — Ihr habt Euch unvergleichlich verändert."

Ich schüttelte lachend den Kopf. „Wie soll ich das nehmen, Cousin?" fragte ich.

„So gut Ihr könnt," gab er mit einer Verbeugung und jenem schon vorhin bemerkten anmuthigen Lächeln zur Antwort, und indem er sich wieder aufrichtete, ließ er seinen Blick rasch durch das Gemach schweifen und fuhr fort: „aber wo habe ich meine Gedanken! — Verzeiht, Dorneck, verzeiht! — Meine Damen, das ist mein langjähriger Freund und Kamerad und mein wackerer Lebensretter, der Oberstlieutenant, Freiherr von Dorneck. — Ich empfehle ihn eurer Freundlichkeit."

Der Genannte, den wir erst jetzt erblickten, trat eben aus einer Fensternische heran und verbeugte sich zuerst vor Agnes, dann vor mir mit einer gewissen soldatischen Kürze und Steifigkeit. Es war ein großer, etwa fünfundvierzigjähriger Mann in Uniform, mit einem finstern Gesicht, das durch eine ziemlich tiefe Narbe, welche sich über der rechten Schläfe hinzog und sich unter dem Haar auch an der Seite des Kopfes noch fortzusetzen schien, nicht grade verschönert

wurde. Ein mächtiger Schnurrbart starrte wild zu beiden Seiten vom Gesicht hinaus.

Mir war, als habe ich den Mann schon einmal in Norien gesehn; allein der Gedanke war nur ein flüchtiger, und in demselben Augenblick traten auch der Onkel und die zwei andern Vettern herein, die Tante ward mit ihrem Stuhl herbeigerollt und wir nahmen Platz, so daß ich nicht weiter an den Fremden dachte. Ernst saß neben mir, und er, sowie die bei Gotthards Anblick neu auftauchenden Gedanken an die Ereignisse des Morgens beschäftigten mich zur Genüge.

Die Tafel war nicht klein, denn es waren außer uns auch noch ein paar andere — ich weiß nicht mehr, ob Bekannte oder Fremde zugegen; das Mahl war reichlich, der Wein wurde nicht geschont, bald floß er in Strömen, und das Ganze artete immer mehr in eins der lärmenden Gelage aus, wie sie in Norien grade nicht selten waren, und wobei es dann gewöhnlich zu allen möglichen Extravaganzen zu kommen pflegte. Man trank einander furchtbare Quantitäten zu, man ließ den alten Familienhumpen immer auf's neue in allen möglichen Toasten den Tisch umkreisen; man sang und lärmte, neckte, zankte und fluchte, und alles dies fand heut in wo möglich noch höherem Maße als gewöhnlich statt, da man, nach des Onkels Ausdruck, drei Fliegen mit einer Klappe schlug — die Verlobung, die Heimkehr des verlorenen Sohns und das Friedensfest. Denn so wenig

mein Onkel sich sonst auch um das heilige römische Reich oder um das kümmerte, was wir jetzt Politik nennen würden, — der langjährige Krieg hatte doch auch ihn und seine Interessen so vielfach und tief berührt, daß er den endlich erlangten Frieden mit einer Art von menschlicher Freude begrüßte.

Es war, wenn ich jetzt daran zurückdenke, eine wilde Scene, während ich damals vermuthlich nichts Besonderes darin gefunden hätte, wäre ich nicht durch die Ereignisse des Morgens erregt und in eine halb nachdenkliche, halb gereizte Stimmung versetzt worden, die durch alles, was ich sah und hörte, nur verschlimmert werden konnte. Die unbeholfene Freundlichkeit und zudringliche Zärtlichkeit, mit der Hartmann der armen Agnes begegnete, war mir, zumal von ihm, der sich um sie bisher fast nie auch nur mit einem Wort bemüht, ganz und gar unleidlich; die bittern und scharfen Bemerkungen der Tante, welche sich bei solchen Gelegenheiten nicht um die Welt von der Tafel entfernt hätte — sie schien sich für ein nothwendiges Gewürz zu halten — reizten und verdrossen mich; denn ich fühlte wohl, daß heut mehr als eine von ihnen Gotthard und mir galt und auf unsere Verbindung anspielte.

Was ich von Gotthard sah, den ich mit einem gewissen aus Neugier und Mitleiden gemischten Gefühl beobachtete, befriedigte und beruhigte mich auch keineswegs — er war in einer wilden Lustigkeit und trank rasend, als

wolle er jede Erinnerung an das Geschehene fortschwemmen. Die rohen Scherze der Andern, die schmutzigen Anekdoten, Geschichten und Jägerstücke ekelten mich an, der wüste Lärm betäubte mich; und nachdem ich ein paarmal leise versucht, Agnes zum Aufbruch zu bewegen — sie konnte oder wagte sich nicht dem ungeschlachten Verlobten zu entziehen — sprang ich endlich auf und schlüpfte, während die Andern wild durcheinander tobten, unbeachtet hinaus.

Ich holte tief Luft, warf ein Tuch um und eilte die Treppen hinab, über den Hof in den Park und ließ mich auf jene Bank fallen, wo ich am Morgen mit Agnes geredet. Es war später Nachmittag und die Sonne, die röthlich durch die aufsteigenden Duftschleier glänzte, nicht mehr fern vom Untergehn. Die milde Luft kühlte meine heiße Stirn, die tiefe Ruhe umher senkte sich nach und nach in mein klopfendes Blut, in mein pochendes Herz, in meine wilden Gedanken.

Ich legte den Kopf in die Hand und schaute hinaus in die friedliche, magisch erhellte Landschaft, und ließ noch einmal alles an mir vorübergehen, was der inhaltsschwere Tag gebracht, bis sich meine Gedanken von allem übrigen ab- und dem Vetter Ernst und der Veränderung zuwendeten, die mit ihm vorgegangen. War eine solche denn möglich? Hatte sich das Kind früher getäuscht und ihm unrecht gethan, oder war, was er jetzt bot, nur Maske, hinter der die alte Tücke lauerte?

Und indem sprach seine Stimme neben mir: „in so tiefen Gedanken, Madelon? Macht Ihr etwa gar Gedichte?“

Ich fuhr empor; auf den feuchten weichen Wegen war er unhörbar herangekommen und stand nahe bei mir, die Hände auf dem Rücken in einander gelegt und die hellbraunen Augen mit dem Ausdruck eines gutmüthigen Spottes auf mich gerichtet.

„Ah — Ernst!“ rief ich.

„Ja — Ernst, der Räuberhauptmann,“ versetzte er lächelnd, „der jetzt aber ganz loyal auftritt und um Erlaubniß bittet, bei seiner schönen Cousine ein wenig Platz nehmen zu dürfen.“

Als ich darauf mechanisch auf die Seite rückte, setzte er sich, nahm meine Hand, schüttelte sie unbefangen und sprach: „nun noch einmal und von Herzen Gott zum Gruß, Cousine! Ich freue mich wahrhaft, daß ich Euch noch hier und so wiederfinde — in diesem krausen Nest, zwischen diesen — seltsamen Menschen, Madelon,“ setzte er hinzu. „Ihr habt Euch hinausgemacht,“ redete er weiter, „und ich kann es Euch nicht verdenken. Das goutire, wer Lust hat! Den Teufel auch — verzeiht, Madelon, aber dazu muß ich fluchen wie vordem! — was ist das für eine Wirthschaft, was sind das für Menschen, für Manieren!“

„Und doch, Cousin,“ sagte ich, da er schwieg, „seid Ihr selbst einer von ihnen und vordem —“

„Oh!“ unterbrach er mich kopfschüttelnd und mit einer

leichten Handbewegung, „ich weiß, was Ihr sagen wollt. Freilich habe ich mitten darin gesteckt. Allein im Ganzen bin ich doch auch damals schon meine eigenen Wege gegangen und habe nie übermäßig viel Geschmack an diesem sinnlosen Treiben gefunden. Doch ich war dabei, darin habt Ihr recht, Madelon! Aber Ihr könnt mir auch glauben, daß es mir nie so klar geworden, wie heut in den wenigen Stunden, welche Veränderung mit mir vorgegangen. Ich bin erschrocken über Norien, wie jeder sein muß, der anderwärts gelebt. Ich wußte, daß es hier seltsam zuging, aber so arg hatte ich es mir nicht mehr gedacht."

„Ihr seid weit umhergewesen, Ernst — wo?" fragte ich nach einer Weile.

Er lächelte. „Freilich," entgegnete er, „weit umher! Ich habe mein Glück in Rußland gemacht; das ist ein Land, das einem wilden und doch einigermaßen gewitzten Burschen, wie ich damals war, gefallen muß. Ich bin Major geworden, und die Gnade der Kaiserin hat mir nicht nur den Rang, sondern auch eine Heimat gegeben, mit der ich zufrieden sein kann. Sie schenkte mir einen Besitz in Livland, der um das Doppelte bedeutender ist als alle unsere hiesigen Güter zusammengenommen, ein fruchtbarer Boden, prachtvolle Waldungen, ein großes Schloß in einer Lage und mit einer Aussicht, wie man sie nicht lieblicher denken kann."

„Das ist beneidenswerth," bemerkte ich.

„Ja, und um so mehr, da meine Nachbarn charmante Leute sind," erwiderte er.

„Doch ich will nicht von mir reden," fuhr er fort und strich mit der Hand langsam über die Stirn, „dazu ist immer noch Zeit genug. Mich und uns alle, denke ich, muß jetzt mehr interessiren, was sich hier, in Norien, zuträgt. Seht, Madelon, ich habe mich gefreut, die Meinen wiederzusehen und habe diese Freude auch, wie es sich schickt, gegen Hartmann und Agnes ausgesprochen — weil es sich einmal so schickt," wiederholte er. „Aber," redete er kopfschüttelnd weiter, „innerlich verspüre ich davon — hierbei wenigstens — nichts. Hartmann ist ein wilder, rauher Gesell — ich kann unserem Hause zu diesem Haupt nicht gratuliren; er paßt nicht mehr in die Zeit und hätte dreihundert Jahre früher leben sollen — und Agnes dauert mich. Ihre Stellung wird eine trübselige sein — bei dem Gatten nicht nur, sondern auch im Hause. Man läßt sie, was am Ende nicht eine Wohlthat, sondern die Pflicht der Eltern war, theuer bezahlen."

Ich nickte. „Ja ja, Cousin," meinte ich, „das Gleiche habe auch ich ihr gesagt. Aber es nützte nichts, — sie nimmt das alles von der Seite der — sage ich: Pietät? — und man hat wohl gewußt, was man ihr bieten, von ihr verlangen könne. Man wußte nur zu gut, daß man keinem Abschlag begegnen werde, und kümmert sich nicht darum, was daraus entstehen kann, ob vielleicht ihr Herz

darüber bricht. Mich brachte man klüglich auf die Seite, und als ich zurückkam, war es zu spät."

Ich hatte bewegt und heftig gesprochen; des Vetters Weise hatte mein Vertrauen wie im Sturm gewonnen, und um so leichter, da alles Geschehene mich zum Vertrauen auf einen Menschen, zur Mittheilung an denselben hindrängte. Ich nahm daher die Gelegenheit auf das bereitwilligste auf und ließ meinen Empfindungen ihren Lauf. Ich fühlte Thränen in den Augen.

Er hatte mir aufmerksam und theilnehmend zugehört; nun legte er leise die Hand auf die meine und sagte sanft: „ruhig, mein Kind, ruhig! Ihr müßt noch nicht verzagen; es mag sich noch manches thun lassen, der Cousine ihr Loos zu erleichtern. Ich werde Euer treuer Bundesgenosse sein, denn ich wiederhole es, sie dauert mich, man hat unbarmherzig gegen sie gehandelt. Seht, Madelon," fuhr er fort und schaute mir mit einem freundlichen Lächeln in die Augen, „es geht mir wirklich gut daheim. Ich finde die Menschen wieder, die mir theuer sind, und erreiche überdies alles, wie ich's wünsche. Als ich Euch hinausschlüpfen sah, dachte ich nur noch an die Gelegenheit, Euch zu folgen. Denn ich wollte mit Euch über alle diese Verhältnisse reden und von Euch das Nähere hören. Ihr wißt wohl, die Alten sind zu solchen Mittheilungen nicht aufgelegt, und die andern Holzköpfe — bah!" Er zuckte verächtlich die Schultern.

„Und zu mir hattet Ihr einen andern Glauben?“ fragte ich und schaute ihn zweifelnd an; meine frühere Aufregung hatte sich unter seinen Worten und in der stets wachsenden Verwunderung über ihn und sein Wesen allmälig wieder verloren.

„Ja,“ erwiderte er ruhig, „einen ganz andern! Ich kannte Euch von früherher noch als selbstständig und kräftig; als ich Euch sah, Madelon, wußte ich, daß Ihr es noch jetzt wäret und — anders als die Andern, kurz diejenige, mit der ich reden konnte, wie ich es wollte. Und da ich Euch hier in Gedanken fand, merkte ich zu meiner Freude, daß ich nicht einmal eine, mir stets verhaßte Einleitung bedürfen werde. Denn Ihr dachtet doch an Agnes, Cousine?“

Ich nickte. „Ihr habt recht, Ernst; ich dachte an diese traurige — traurige Geschichte. Denn wie Hartmann sich gab, und wie er bei Tisch war — schnitt mir das alles noch mehr ins Herz.“

Er schüttelte den Kopf. „Oh, wenn er nur ein wilder Lebemann wäre —!“ bemerkte er abgebrochen. „Aber Ihr dachtet nicht allein an diese Verbindung, Madelon, sondern auch noch an Anderes?“ fragte er auf's neue.

„Ja,“ erwiderte ich unwillkürlich lachend, denn diese plötzliche Inquisition des Halbfremden wirkte auf mich unwiderstehlich komisch; „ja, Cousin, auch an Euch — wie sehr Ihr Euch verändert — und an Euren wilden Begleiter.“

„Viel Ehre!“ meinte er, den Kopf neigend. „Dorneck würde unendlich geschmeichelt sein, wie ich, wenn er eine Anlage zu solchen Empfindungen hätte, der alte Bär. Und was dachtet Ihr von ihm?“

„Daß ich ihn früher einmal gesehen, Cousin. Er muß schon in Norien gewesen sein.“

Er sah mich verwundert an. „Dorneck — in Norien?“ rief er; „bah — Unsinn! Er ist bisher nie in Deutschland gewesen, glaube ich. Aber wen könnt Ihr meinen? Sein Gesicht ist bei Gott markirt genug, doch ich erinnere mich keines ähnlichen.“

„Ihr vergeßt,“ gab ich zur Antwort, „daß Ihr neun Jahre nicht hier gewesen seid, Cousin. In der Zeit ist mancher durch Norien gegangen, den Ihr nicht kennt.“

„Richtig!“ lächelte er, „aber Dorneck kann es nicht gewesen sein. Doch, um auf interessantere Dinge zu kommen,“ unterbrach er seine Rede, und sein Ton wurde wieder ernster, — „Ihr dachtet vorhin hier auf der Bank auch noch an — ein Drittes, Madelon? — Irre ich mich?“

„Cousin!“ rief ich auffahrend und mag dunkelroth geworden sein. Das ging mir doch zu weit.

Er nahm, trotz meines Widerstrebens, meine Rechte zwischen seine beiden Hände, und indem er mich mit einem Blick ansah, der so deutlich vor mir ist, als sähe ich ihn in dieser Minute auf mir ruhen, dessen Ausdruck ich Euch aber dennoch nicht näher zu bezeichnen vermag, sagte er:

„Cousine, Ihr müßt mir nicht zürnen, sondern offen meine Offenheit erwidern. Ich wage viel, aber ich muß es wagen. Ihr habt mich früher nicht leiden können und ich verdenk' es Euch nicht — ich war nicht liebenswürdig, wie ich sehr wohl weiß. Aber ich bin anders geworden, und bei niemand ist mir so viel daran gelegen, das zu zeigen, wie bei Euch. Ich bin Euer naher Verwandter, ich nehme theil an Eurem Ergehn und muß das thun. Ich fühle in Euch und in mir etwas Gleichartiges, Sympathetisches; wir sind beide anders, als die andern Familienglieder. Ihr seid es von je gewesen, mich hat ein rauhes Leben dazu gemacht. Die andern — so dumm sie sind — sind doch nicht dumm genug, um das nicht einzusehn, und feinden uns daher auch an.

„Wir sind auf einander angewiesen, Madelon," redete er weiter, „vielleicht gegen — unsern Willen; aber wir sind's. Laßt uns zusammenhalten als gute Freunde! Wir erleichtern dadurch nicht nur unsere eigene Stellung, sondern auch die Lage derjenigen, die uns theuer sind. Wir sind lange von einander gewesen und müssen uns erst wieder kennen lernen. Laßt uns das ohne Complimente thun — wir müssen klar über einander sein. An mir soll's nicht fehlen, und Ihr werdet Euer Vertrauen nicht zu bereuen haben. Und nun," schloß er, ließ meine Hand nach einem leisen Drucke los und sah mich mit einem festen, ernsten und doch zugleich milden Blicke an — „und nun — Ihr

wißt doch, daß Gotthard ernstlich an Euch denkt, Euch zur Frau begehrt, und daß die Mutter wenigstens es so beschlossen hat?"

Seht, mein Freund, so sprach er; und die Worte, die er sprach, kann ich Euch angeben, sie sind ungefähr so, wie Ihr sie eben gehört. Aber, was ich niemals sagen, niemals schildern, niemals deutlich machen kann, das ist sein Wesen dabei, die Betonung des einzelnen Worts, der Klang der Stimme, der Blick des Augs, der Ausdruck seines ganzen Gesichts, seine Haltung, seine Bewegungen — mit einem Wort: der Mensch, der diese Rede an mich richtete. Bis dahin war mir noch nie ein Aehnlicher begegnet, aber ich habe auch später nie wieder das in dieser Weise, in diesem Maß an einem menschlichen Wesen gefunden, was mir hier entgegentrat, — den Zauber, den man sich nicht zu erklären wußte und dem man widerstandslos unterlag, — diese Gewalt, von der man sich übermannt, der man sich unterliegen fühlte, — eine Gewalt, die nicht geheimnißvoll, nicht stürmisch, nicht drohend über uns zu kommen schien, sondern offen, ruhig und — wenn ich die Bezeichnung hiebei brauchen darf: milde; — eine Gewalt endlich, vor der man keinen Grund zu haben glaubte zu erschrecken, und die uns dennoch Schrecken darüber einflößte, daß sie in solchem Maße einem menschlichen Wesen verliehen sei!

Ebensowenig vermag ich Euch die Gefühle und Em-

pfindungen anzugeben, von denen ich mich während seiner Rede durchwogt fand — ich glaube nicht, daß etwas Klares und Bestimmtes dazwischen war. Alles regte sich und schob sich durcheinander, aber nicht heftig und aufbrausend, sondern leise, leise, friedlich und träumerisch; so beherrschte mich die Gewalt seines Wesens, der Zauber seines magnetischen Blicks. Je länger er sprach, desto stiller ward es in mir, desto ergebener, möchte ich sagen; und als er endlich mit jener Frage schloß, fühlte ich mich weder erschreckt, noch erzürnt, nicht einmal befangen. Nein, mir war, als habe er durchaus recht, so zu reden, so zu fragen, als müsse ich ihm das alles offen beantworten. Ich war ihm in diesem Augenblick unterthan.

„Ja," erwiderte ich, und sah mit einem Vertrauen zu ihm empor und in seine glänzenden Augen, als könne und müsse ich ihm alles hingeben, was mein Inneres barg, und als habe ich seit langer, langer Zeit den besten und treuesten Freund an ihm gehabt, — „ja Cousin, ich weiß, daß Gotthard sich so etwas in den Kopf gesetzt, denn er hat heut Morgen mit mir darüber geredet. Daß Eure Mutter es wünscht — oder will, — das kann ich mir denken, wenn ich auch nicht weiß," setzte ich hinzu, „wie ich plötzlich solche Gnade vor ihren Augen gefunden haben kann."

Einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick, zog ein scharfes, spöttisches Lächeln den dunklen Bart schief, der

seine Oberlippe bedeckte, dann aber sagte er mit dem bisherigen freundlich milden Ausdruck: „also schon geredet, Cousine? Nun, und Eure Antwort? Doch ich kann sie mir denken, Ihr werdet Aufschub und Zeit zum Ueberlegen verlangt haben.“

Ich sah ihn verwundert an — wie konnte er sich so irren, der bisher in jedem Worte, in jeder ausgesprochenen Ansicht sicher gewesen? Und ich versetzte: „kennt Ihr mich auf der einen Seite so genau, Ernst, und beurtheilt mich auf der andern so falsch? Haltet Ihr mich für schwach und unentschieden? Ich habe ihn ausgelacht — das thut mir leid, aber ich konnte nicht anders. Der Einfall berührte mich zu komisch. Mit einem Wort — ich habe ihn abgewiesen.“

„Abgewiesen?“ wiederholte er, „fest und entschieden?“

„Ja, fest und für immer.“

„Und wenn er nicht nachläßt? Wenn er wiederkommt? Wenn er sich auf den Willen der Eltern stützt?“

„Ihr irrt wieder,“ sprach ich kopfschüttelnd, „er kommt nicht zurück; wir sind fertig mit einander. Der Wille der Eltern kann in dieser Sache und bei mir nicht in Betracht kommen. Ich will nicht, und er jetzt ebenso wenig.“

Er nickte leise vor sich hin. „Drum!“ murmelte er, „drum trank der arme Teufel auch so unsinnig!“

Dann stand er auf, ging ein paarmal langsam und

mit gefalteter Stirn im Steige auf und ab, und als er endlich wieder vor mir stehen blieb, schaute er mich mit einem ziemlich zerstreuten Blick an und fragte mit einem gewissen gleichgültigen oder kalten Ton nochmals: „ist das unwiderruflich, Madelon?"

„Zweifelt Ihr daran, Cousin?" fragte ich überrascht.

„Hm!" machte er achselzuckend, sein Auge glitt von mir ab und richtete sich in die Ferne, und nach einer kleinen Weile legte er die Hände auf dem Rücken in einander, wandte sich um und ging, nachdenklich wie vorhin, den Steig entlang.

Ich nahm an, daß er nicht nur überrascht, sondern auch ärgerlich über meinen Widerstand war. Denn wie lange er auch entfernt gewesen, — er war noch immer ein Glied der Familie, und die Norien hielten in allen, die Familie oder ein Kind derselben betreffenden Angelegenheiten auf das festeste und entschiedenste zusammen. So schloß ich, und wenn ich an seine Einmischung dachte, ward mir unruhig und unbehaglich. Ich ahnte, das müsse ein härterer Kampf werden als gegen alle Andern vereint!

Indem kam er zurück, langsam wie er gegangen, setzte sich gedankenvoll an meine Seite und verharrte eine ganze Weile schweigend. Endlich zuckte er aber die Achseln, wandte mir den Kopf zu, schaute mich mit einem langen, nachdenklichen Blick ernst an und sagte: „armer Gotthard! Armer Bruder! — Ich bedaure ihn wahrhaft, Madelon!

Denn ich kann mir denken, daß die Liebe bei ihm kein Einfall des Kopfes und der Augen, sondern der beste und tiefste Kern seines Herzens ist — ich halte ihn für besser, für tiefer als alle andern Norien. Und ich kann mir denken, daß ihm bös zu Muth ist. Denn wenn man Euch liebt, Cousine, wie Ihr nun einmal seid, so muß das etwas Anderes sein, als bei einem andern Wesen. Ihr seid wie keine Andere — bei Gott! — Und wenn man diese Liebe umsonst, verworfen sieht, aufgeben soll — den Teufel auch! Das muß schwer und traurig sein! Was gibt es da für einen Ersatz, für einen Trost — neben Euch?"

„Ernst," murmelte ich, denn reden konnte ich nicht, und es blieb auch nur bei dem einen Wort. Ich war kaum meiner Sinne mächtig, so hatten mich diese seltsamen Worte erschüttert.

Er mochte meine Bewegung bemerkt und ihren Grund errathen haben, denn er schüttelte plötzlich den Kopf, faßte meine Hand und meinte: „Madelon — Ihr seid nicht wie die Andern, sondern nur Ihr selbst. So wollt denn auch jetzt und hier nicht thöricht und kindisch sein, wie es sonst bei den Damen Mode ist. Ich würde mich wohl gehütet haben, zu einer Andern so zu reden, wie eben zu Euch, und ich that es nur, weil ich Euch für viel zu bedeutend halte, als daß Ihr nicht offene und wahre Worte auch für offen und wahr annehmen und ertragen solltet.

Denn offen und wahr ist alles, was ich gesagt, grad' heraus, ohne Hintergedanken oder versteckten Sinn. Ich kann auch schmeicheln, heucheln und schwatzen, wie die Welt es liebt," setzte er mit einem verächtlichen Lächeln hinzu; „aber gegen Euch nicht, denn Ihr seid nicht wie alle Welt, sondern — ich wiederhole es — nur Ihr selbst, Madelon von Rhon; ich stelle Euch sehr hoch, ich bewundere Euch, ich bedauere Gotthard, denn ich kann ihm den Schlag nachfühlen. Das spreche ich aus — weßhalb sollte ich es nicht sagen? Weil es nicht Sitte ist? — Bah; was kümmert mich, da es Euch gegenüber ist, diese Sitte? Weil Ihr ein Weib seid und ich ein Mann, und weil die dumme Welt zwischen ihnen stets allerlei, Gott weiß, welche Narrheiten und Gefühle für möglich, ja für nothwendig hält? — Bei Gott! Ich werde Euch am ersten Tage, wo wir uns wieder finden — nach solcher Zeit! — eine Liebeserklärung machen! Mich Euch antragen! — Bah, wir wollen nichts als gute Freunde sein! Ich bin ein offener Mensch, ich liebe, achte, bewundere Euch und sage Euch das — darüber mögt Ihr lachen, aber zum Erschrecken ist dabei nicht der geringste Grund."

So redete er, und Ihr werdet vielleicht sagen: wie konnte er so reden, wie behaupten, daß er mich liebe, achte, bewundere, da er mich doch noch gar nicht kannte und nichts von mir gesehn hatte, was diese Gefühle rechtfertigte? — So denke ich jetzt gleichfalls, aber damals überlegte ich

weder dies, noch etwas Anderes. Was ich hörte, schien mir ein Traum zu sein und doch ganz natürlich — neben ihm, denn er war ein wunderbarer, ein außergewöhnlicher Mensch. Ich war ihm unterthan. Ich wußte keine Silbe zu erwidern. Ich hörte und lauschte und träumte unter seinem magnetischen Blick! Denn das war er, und ich weiß ihn mit keinem andern Ausdruck zu bezeichnen.

„Ich bedauere Gotthard," fing er wieder an, „ich wiederhole das immer auf's neue, denn es ist wahr! Aber — wie die Sachen stehn, wie die Personen einmal sind, konnte es nicht anders kommen; ich sehe das ein. Er ist ein braver Junge, aber einfach und unbedeutend; er ist nicht der königliche Adler, den Ihr braucht, der Euch folgen, Euch überfliegen kann. Ihr schwingt Euch in den Himmelsraum, zur Sonne empor und verlacht die Erde, von der er niemals los kommt, mit der er niemals fertig wird. Er würde Euch nie und nirgends genügen — ich sehe das ein! Und ich sehe auch das ein, daß Ihr, wie Eure Stellung einmal ist und wie Gott und Natur Euch werden ließen, zu einem andern Loos berechtigt seid, als auf einem Eurer Güter zu hocken, in Eurem alten Stadtneste einzustäuben.

„Das darf nicht sein!" fügte er hinzu und seine Augen flammten, „das wäre ein Verlust für die Welt! Dagegen kann der des Einzelnen nicht im entferntesten zur Geltung kommen! — Nein, bei Gott, ich weiß, wie es

für Euch sein muß, Madelon, und ich wünsche, daß sich einmal — bald! — Einer findet, der —"

So weit hatte er gesprochen, und wie erregt er sprach, die Stimme blieb melodisch, der Fluß der Worte ging dahin, nun langsam, dann drängend und rasch, aber immer tief und klar und in frischer, reicher Fülle. Und ich lauschte, ich träumte; ich wußte nichts zu sagen, nichts zu denken, als was das denn sei, was da so neu, so bewältigend sich erhebe, so unwiderstehlich mich beherrsche — bang und süß, mein Freund! Denn ich hatte ein ungestümes, ein übervolles, ein sehnsüchtiges Herz, und bisher hatte noch niemand so zu ihm zu reden vermocht, noch niemand es zu erschließen versucht. Da brach er aber jäh ab, ich schreckte empor, und wir hörten beide, daß sich vom Schloß her Lärm und Geschrei und das Gestampf jagender Pferde nähere.

Im nächsten Augenblick schon jagten ein paar Reiter vorüber, so schnell, daß wir kaum Dorneck und Gotthard in ihnen erkannten und des Letztern Worte vernahmen: „ei, seht da, Freiherr! — Ein Liebespaar — der Fuchs ködert die Katze!" — Damit warf er uns einen Kuß zu, lachte wild und war im nächsten Augenblick mit seinem Begleiter schon zwischen den Stämmen verschwunden.

Zum Nachdenken oder Zürnen über die rohen Worte blieb mir keine Zeit; denn schon parirte Clemens sein Pferd

so scharf vor uns, daß die Erdstückchen uns um die Köpfe sausten.

„Heda, Ernst — wo steckst du?“ stammelte er, er glühte im ganzen Gesicht, seine Augen funkelten unstät, und wie er sprach, beugte er sich aus dem Sattel so tief zu uns nieder, daß ich unwillkürlich aufschrie, denn ich meinte, er müsse in der nächsten Sekunde herabstürzen.

„Bah — was gibt's da zu schreien? — Was hockst du da bei der Katze, Ernst? Komm', sag' ich dir! — Zu Pferd! Wollen deinem Lebensretter unsern Wildstand zeigen — einen Rehbock schießen — dann nach Neideck — hussah! — Komm!“

„Danke, ich bin kein Narr wie ihr, und habe keine Lust meinen Hals zu riskiren,“ versetzte Ernst kühl. „Und dir wär's auch besser, Kind, wenn du ins Bett stiegst — da wär' dein Platz!“

Das Gesicht des Trunkenen entstellte sich noch mehr in einem wilden Lächeln; dann streifte er mich, den Bruder mit einem finsteren Blick, murmelte etwas, das wir nicht verstanden, stieß dem Pferde die Sporen in die Seite und jagte davon, den Ersten nach.

Wir konnten kein Wort wechseln, als von der Brücke her jetzt auch der Alte mit Hartmann und den Andern heran und vorbei gebraust kam.

„Kommt ihr nicht mit?“ rief uns der Onkel zu. Aber gleich darauf war er schon fern, und wir waren wieder allein.

„Und das sind die dereinstigen Herren von Norien!“ konnte ich mich nicht enthalten, nach einer Pause mit Bitterkeit zu sagen. „Jenem da vorn soll ich, — diesem hier hinten soll Agnes hingeopfert werden! Menschen, die sich nicht einmal selber beherrschen können — sollen über diese Güter gebieten! — Seht, Ernst,“ setzte ich aufgeregt hinzu, „ich bekomme immer mehr Respekt vor Eurem Vater. Er ist wild und rauh, aber er ist doch ein Mann und hat den Kopf immer oben!“

Ernst hatte währenddem bald auf mich, bald den Reitern kopfschüttelnd nachgesehn, auch ein paarmal zu meiner Rede zustimmend genickt. „Cousine,“ sprach er nun wie mit plötzlichem Entschluß, „ich muß nach Haus und zu Pferd. Wenn die Narren und Tollköpfe allein bleiben ohne einen einzigen Vernünftigen, so möchte mehr als ein Hals gebrochen werden. Kommt,“ setzte er hinzu und nahm meine Hand, „wir müssen eilen, denn in einer halben Stunde wird es im Walde greifbare Nacht sein, und der Henker folge ihnen dann!“

Und während wir eilig der Brücke zuschritten, fuhr er zuerst wie zu sich selbst sprechend fort: „sich von Sinn und Verstand trinken — das sind die rechten Helden! — Ich verdenke Euch die Abweisung Gotthards immer weniger, Madelon! Er ist wie sie alle, und noch obendrein schwach — der Thor!“

„Ja,“ erwiderte ich, „das spüre ich auch. Und

Agnes kann sich zufriedengeben — es wäre um nichts besser gewesen, wenn sie Gotthard —"

Er blieb stehn. „Wie meint Ihr das, Madelon?" unterbrach er mich rasch.

Ich ärgerte mich über mich selbst, daß ich mich so verrathen; nun aber war es zu spät zum Schweigen, und so versetzte ich gefaßt: „je nun, Cousin, — Agnes liebt ihn, glaub' ich, und das ist nicht das Leichteste in ihrem Geschick! Aber das bleibt Geheimniß — bei Eurer Ehre!" fügte ich ernst hinzu.

Er drückte mir die Hand. „Wie alles, was wir heut beredet," sagte er. „Wir sind Freunde und Bundesgenossen — nicht, Madelon?" Und da ich nur schweigend nickte, redete er weiter: „jetzt aber genug! Wir sind noch lange nicht fertig, doch wir haben ja auch Zeit genug vor uns. Also — bis auf Wiedersehn, Cousine! Ich gehe hier links zu den Ställen."

Und im nächsten Augenblick stand ich allein an der kleinen hintern Schloßthür, von der eine Nebentreppe direkt zu unsern Zimmern hinaufführte.

Ich legte die Hand an die Stirn und athmete tief und bange auf, als sei ich eben aus Banden befreit, die so hart gewesen, daß ich erst jetzt, nachdem sie von mir genommen, empfand, wie schwer und lähmend ihr Druck auf mir gelastet. Was hatte ich denn gehört, erlebt? Was war denn mit mir geschehn? — Ich wußte keine Antwort

auf diese Fragen und konnte mich noch immer nicht recht wiederfinden.

So stieg ich endlich halb mechanisch die Treppen hinauf, und da ich das Zimmer einsam fand, setzte ich mich, seit langer Zeit zum erstenmal, nach alter Weise in's Fenster und schaute träumend in den Abend hinaus, der sich immer stiller, immer dunkler über Berg und Thal und Wald breitete. Und wie ich so saß und schaute und sann, erhob sich nochmals — Gott mag wissen, weßhalb — Burkhards Bild vor mir und zog leise, leise an mir vorüber, als wolle es mich mahnen. Aber ich schüttelte heftig den Kopf — ich konnte jetzt nicht an ihn denken. Und da versank er wieder, der getreue Eckhard.

9.

Ich weiß nicht, wie lange ich so gesessen und geträumt haben mag; es kann immerhin über eine Stunde gewesen sein, denn als ich endlich meiner Umgebung mir recht bewußt ward und Agnes, die eben ins Zimmer getreten, neben mir sah, war auch die letzte Spur des Abends im Westen versunken und die Nacht vollständig hereingebrochen.

Sie war zu mir gekommen, legte den Arm auf meinen Schooß, den kleinen Kopf an meine Brust und stand stumm; den Ausdruck ihres Gesichts konnte ich nicht erkennen, da es schon zu dunkel war, aber ihr Athem ging leise und ruhig, und als ich meine Lippen auf ihre Stirn drückte, fühlte ich sie kühl.

„Wo bist du so lange gewesen, Herz?" fragte ich. „Ist dir friedlicher, als heut Morgen?"

„Pater Vincenz war da," erwiderte sie sanft. „Wußtest du das nicht? Er kam schon, da wir eben von Tisch aufstanden, und hat lange mit mir geredet."

„Und, Agnes?“ fragte ich leise.

„Er ist wie ein Himmelsbote, liebe Madelon,“ gab sie zur Antwort. „Er bringt nichts als Ruhe, Frieden und Licht. Mir ist wohl, Madelon, mir ist sehr wohl, und ich fasse jetzt selbst nicht, wie ich so traurig zagen, bangen und sorgen konnte.“

Mir traten die Thränen ins Auge, diese Resignation schnürte mir das Herz zusammen, aber ich schwieg und drückte nur leise ihren Kopf an mich. Wir waren stumm neben einander, bis sie sich nach einer Weile aufrichtete und sagte: „komm herunter, Madelon, und laß uns das Fenster schließen. Es ist kühl und du bist zu leicht gekleidet.“

Indem ich, ihrem Wunsche folgend, mich von der Fensterbank erhob und, auf dem Stuhle stehend, die Augen noch einmal in die Nacht hinausschweifen ließ, war es mir, als sähe ich ganz hinten an der Berglehne, wo sich der Wald nach der Sägemühle zu hinüberzog, plötzlich ein Licht aufblitzen. Ich wußte, es war dort eine kleine Waldblöße, und von da zog sich eine Art Allee gegen die niedern Waldtheile und den sogenannten Park, ein Pfad, dem vorhin auch die wilden Reiter gefolgt waren.

Das Licht war so schnell wieder verschwunden, daß ich zuerst dachte, ich habe mich getäuscht; aber ich blieb noch in meiner hohen Stellung und sah hinaus, und einige Augenblicke nachher erschien die Flamme richtig wieder,

diesmal um vieles näher auf einer andern Lichtung, und gleich darauf war es schon im Park — es ließ sich nicht mehr zweifeln: ein Reiter jagte, was das Pferd laufen konnte, dem Schlosse zu und beleuchtete seinen schwierigen Weg mit einer Fackel, wie sie für nächtliche Ritte nicht nur in Norien, sondern auch beim Sägemüller drüben stets vorräthig waren. Es war ein seltsamer, schauerlicher Anblick, als das wehende, dampfende Licht dahergefahren kam, während vom Reiter nichts als nur hin und wider der beleuchtete Kopf zwischen den einzeln stehenden Stämmen sichtbar ward.

„Um Gotteswillen — was mag das bedeuten?" rief Agnes, die sich, da sie mich zögern sah, dem Fenster wieder zugewendet hatte und die Fackel jetzt gleichfalls erblicken konnte.

„Ein Unglück," versetzte ich fest überzeugt und sprang vom Stuhl; „ein Unglück, wie Ernst es prophezeite. Da ist er auf dem Grund — ich glaube, es ist Clemens. Laß uns hinunter, Agnes!"

Wir eilten die Treppen hinab, so schnell wir konnten. Als wir drunten aus der Thür stürzten, sprengte auch der Reiter schon in den Hof. Seit ich zuerst das Licht erblickt, war kaum so viel Zeit vergangen, wie ich eben gebraucht, Euch davon zu erzählen.

Der Reiter sprang vom Pferd und warf die Zügel einem herbeieilenden Knecht zu. Es war richtig Clemens,

wie ich geglaubt, und trotz des glühenden Fackellichts sahen wir, daß er jetzt leichenblaß war.

„Es soll ein Kerl nach der Stadt jagen und den Bader mitbringen," rief er heiser dem Knechte zu, der herbeigesprungen, „fort, so schnell wie das Thier laufen will! Und mir sattle ein ander Pferd, flink, Schuft! Und ein paar Knechte sollen mit einer Bahre nach der Sägemühle kommen! Pack' dich!"

Jetzt erblickte er uns und fuhr zurück: „Was zum Teufel macht ihr da?" fragte er rauh und heftig. „Geht hinein und steht uns nicht im Wege. Ihr werdet euer Theil auch schon noch zu besorgen und tragen kriegen."

Agnes zitterte an meinem Arm und wandte sich, als wolle sie ins Haus zurück; aber ich machte mich los, und so widerwärtig mir der wilde Bursche überhaupt und zumal heut und in seiner jetzigen Verfassung war, trat ich doch zu ihm und sagte kalt: „was in Norien passirt, geht auch uns an, Cousin. Was ist geschehn?"

Er runzelte finster die Stirn. „Ihr werdet es noch zeitig genug erfahren," murrte er. „Hartmann ist gestürzt und liegt wie todt. Aber nun geht zum Teufel!" Und sich den Ställen zukehrend, setzte er wild und laut hinzu: „das Pferd, das Pferd! Wird's, ihr Schufte?"

Agnes hatte einen leisen Schreckensruf ausgestoßen, ich war bestürzt zurückgefahren.

„Und das geht uns nichts an?" rief ich aufgebracht.

„Da steht seine Braut, hier bin ich, seine Cousine! — Das geht uns nichts an, Clemens? Bist du noch nicht nüchtern?“ Und indem ich mich zu Agnes wandte, fuhr ich hastig fort: „lauf', hol' uns irgend ein Tuch — nimm auch Leinwand und Wundwasser mit. Ich will Pferde holen — wir reiten hinüber.“

Damit eilte ich, ohne auf die Beiden zu achten, nach den Ställen, wo mir das frische Pferd für Clemens schon entgegengeführt wurde, während ein Knecht der vordern Zugbrücke zusprengte. Ich beorderte den mir begegnenden Gregor rasch für Agnes und mich die Pferde zu satteln.

Er zuckte die Achseln. „Ei was satteln, hab' keine Zeit! — Junker Clemens ist ungeduldig!“ sagte er rauh und wollte an mir vorüber in den Hof, wo die andern befohlenen Knechte schon mit der Bahre standen.

Ob ich vorhin geträumt oder nicht, der ganze Tag hatte mich und mein Wesen bis ins Innerste erschüttert und aufgeregt; des Vetters Barschheit und Grobheit, mein eigenes rasches Handeln sogar hatten mich noch mehr gereizt und mein Blut in Wallung gebracht. Bei den frechen Worten und dem unehrerbietigen Benehmen des Burschen, der mein eigner Diener war und ein Höriger der Rhon, wenn ich auch, seitdem wir in Norien, selten oder nie etwas von ihm begehrt, schoß mir, glaube ich, all mein Blut in den Kopf. Vom nächsten Nagel riß ich einen Zügel herunter und ihn hoch schwingend, rief ich leidenschaftlich:

„Hund, was erfrechst du dich gegen mich? Kennst du mich nicht? Wer hat dir zu befehlen, wenn nicht ich, Knecht? In den Stall, augenblicklich, und thu, wie ich befohlen, oder —!“

Er fuhr zurück, wie vom Blitz getroffen, mein jähes Auftreten mochte ihn nicht wenig erschreckt haben. Wie ich früher erwähnt, war er ein wackerer Bursche gewesen, auf den meine seligen Eltern viel gehalten; aber das Leben in Norien hatte ihn sogut wie alle verwildert.

Indem schallte von drüben Clemens' zornige Stimme herüber: „nun, Gregor, wo bleibst du, fauler Hund? Soll ich dich holen?“ — und da ich den Mann, der im Raum neben mir eben meinem Pferde den Zaum überstreifte, aufschauen und mich mürrisch anblicken sah, so sagte ich kurz: „es hat keine Eile oder ist meine Sache. Thu', wie ich befohlen, nimm auch dir ein Pferd und ein paar Fackeln; du sollst uns vorreiten.“

Und damit nahm ich meine Reitpeitsche, die am Nagel bei Sattel und Zügel hing — ich zäumte mein Pferd oft genug in toller Lust selbst auf — und ging in den Hof zurück. Der jähe Ausbruch meiner Heftigkeit hatte mich beruhigt und kühl gemacht, zumal des Mannes augenblicklicher Gehorsam mir jeden Grund zum ferneren Zürnen genommen.

Da — Ihr müßt nicht vergessen, daß dies alles in schnellster Folge und im Laufe von ein paar Minuten

geschah — da schoß mir Clemens entgegen, glühend vor Zorn, und wollte an mir vorbei.

„Wohin?“ sprach ich kalt. „Gregor kommt, sobald er meinen Befehl erfüllt, mit uns dir nach.“

„Auf die Seite!“ schrie er wild. „Ich will ihn lehren, auf Narrheiten zu hören, wo ich befehle!“

„Dasselbe, was ich ihm gesagt,“ versetzte ich noch immer gefaßt. „Ich bin seine Herrin, ich, Cousin! Ihr scheint das hier alle vergessen zu haben — ein Glück für Gregor, daß er sich zur rechten Zeit noch darauf besonnen!“

Er war stehen geblieben und sah mich grimmig an. „Was schwatzet die Dirne?“ rief er.

„Menagir' dich, Cousin, und wähle deine Worte,“ erwiderte ich fest und erhob den Kopf.

„Gregor — dein Diener?“ rief er nochmals, weniger heftig, aber dafür scharf und höhnisch. „Freilich, freilich! die Prinzessin möchte am liebsten uns alle kommandiren! Aber warte nur, bis —!“ Er brach ab und setzte, die Faust schüttelnd, hinzu: „wir wollen dich schon Mores lehren.“

„Du bist ein gemeiner Bursch, Clemens,“ sagte ich und wandte mich verächtlich halb auf die Seite. „Du hast jetzt deine Sinne nicht bei einander, darum verräthst du dich noch mehr und in deiner rechten Größe. Aber ich habe mich nie über dich getäuscht. Morgen will ich mir die Erklärung deiner frechen Worte ausbitten.“ Und da in

diesem Augenblick Agnes drüben aus dem Schlosse kam, ging ich ihr entgegen, nahm ein Tuch, das ich mir um Kopf und Schultern band, und half ihr bei dem gleichen Geschäft.

Clemens war auf meine letzten Worte mit einem dumpfen Ton der Wuth zu seinem Pferde geeilt, in den Sattel gesprungen und sprengte mit einem, zu den Knechten hinübergeschleuderten Fluch davon. Die Männer folgten so schnell sie vermochten mit der Bahre und den Fackeln, und ein paar Minuten darauf ritten auch wir, Gregor voran, so rasch die Pferde laufen wollten, die Straße zur Sägemühle entlang.

Als wir anlangten, war vor dem Hause niemand, und hätte der Hund nicht angeschlagen, und wäre nicht durch die schlecht schließenden Fensterladen hie und da ein scharfer Lichtstreif gefallen, so hätte man glauben mögen, das Haus sei ganz verlassen und öde; so still war's rings umher, und in das Rauschen des abschießenden Wassers mischte sich kein anderer, kein menschlicher Laut.

Wir sprangen ab, warfen Gregor die Zügel zu und gingen hinein. In des Müllers Stube rechter Hand hatten sie den Verwundeten auf ein paar in der Ecke ausgebreiteten Betten niedergelegt. Dorneck kniete neben ihm und schien den Kopf zu untersuchen, Ernst leuchtete dazu mit einem Licht. Die Andern standen hie und da in finsterer Aufmerksamkeit; mein Onkel lehnte, die Arme über die Brust

gekreuzt, am Kamin, und der dampfende Kienspan, der in der Klammer neben seinem Haupt steckte, zeigte mir auch sein ehernes Gesicht gebleicht. Zu hören war im Zimmer aber kein Laut, als von Zeit zu Zeit ein dumpfes Stöhnen des Unglücklichen.

Wir standen einen Augenblick an der Thür und holten Luft; der Ritt war so rasch gewesen, daß er uns fast den Athem genommen.

Mein Onkel, durch das Geräusch bei unserm Eintritt aufmerksam gemacht, wandte uns den Kopf zu und maß uns mit einem halb verwunderten, halb zornigen Blick. Er trat uns rasch entgegen. „Seid ihr toll?“ fragte er gedämpft, „was wollt denn ihr hier?“

„Unsere Pflicht thun — pflegen,“ versetzte ich, zum Tisch tretend und das Bündel Leinwand aufwickelnd, ohne weiter viel auf ihn zu achten.

„Das wird auch noch kommen,“ sagte er finster; „hier habt ihr nichts zu schaffen. Ihr könnt zurückreiten.“ Damit trat er Agnes in den Weg, die eben das Tuch abgelegt und nun zu ihrem Verlobten hinübergehn wollte.

Sie erhob den Kopf und blickte ihn ernst an. „Ihr irrt, Vater,“ sprach sie mit ruhiger Entschiedenheit; „Ihr habt mir ein Recht auf Euren Hartmann gegeben, das mir nicht mehr zu nehmen ist. Da ist mein Platz!“ Und ihn leicht auf die Seite schiebend, schritt sie an ihm vorüber dem Lager zu.

Durch sein Gesicht zuckte es wie ein jäher, wilder Krampf; Zorn war es nicht, sondern vielleicht nur die Trauer um den Sohn und zugleich eine Ahnung von dem, was er und seine Frau dem armen Mädchen da auferlegt. Der Bart bewegte sich, als murmelten seine Lippen etwas vor sich hin; aber es ward nicht vernehmbar; denn in diesem Augenblick beugte Agnes sich zu dem Oberstlieutenant nieder und flüsterte: „wie steht es? Was sagt Ihr, mein Herr?"

Dorneck erhob den Kopf, selbst seine wilden Züge zeigten eine Art von rauher Theilnahme. Jetzt legte er das halbzerschmetterte Haupt in die Arme des schnell niedergeknieten Mädchens, und während er dann die Hand auf Hartmanns Herz legte und seine Augen fest auf dem hie und da mit Blut beschmutzten starren Gesicht desselben ruhen ließ, sagte er gedämpft, doch für uns alle vernehmbar: „ich weiß nicht, Mademoiselle, ich weiß nicht! Es ist alles möglich — aber nach meinem Verstande war das ein Schlag, um einen Bullen aus der Welt zu spediren, geschweige denn einen Menschen. — Legt ihm Wasser auf den Kopf. Weiter kann ich nichts sagen."

Dann stand er auf, und auch Ernst trat, nachdem er Agnes noch etwas zugeflüstert, vom Lager fort und setzte das Licht auf den Tisch. Mich begrüßte er mit einem ernsten Blick und einem leisen Kopfschütteln, als wollte er sagen: es ist gekommen, wie ich gefürchtet, und ich habe keine Hoffnung.

Der Müller brachte ein Gefäß voll Wasser herein; ich legte ein Tuch zusammen, tauchte es ein und breitete es über den armen Kopf, der noch immer auf Agnesens Arm lag. Von Bewußtsein schien in Hartmann keine Spur zu sein; er lag regungslos und ließ alles mit sich thun, ohne es dem Anschein nach zu fühlen. Nur in langen Pausen entrang sich seiner Brust ein dumpfes, stöhnendes Röcheln.

Die Luft im Zimmer war schwer und dunstig, wie meistens in den Gemächern unserer Landleute; sie betäubte mich fast, und nachdem ich Agnes einen neuen Umschlag gegeben, ging ich einen Augenblick hinaus, um in der Nachtkühle frische Luft zu schöpfen. Ein paar Andere waren auch schon hinfortgeschlichen und schritten flüsternd auf und ab. Ernst kam mir nach.

Er trat zu mir und bot mir die Hand. „Ihr und Agnes," sagte er leise, „ihr seid, wie ich mir wackere, edle Frauen gedacht — Rohheit ekelt euch an und schlägt euch in die Flucht; das Unglück findet euch parat und gewappnet. Es ist dort ein Anblick, um Männer krank zu machen, und ihr — bleibt gefaßt. Es ist ein Trost für uns alle, daß ihr Beide gekommen."

„Für alle?" erwiderte ich kopfschüttelnd. „Clemens vorhin und jetzt der Onkel schienen anderer Meinung zu sein."

„Bah!" machte er, „was kümmert Euch der alberne Junge, der jetzt seiner Sinne noch weniger mächtig ist als

sonst, und nur lärmen und toben kann? Im Vater irrt Ihr Euch aber; ich wette, er dankt Euch Euer Kommen — ich sah seinen Blick zu Euch, zu Agnes hinüber. Und ich, Cousine," setzte er gedämpft hinzu, „ich habe euch Beide mit aller Bestimmtheit erwartet."

Er ging neben mir hin. In der Ferne wurden die Fackeln der Knechte sichtbar, welche die Bahre brachten.

„Wie recht hattet Ihr, Cousin," bemerkte ich nach einer Weile, „als Ihr von dieser Tollheit ein Unglück befürchtetet! Wie konnte sich das nur zutragen? Hartmann reitet doch sicher und kennt Weg und Steg. Daß Ihr auch zu spät kommen mußtet!"

Er schüttelte den Kopf. „Dafür wär' ich stets zu spät dagewesen," entgegnete er mit einem gewissen dumpfen Ton, der mich betroffen zu ihm aufblicken ließ; aber ich konnte seine Gesichtszüge in der Dunkelheit nicht genau unterscheiden. „Es scheint kein Unglück allein — es mag auch ein Verbrechen dabei sein. Hartmanns Pferd ward von einer Kugel getroffen, die — der Teufel weiß, woher kam."

Ich blieb stehn. „Um Gott!" rief ich entsetzt, „aber, sie wollten ja einen Rehbock schießen, sagte Clemens! Kann da nicht —?"

„Ich weiß nicht," unterbrach er mich wieder mit jener dumpfen Stimme. „Die Kugel hat von der Seite getroffen, wo keiner von den Unsern war. Ich habe niemand bemerkt, obgleich ich grade herankam und das Pferd fast

vor meinen Füßen mit ihm zusammenstürzen sah. Der Knall des Schusses war seitwärts im Unterholz."

Ich starrte ihn wortlos an, aber er setzte nichts mehr hinzu, und erst nach einer Pause sprach er: „Da sind endlich die Knechte; kommt hinein, Cousine, und laßt uns an den Aufbruch denken und Agnes helfen."

Es folgte eine traurige Viertelstunde, bis alles bereit war und wir uns auf den Weg machen konnten. Agnes ließ es sich nicht nehmen, neben der Bahre zu bleiben und auf den Bewußtlosen acht zu haben; ich ging neben ihr, während die Andern wieder aufsaßen und uns langsamen Schrittes folgten. Es war ein banger Zug durch den schweigenden Wald, an den dunkeln Bergen vorüber; hie und da schnaubte ein Pferd oder schüttelte sich; die Menschen gaben keinen Laut von sich.

Mein Onkel war allein vorangeritten. Nach einer Strecke — wir waren schon im tiefen Wald — lenkte er das Pferd seitwärts und hielt, bis die Bahre und wir an ihm vorüberkamen. Da sagte er leise: „Lene!" und als ich aufschauend ihn mit der Hand mir winken sah, trat ich zu ihm und hörte ihn fortfahren: „setz' dich wieder auf, Kind! Was willst du dich müde laufen?"

„Laßt mich bei Agnes," bat ich, überrascht von dem milden Klang seiner Stimme.

„Die könnte auch wieder aufsitzen," meinte er, mit einem Blick ihr nach. „Was kann sie dem armen Jungen

nützen? Aber sie thut's nicht — sie ist wie meine Mutter — wie meine Mutter, sag' ich! Die hätte auch kein Gott und kein Teufel von ihrem Weg abgebracht, wenn sie einmal drauf war. — Ihr seid brave Dirnen," fügte er hinzu. „Mein Junge da hat's nicht um euch verdient. Aber so soll es sein."

Indem waren die Andern vorüber, und da sich jetzt Gregor mit den Pferden nahte, so stieg ich auf und ritt neben dem Onkel.

Er saß stumm und regungslos auf seinem Thier, auf das er nicht zu achten schien; die Zügel lagen lose in seiner Hand, und die Augen waren mit einem starren, düstern Blick nach der Spitze des Zugs gerichtet. Das Schweigen fing an mir peinlich zu werden, und doch wußte ich nicht, wie ich es brechen sollte.

„Onkel," redete ich endlich — die sichtbare Erschütterung des eisernen Mannes bewegte mich mehr als das Unglück Hartmanns — und drängte mein Pferd an das seine und legte meine Hand auf seinen Schenkel, „Onkel, Ihr müßt nicht so traurig sein. Hartmann ist ja kräftig; er wird's überwinden."

Er richtete langsam seine Augen auf mich und sah mich finster und schweigend an. „Traurig?" versetzte er dann gedämpft. „Was thät' ich damit? — Ich hab' mehr Kinder begraben und überlebt; ich werd's auch bei ihm können, denn er ist schon so gut wie todt, Lene. Das hilft

nicht. Ich denke an anderes. Es ist kurios — wo bei uns zwei oder mehr Söhne sind, wird der älteste nicht Herr von Norien — der Teufel holt ihn vorher. Das ist von je so gewesen. — Es ist kurios — und beim Teufel, ich möchte wissen, wie das kommt." Er fuhr mit der Hand in den Bart und strich ihn langsam, zuerst nach der einen, dann nach der andern Seite aus einander.

Die Nacht war ungewöhnlich milde und dunstig. Schon ein paarmal war es mir gewesen, als hätte ich ganz in der Ferne am westlichen Horizont das Aufflammen eines Blitzes gesehn, und grade als wir auf die letzte Waldblöße hinauskamen, wo wir die Ruinen von Norck seitwärts fast unmittelbar über uns erblickten, fuhr ein langes, grelles Leuchten durch die Luft und ließ die waldbewachsene Höhe und das alte Gemäuer droben in dunklen Umrissen sichtbar werden.

Geblendet hatte ich für einen Moment die Augen geschlossen, und schrack nun heftig zusammen, da sich plötzlich des Onkels Hand auf meine Rechte legte und seine Stimme leise sagte: „siehst du das, Lene?"

„Was denn?" rief ich, die Augen öffnend und unwillkürlich die Zügel anziehend.

„Still! Gucke nach Norck hinauf!"

Und als ich den Blick erhob, war es mir, als sähe ich auf drei — vier Stellen des alten Gemäuers kleine Flämmchen, die zwar auf ihrem Platz zu bleiben, aber vor

dem sich erhebenden Winde dort unruhig hin und her zu wehen schienen.

Ich stieß einen Laut des Schreckens aus, aber der Onkel drückte mir die Hand auf's neue und sagte wieder: „still!“ — und im nächsten Augenblick waren die Flammen fort, wir kamen wieder in dichteres Gehölz, und alles blieb im tiefen, schwülen Dunkel, bis ein neuer Blitz vorüberfuhr.

Die Pferde unter uns schnaubten und waren so unruhig, daß wir acht auf sie haben mußten und der Alte mehr als einen zornigen Fluch vor sich hinmurmelte. Sonst aber redete er eine ganze Weile nichts, und erst, da wir aus dem Walde herauskamen, wo es ein wenig heller war, hielt er sein Thier auf einen Augenblick an, wandte sich, um scharf nach Norck hinaufzusehn, im Sattel, und indem er wieder weiter ritt, sagte er, wie vor sich hin: „das hab' ich nie gesehn und nie geglaubt; aber es ist richtig. Der Junge stirbt — sie haben ihn droben schon begraben.“

Ich erfuhr hinterdrein, daß im Volk die Sage ging: bevor ein Glied der Familie Norien sterbe, lasse sich in den Ruinen der Stammburg einige Nächte hinter einander ein langer Fackelzug sehn. Leute, die zufällig in der Nähe gewesen, wollten auch einen Sarg und seine Träger, sowie betende Mönche erblickt haben.

Mittlerweile kamen wir durch den Park, über die Brücke in den Hof, der eben angelangte Bader trat uns entgegen und war den Andern behülflich, den Verwundeten

in das nächste Gemach des Erdgeschosses zu bringen, wo inzwischen auf Agnesens frühere Anordnung von der Haushälterin und den Mägden die nothdürftigen Vorkehrungen zu seiner Aufnahme getroffen waren. Agnes hatte trotz des Schrecks und der Ueberraschung an alles gedacht.

Es war ein kleiner Raum, der schon durch die neugierig verweilenden Mägde, die Träger und ein paar sich Anschließende beinah überfüllt ward, und der Bader konnte sich kaum um den Verwundeten bewegen. Der Mann bat um Ruhe und Platz, und da Agnes jetzt hineingehen wollte, trat ihr Clemens, der bisher sich finster auf der Seite gehalten, noch einmal barsch abweisend entgegen.

Mich durchzuckte es, als müsse ich mich wiederum einmischen; aber es war nicht nöthig. Denn sie erhob — zum erstenmal in ihrem Leben vielleicht stolz — den Kopf und sagte gedämpft und ernst: „du irrst, Cousin, ich will hinein, und ich möchte den sehn, der mich daran zu hindern wagt. Treib' lieber die Neugierigen hinaus und die Dirnen."

Und der Onkel, der eben herzutrat und die Worte gehört hatte, warf dem unsinnigen Burschen einen zornigen Blick zu, sagte zu Agnes: „komm, Kind!" und im nächsten Augenblick drängten sich die Knechte, die Mägde und alle Andern schnell aus der Thür, welche der Alte hinter ihnen unsanft zuzog. Es blieb niemand dort als er und Agnes. Wir andern standen schweigend in der weiten Halle; nur Clemens eilte mit dumpfem Fluch wieder auf den Hof hinaus.

Es währte wohl nicht lange, mir aber schien die Zeit endlos, da ging die Thür wieder auf. Der Onkel stand darin, hoch aufgerichtet, und indem er die Augen mit einem finstern Blick über uns alle langsam hingleiten ließ, sagte er: „Hartmann ist todt. Geht eurer Wege und seid still. Gregor und Kaspar sollen herein kommen und wachen.“ Seine Stimme bebte nicht, im Gegentheil war sie ruhig und fest, wie ich sie selten von dem heftigen, leicht erregten Mann vernommen.

Durch die Halle ging ein dumpfer Laut des Schreckens, eine oder die andere der Mägde schrie auch wohl kurz auf und schlug die Hände zusammen; dann jedoch war es wieder still und niemand schien sich zu regen. Ich eilte auf den Onkel zu und schlang stumm meine Arme um ihn.

Er legte mir die Hand auf den Kopf. „Komm herein, Lene,“ sprach er dann, „und sieh zu, daß du das arme Kind mit dir hinaufbringst. Was will sie da bei dem Todten hocken, der keinen Heller drum gibt?“ Damit trat er mit mir ins Zimmer zurück und zu Agnes, die schweigend und das Tuch vor den Augen am Tisch lehnte, auf den man vorhin den Körper gelegt. Der Arzt hatte den Kopf von anklebendem Blut gereinigt; man sah jetzt die eine ganze Seite zerschmettert. Es war ein fürchterlicher Anblick.

Mein Bitten und Mahnen blieb umsonst. Agnes wollte die Nacht bei der Leiche verweilen und bat mich nur, unser Mädchen hereinzuschicken, daß es bei ihr bleibe. Sie war

bleich und hatte die Augen voll Thränen; aber ihre Haltung und ihr Wesen waren so ruhig und fest, wie ich es bisher niemals an ihr bemerkt. Das Furchtbare schien die Kraft dieser Natur erst erweckt und auch zur vollen Entwicklung gebracht zu haben.

Der Onkel hatte uns schweigend unser kurzes Gespräch führen lassen; zu den Füßen des Todten stehend, blickte er mit düstern Augen und gefalteter Stirn in das Gesicht, das jetzt so still und friedlich war, wie es der Lebende schwerlich jemals gezeigt. Nun zuckte er plötzlich die Achseln — Gott weiß worüber — wandte sich kurz ab und sagte: „komm, Lene! Agnes muß wissen, was sie will; ich dachte mir's wohl. Schicke ihr die Dirne. Ich will denn einmal zu meiner Alten gehn."

Ich zuckte zusammen — der Mutter hatte ich bisher nicht mit einem Gedanken gedacht.

Wir gingen hinaus und hinauf, und nachdem ich das Mädchen hinabgeschickt und wieder einsam in meinem Zimmer war — der Onkel hatte meine Begleitung zur Tante kurz abgewiesen — trat ich nochmals ans Fenster. Aber ich schloß es bald. Das Gewitter war seitwärts vorübergezogen, ohne bei uns zum Ausbruch zu kommen, doch hatte es Regen und kalten Wind mit sich gebracht und die Nacht war sehr unfreundlich geworden. So legte ich mich endlich zur Ruh', aber schlafen konnte ich noch lange nicht — der Tag hatte so viel heraufgeführt, wie noch keiner

bisher vor ihm, und das Wetter am Himmel erschütterte nicht so gewaltsam die Luft, wie die drängenden Ereignisse dieser wenigen Stunden die Herzen der Bewohner von Norien.

Als ich, früh wieder munter, mit anbrechendem Tage in das Todtenzimmer hinabkam, fand ich Agnes im Begriff es zu verlassen, und trat nach einem flüchtigen Blick auf die Leiche mit ihr in die Halle hinaus, wo wir ein paarmal ziemlich einsilbig auf und ab gingen, bis Ernst sich zu uns gesellte und uns nach dem Morgengruß aufforderte, mit ihm in den Hof hinauszugehn.

„Es ist kühl," sagte er freundlich, „aber trocken, und die Luft wird euch wohl thun, ihr armen Kinder."

Agnes lehnte es ab; sie wollte hinauf, um sich umzukleiden, und dann zur Tante. Ich folgte ihm, und wir schritten eine Zeitlang unter dem Schutz der Gebäude schweigend hin und her.

„Wie hat sich alles so plötzlich verändert!" sprach er endlich und blieb stehn und ließ seinen Blick auf dem kleinen Fenster weilen, hinter dem der Todte lag. „Hartmann abgerufen in seiner vollen Kraft, im Beginn des vollsten Lebensgenusses — wer konnte so etwas für möglich halten! Ich treibe mich jahrelang in allen möglichen Gefahren umher, und mir wird kein Haar gekrümmt; und der da hockt in Frieden und Sicherheit daheim und —" Er schüttelte heftig den Kopf und setzte erst nach einigen Schritten hin-

zu: „Ihr wißt das nicht, Cousine, aber es ist seltsam: seit mehreren hundert Jahren schon stirbt in Norien immer der älteste der Brüder, bevor er den Besitz antreten konnte.“

„Euer Vater sagte mir heut Nacht dasselbe,“ erwiderte ich gepreßt.

„Ja, es ist eine alte Sage, und jetzt zeigte sie sich wieder als wahr,“ bemerkte er kopfschüttelnd. „Verstehe das, wer's kann!“

Wir waren wieder ein paarmal hin und hergegangen, beide schweigend und in Gedanken, und ich dachte daran, gleichfalls hineinzugehn; da blieb er wieder stehn und sprach: „ja, ja, es hat schon früher mancher dadurch viel verloren, aber keiner mehr als der arme Bruder dort — Besitz und Braut! — Es ist ein beneidenswerthes Loos, Herr von Norien zu sein, und Agnes ist eines Königs würdig! — Ich habe den armen Bruder so lieb gehabt, wie ich's verstehe, und hätte ihm das alles gern gegönnt. Aber,“ redete er im leiseren Tone weiter, „wie er einmal war, — kann ich seinen Tod für unser Haus kein Unglück nennen. Er war nicht dazu gemacht, unser Haupt zu sein. Unserem Range, unserem Besitze nach ließe sich eine Stellung für uns erringen, die zu den schönsten und beneidenswerthesten in der Welt gehören dürfte — mit keinem Fürsten würden wir tauschen. Aber Hartmann war der Mann dazu nicht!“

Mein Herz zuckte in einem unbeschreiblichen, peinlichen Gefühl zusammen; mir fiel ein, daß er schon gestern ähn=

liches gesagt. Ich sah rasch zu ihm auf — sein Gesicht war ernst, sein Auge hing mit einem stillen, nachdenklichen Blick wieder an dem kleinen Fenster drüben.

Ich nahm mich zusammen und sagte: „und nun seid Ihr der zukünftige Herr, Ernst —"

„Ihr irrt, Madelon," unterbrach er mich ruhig. „Ich habe meinen Besitz anderwärts und will meine Brüder nicht berauben."

Gedruckt bei K. Fr. Hering & Comp. in Stuttgart.